



LE PRIX CHARLEMAGNE

Le Grand-Duché de Luxembourg à l'honneur pour la 3^e fois
à travers Jean-Claude Juncker en 2006
le peuple luxembourgeois en 1986
et Joseph Bech en 1960



LE PRIX CHARLEMAGNE

Impressum

Éditeur

Service information et presse du gouvernement luxembourgeois,
Département Communication avec le citoyen

Photos

Archives Luxemburger Wort
Luc Deflorenne/SIP
Christophe Olinger/SIP
Photothèque du SIP
Photothèque de la Ville de Luxembourg
Verkehrsverein Bad Aachen – Andreas Herrmann
Jean Weyrich

Layout

Repères Communication

Impression

XXX

ISBN

2-87999-049-1

Les lauréats

| | |
|--|----|
| Le prix Charlemagne décerné au Premier ministre Jean-Claude Juncker | 6 |
| Le prix Charlemagne décerné au peuple luxembourgeois | 14 |
| Le prix Charlemagne décerné à Joseph Bech | 20 |
| Le prix Charlemagne – Les lauréats depuis 1950 | 26 |

Les discours

Le prix Charlemagne décerné à Jean-Claude Juncker

| | |
|---|----|
| Discours de Jean-Claude Juncker | 30 |
| Discours de Jürgen Linden, bourgmestre d'Aix-la-Chapelle | 36 |
| Discours élogieux d'Helmut Kohl, ancien chancelier de la République fédérale d'Allemagne | 40 |
| Discours de Rolf-Dieter Krause, directeur des studios ARD à Bruxelles | 42 |
| Discours de Gilbert Trausch, historien luxembourgeois | 51 |

Le prix Charlemagne décerné au peuple luxembourgeois

| | |
|---|----|
| Discours de S.A.R. le Grand-Duc Jean | 60 |
| Discours élogieux de Karl Carstens, ancien président de la République fédérale d'Allemagne, lauréat du prix Charlemagne en 1984 | 63 |

Le prix Charlemagne décerné à Joseph Bech

| | |
|---|----|
| Discours de Joseph Bech | 67 |
| Discours élogieux de Robert Schuman, président du Parlement européen | 73 |



Le prix Charlemagne
décerné
à Jean-Claude Juncker en 2006,
au peuple luxembourgeois en 1986
et à Joseph Bech en 1960



Le prix Charlemagne
décerné au Premier ministre

JEAN-CLAUDE JUNCKER

25 mai 2006

Le 25 mai 2006, le prix Charlemagne a été décerné au Premier ministre Jean-Claude Juncker à l'occasion d'une cérémonie à l'Hôtel de Ville d'Aix-la-Chapelle.

Le chef du gouvernement luxembourgeois s'est vu attribuer cette importante décoration en matière de politique européenne pour son rôle dans la construction européenne.

Le 16 février 2006, le prix avait été officiellement proposé à Jean-Claude Juncker par le bourgmestre de la Ville d'Aix-la-Chapelle, le Dr Jürgen Linden, et le directeur général du Karlspreis-Direktorium, le Prof. Dr. Walter Eversheim. Le chef du gouvernement avait déclaré vouloir accepter le prix qu'il considère comme un «encouragement et une incitation à continuer à œuvrer pour l'unification européenne».

Les pages suivantes présentent un récit recueilli à cette occasion.



**Texte du document accompagnant
la médaille**

*An Christi Himmelfahrt, dem 25. Mai 2006,
wurde im Krönungssaal des Rathauses,
der ehemaligen Kaiserpfalz, der Internatio-
nale Karlspreis zu Aachen an den Premier-
minister des Großherzogtums Luxemburg
S.E. Herrn Dr. Jean-Claude Juncker
verliehen in Würdigung seines vorbildlichen
Wirkens für ein soziales und geeintes Europa.*

Texte de la médaille

*Karlspreis zu Aachen 2006
Dr. Jean-Claude Juncker
Motor für Europa*

Europäische Krönung in der Kaiserstadt

Als jemand, der 1986 – wie alle Luxemburger – den Internationalen Karlspreis zu Aachen erhielt und seither insgesamt 15-mal als Journalist in der alten Kaiserstadt der Verleihung dieser zu den höchsten europäischen Ehrungen zählenden Auszeichnung beiwohnte, darf man sich aus der Erfahrung heraus eine Bewertung der Zeremonie und des Preisträgers von 2006 erlauben.

Beim Karlspreis handelt es sich bekanntlich um einen an Weihnachten 1949 proklamierten und bereits im darauf folgenden Jahr erstmals verliehenen Bürgerpreis für Verdienste um die europäische Vereinigung. Der Initiator dieses ersten in der Nachkriegszeit gestifteten politischen Preises in der noch jungen Bundesrepublik Deutschland war Dr. Kurt Pfeiffer,



*Jean-Claude Juncker vient de recevoir le prix Charlemagne
des mains de Jürgen Linden*



Helmut Kohl prononçant le discours élogieux

dessen gesellschaftspolitisches Engagement vom Wunsch bestimmt war, eine neuerliche militärische Auseinandersetzung in Europa durch die Einigung des alten Kontinentes unmöglich zu machen. Ihm folgte übrigens von 1969 bis zu seinem plötzlichen Tod im Jahre 1980 ein Luxemburger als Sprecher des Karlspreisdirektoriums: Dr. Jean Louis Schrader, Generaldirektor der Vereinigten Glaswerke, der auch bereits zu den Stiftern und Gründungsmitgliedern der Karlspreisgesellschaft zählte.

Zur beeindruckenden Liste der Preisträger gehörten in den Anfangsjahren herausragende Europäer, die sich der europäischen Integration verschrieben hatten und Visionäre in dieser Richtung waren. So z.B. Richard Graf Coudenhove-Kalergi, Alcide De Gasperi, Jean Monnet, Konrad Adenauer, Winston Churchill, Paul Henri Spaak, Robert Schuman und schließlich 1960 als erster Luxemburger Joseph Bech, Ehrenstaatsminister und Präsident der Abgeordnetenkammer. In den nachfolgenden Jahrzehnten befanden sich unter den Preisträgern durchwegs auch engagierte Europäer, wie beispielsweise Roy Jenkins, Simone Veil, François Mitterrand, Helmut Kohl, Vaclav Havel, Jacques Delors und Valéry Giscard d'Estaing.

Allerdings ging die Auszeichnung verschiedentlich auch an Persönlichkeiten, die nicht unbedingt wegen ihrer Anhänglichkeit zum eigentlichen Gedankengut der Karlspreisgründer bekannt waren, was bei der Aachener Bevölkerung und darüber hinaus mehr als einmal Unverständnis, gepaart mit einer gewissen Teilnahmslosigkeit, hervorrief. Ganz anders verhielt es sich diesbezüglich mit dem Preisträger von 2006. Da herrschte weitgehend die übereinstimmende Meinung vor, dass Jean-Claude Juncker diese Würdigung wirklich verdient habe. Dementsprechend groß war denn auch die allgemeine Anteilnahme sowohl am umfangreichen Rahmenprogramm als auch an der feierlichen Preisverleihung selbst.

L'heure de la récompense

«Outre la satisfaction de voir un si petit pays figurer à plusieurs reprises dans ce palmarès prestigieux, la remise de ce prix au cours de la cérémonie d'hier revêt une double signification. Il s'agit d'abord de la confirmation que le destin luxembourgeois est irrévocablement lié au devenir européen. Comme l'a souligné l'historien Gilbert Trausch, l'ancrage profondément européen de la politique luxembourgeoise a constitué un élément moteur de son affirmation nationale. Au cours de l'Histoire, on n'a sans doute jamais autant parlé de la souveraineté luxembourgeoise depuis que le Grand-Duché fait partie de cette solide alliance européenne. Il s'agit ensuite du couronnement d'un homme politique qui a d'ores et déjà contribué à marquer de son empreinte la politique luxembourgeoise, d'une part, et la politique européenne, d'autre part. Même si son penchant de „donneur de leçons“ irrite par moment, sa clairvoyance et son courage de nommer les choses par leur nom méritent un coup de chapeau.»

La Voix du Luxembourg du 26 mai 2006





Motor der europäischen Integration

„Europa – das ist für ihn ein in der Geschichte einzigartiges Friedensprojekt. Und so wird der luxemburgische Regierungschef und Finanzminister, Jean-Claude Juncker, nicht müde, gerade der jungen Generation die Bedeutung dieses Projekts zu erklären.“

General-Anzeiger du 24 mai 2006

In Europa

„Obwohl er einer der jüngsten Preisträger und sein Lebenswerk noch nicht beendet ist, darf Luxemburg stolz sein auf diese europäische Stimme und das Gehör, das sie in Europa findet.“

Revue du 3 juin 2006

Mit seiner Begründung hatte das Direktorium der Gesellschaft für die Verleihung des Internationalen Karlspreises den zutreffenden Ton vorgegeben. Europapolitik sei nämlich für Jean-Claude Juncker eine Herzensangelegenheit. Mit seiner Person ehre man einen großen Europäer, der in bester Tradition des luxemburgischen Volkes mit Glaubwürdigkeit, Kompetenz, Beharrlichkeit und Leidenschaft Motor und Vordenker des Integrationsprozesses sei und dem es wie nur wenigen anderen gelinge, die Bürgerinnen und Bürger für das europäische Einigungswerk zu begeistern und zu gewinnen.

Tosenden Beifall und Standing Ovationen gab es bereits am Tag vor der Preisverleihung, als Jean-Claude Juncker in der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule in Aachen vor Studenten und Professoren zum Thema „Morgen in Europa“ sprach und dabei eindringlich darum bat, den Friedensdiskurs mit in die Zukunft zu nehmen und Verständnis für diejenigen aufzubringen, die an die Türe der EU klopfen.

Beim traditionellen Pontifikalamt im Aachener Dom vor der Verleihungszeremonie am Christi Himmelfahrtstag würdigte Erzbischof Mgr. Fernand Franck Preisträger Jean-Claude Junckers Einsatz als christdemokratischer Politiker im Interesse Europas und der christlichen Werte, von denen auch eine große europäische Entwicklungskraft ausgehe. Bischof Heinrich Mussinghoff fügte dem bei, dass der zu Ehren kommende Luxemburger Premierminister sich seit über 20 Jahren als zuverlässiger Partner sowie als Motor und Moderator für ein zukunftsfähiges Europa mit Wertebindungen einsetze. Europa brauche nämlich einen gemeinsamen Wertehimmel, um wirklich Bestand zu haben.



Jean-Claude Juncker lors du discours tenu après la remise du prix



Jean-Claude Trichet, Simone Veil et Bronisław Geremek
venus honorer par leur présence le lauréat

Aachens Oberbürgermeister Jürgen Linden bescheinigte beim Festakt im historischen Krönungssaal des Rathauses dem Karlspreisträger von 2006, die Fähigkeiten zu besitzen, um der sich derzeit in einer Krise befindlichen Europäischen Union die notwendigen Impulse zu verleihen. Dies nicht zuletzt auch, weil er ein Mann des Vertrauens sei und wie kaum ein anderer für die Integrationsfortschritte Europas wirke. Europa brauche einfach solche glaubwürdige und ehrwürdige Politiker. Obendrein sei Jean-Claude Juncker für die junge Generation ein Symbol der Zukunftshoffnung, wie überhaupt auf dessen Schultern auch die Zukunft ruhe.

Eine tiefe Freundschaft mit Bestand kam gut hörbar und auch sichtbar zum Ausdruck, als der vormalige deutsche Bundeskanzler Helmut Kohl als Laudator zuerst ein stark persönlich gefärbtes Bild vom Karlspreisträger zeichnete, den er als langjährigen Weggefährten sowie treuen und zuverlässigen Freund beschrieb. Der zu den engagiertesten Europapolitikern zählende Jean-Claude Juncker scheute sich nicht, auch unangenehme Wahrheiten zu sagen. Als realistischer Optimist, der in den vergangenen Jahren maßgeblich am Aufbau des Hauses Europa mitgearbeitet und nie am Erfolg der Einigung Europas gezweifelt habe, bringe er zugleich Arbeitsleistung, Sachkundigkeit, Verhandlungsgeschick, Charme und ein freundliches Wesen in die Auseinandersetzungen hinein. Bei aller Leidenschaft für das, wovon er persönlich überzeugt ist, bleibe er aber gesprächsfähig. Ihre tiefe Bedeutung hatte auch jene Einschätzung Helmut Kohls, derzufolge Jean-Claude Juncker als überzeugter, gläubiger Christ nicht zu denen gehört, die über ihren Glauben

„Ein europäischer Überzeugungstäter“

„Der 51-jährige Jurist zeichnete sich in seiner über weite Strecken hinweg frei gehaltenen Rede durch das aus, was viele Menschen in der größeren EU so schmerzlich vermissen: Bodenhaftung gepaart mit Visionen, sprachliche Frechheit in Kombination mit dem nötigen Tatendrang.“

Télécran 23/2006



Hoffnungsträger?

„Selbstverständlich ist Jean-Claude Juncker ein mehr als würdiger Karlspreisträger. Nicht ganz zu Unrecht wurde in der deutschen Presse die Frage aufgeworfen, warum eigentlich diese Ehre ihm nicht schon sehr viel früher widerfahren ist.“

D'Lëtzebuurger Land du 26 mai 2006



Ein begeisternder Europäer

„Jean-Claude Juncker: Das ist ein Solitär im europäischen Gemeinschaftsgarten, ein pragmatischer Visionär, ein unverbesserlicher Optimist. Ein Realist, der sich seinen Traum von einem friedlichen, wohlhabenden und gerechten Europa einfach nicht nehmen lässt. Der immun scheint gegen das stets virulente Krisenvirus, das die Gemeinschaft in immer neuen Schüben befällt und gerade jetzt besonders heftig schüttelt. Vor allem aber: Er ist einer, der Europa, dieses komplexe und komplizierte Gebilde, das vielen Menschen so fremd geworden ist, erklären kann wie kein zweiter. Und eben daher hat der Karlspreis schon lange keinen Träger mehr gesehen, der die Auszeichnung so verdient hat wie der luxemburgische Premier.“

Aachener Nachrichten du 27 mai 2006

reden, für die das christliche Menschenbild jedoch eine klare persönliche Orientierung im Alltag ist. Einem zuversichtlichen Bekenntnis hinsichtlich des Ausbaus Europas – „die größte Erfolgsgeschichte des modernen Europa“ – ließ der Laudator zum Schluss ein ebenso schmeichelhaftes wie anerkennendes Fazit an die Adresse des Karlspreisträgers von 2006 folgen: „Es ist ein Glück für Europa, dass es dich gibt.“

In seiner Dankesrede verfehlte der frisch gekürte Karlspreisträger nicht, die geschichtlichen Verdienste des früheren deutschen Bundeskanzlers zu würdigen, um dann anhand von drei Beispielen nachzuweisen, dass Europas Erfolge beeindruckend sind, auch wenn offensichtlich der Rest der Welt dies besser erkenne als die Europäer selbst: „Wir haben aus dem Kontinent der Kriege einen Kontinent des Friedens gemacht“ – „Die Europäische Wirtschafts- und Währungsunion – der Euro – bewirkt, dass die Europäer heute mit tonangebend und mit spielbestimmend sind“ – „Die Wiedervereinigung des europäischen Ensembles gehört zu den Spitzenleistungen der europäischen Nachkriegspolitik.“ Eindringlich rief Jean-Claude Juncker dazu auf, dass Europa ein Erfolg bleiben müsse. Dies sei eine vordringliche Aufgabe der jetzigen Generation. Zu den damit zusammenhängenden Grundregeln gehöre, dass die europäischen Politiker und vor allem die Staats- und Regierungschefs damit aufhören sollten, nur noch schlecht über Europa und die Europäische Union zu reden. Auch brach er eine Lanze für die Achtung der kleinen Mitgliedsländer durch die großen Staaten. Zum Schluss plädierte Juncker, der seine Auszeichnung mit dem Karlspreis als gleichzeitige Anerkennung für das luxemburgische Volk verstanden wissen wollte und dem eine stehende Ovation von der Festversammlung bereitet wurde, für die



Sous le signe de la bonne humeur: Jean-Claude Juncker entouré de Marie-Josée Jacobs, François Biltgen, Lucien Weiler, Fernand Boden et Viviane Reding



Jean-Claude Juncker salue la foule du balcon de la mairie, à ses côtés S.A.R. le Grand-Duc, le Prof. Dr. Walter Eversheim, Christiane Juncker et Jürgen Linden

Wiederversöhnung der Arbeitnehmer mit Europa durch die Gestaltung eines zukunftsorientierten europäischen Sozialmodells, die Annahme des Verfassungsvertrages bis spätestens zur Europawahl von 2009 und ein verstärktes Engagement Europas bei der Bekämpfung des Hungers in der Welt.

Bei der Karlspreisverleihung 2006 in Aachen kam in der Person von Jean-Claude Juncker ein Europapolitiker mit Profil, aber auch mit Ecken und Kanten zu Ehren, der nicht nur das Räderwerk der europäischen Integration bestens kennt, sondern zudem Visionen für die Fortentwicklung des Einigungsprozesses hat. Er erhielt genau genommen die hohe Auszeichnung zum zweiten Mal, da ihm bereits 1986 als ein Mitglied des luxemburgischen Volkes diese Ehrung zuteil geworden war. Und an der proeuropäischen Gesinnung des kleinsten Gründerstaates der Europäischen Union als solchem kann weiterhin kein Zweifel bestehen!

Joseph Lorent



Karlspreis für einen „unverbesserlichen Optimisten“

„Der Preisträger gehört sicherlich nicht in die Reihen derer, die er kritisiert: Mehr Stolz auf Europa forderte Jean-Claude Juncker gestern in Aachen ein, wo er den renommierten Karlspreis entgegennahm. Stolz auf den Frieden, auf den Euro, auf die Osterweiterung. Stolz, den der 51jährige ganz sicher besitzt und verkörpert. Laudator und Altkanzler Helmut Kohl beschrieb den ‚unverbesserlichen Optimisten‘ auch als politische Persönlichkeit, die ‚mit Tatkraft und Engagement dazu beigetragen hat, dass das Haus Europa größer und stabiler geworden ist‘.“

Die Welt du 26 mai 2006

Jean-Claude Juncker erhält Aachener Karlspreis

„Jean-Claude Juncker ist zweifelsohne die Idealbesetzung für den renommierten Aachener Karlspreis. Seit mehr als zwei Jahrzehnten wirkt der luxemburgische Premier und Finanzminister an nahezu allen zentralen Integrationsfortschritten in Europa an entscheidender Stelle mit.“

Börsen-Zeitung du 24 mai 2006



Le prix Charlemagne décerné au **PEUPLE LUXEMBOURGEOIS**

8 mai 1986

Le jour de l'Ascension, 8 mai 1986, dans la Salle des couronnements de l'Hôtel de Ville d'Aix-la-Chapelle, jadis palatinat impérial, le prix international Charlemagne de la Ville d'Aix-la-Chapelle a été remis au peuple luxembourgeois dans les mains de son chef d'État, Son Altesse Royale le Grand-Duc Jean, en hommage reconnaissant pour les efforts exemplaires et persévérants dans l'intérêt de l'union des peuples de l'Europe.



**An den Ministerpräsidenten
des Großherzogtums Luxemburg
Herrn Jacques Santer**

Sehr geehrter Herr Ministerpräsident,

*anlässlich der Verleihung des Karlspreises
der Stadt Aachen an das Großherzogtum
Luxemburg gratuliere ich Ihnen herzlich.*

*Ich freue mich, dass mit dieser Auszeichnung
die eindrucksvollen Bemühungen und großen
Erfolge des Großherzogtums um die euro-
päische Einigung gewürdigt werden.*

*Das luxemburgische Volk und seine Regie-
rungen haben sich von Anfang an tatkräftig
für die Verwirklichung unseres gemeinsamen
Zieles einer Europäischen Union eingesetzt.
Wir sind diesem Ziel im letzten Jahr ein Stück
näher gekommen. Ein wichtiges Reformwerk
der Europäischen Gemeinschaft konnte unter
der Präsidentschaft Ihres Landes erarbeitet
werden und ist inzwischen unter der Bezeich-
nung „Luxemburger Beschlüsse“ in die
Geschichte der europäischen Einigung
eingegangen.*

Mit freundlichen Grüßen

Helmut Kohl

**Texte du document accompagnant
la médaille**

*Am Himmelfahrtstag, dem 8. Mai 1986,
wurde im Krönungssaal des Rathauses zu
Aachen, der ehemaligen Kaiserpfalz, der
Internationale Karlspreis der Stadt Aachen
dem Luxemburgischen Volk verliehen und
dessen Staatsoberhaupt, Seiner Königli-
chen Hoheit, Großherzog Jean überreicht
in dankbarer Anerkennung des beispiel-
gebenden, standhaften Eintretens für die
Vereinigung der Völker Europas.*

Texte de la médaille

*Karlspreis der Stadt Aachen 1986.
Das Volk Luxemburgs, Vorbild und
Beharrlichkeit auf dem Weg zur
Einheit Europas*

Créé en 1949, le prix Charlemagne avait depuis lors été décerné à d'éminentes personnalités pour leur engagement dans l'intérêt de l'Europe communautaire et quelques rares fois à des institutions œuvrant dans le même sens ; c'est donc la première fois qu'un peuple entier se voit lauréat du prix Charlemagne.

La décision de décerner le prix Charlemagne 1986 de la Ville d'Aix-la-Chapelle au peuple luxembourgeois a été annoncé par le directoire du prix Charlemagne en date du 27 janvier 1986.

Les contacts en vue de l'organisation des festivités pour la remise du prix étaient rapidement noués à de multiples échelons, et c'est dans cette optique que, le 18 avril 1986, Messieurs Kurt Malangré, maire d'Aix-la-Chapelle et membre du Parlement européen, ainsi que le consul Hugo Cadenbach, porte-parole du directoire, ont été reçus en audience successivement par Monsieur Jacques Santer, président du gouvernement, par Monsieur Léon Bollendorff, président de la Chambre des députés, et par S.A.R. le Grand-Duc, avant d'inaugurer en présence des édiles de la capitale une exposition rétrospective sur le prix Charlemagne dans le péristyle de l'Hôtel de Ville de Luxembourg.

Il est à noter qu'un certain nombre de manifestations culturelles luxembourgeoises avaient été organisées à Aix-la-Chapelle et qu'un train spécial, baptisé «Carolus Magnus» a emmené quelque 1200 Luxembourgeois vers la ville impériale, sur l'initiative de l'association Aktioun Öffentlechen Transport.

La presse luxembourgeoise avait assuré une large ampliation de l'événement avant et après le 8 mai ; les médias allemands y ont donné un écho remarquable, la cérémonie dans l'Hôtel de Ville d'Aix ayant en plus été intégralement couverte par la chaîne de télévision Westdeutscher Rundfunk de laquelle le programme luxembourgeois de télévision (Hei Elei) a repris le reportage au complet.

La veille, une conférence de presse donnée par MM. les président et vice-président du gouvernement luxembourgeois a précédé un dîner auquel étaient conviés LL.AA.RR. le Grand-Duc, la Grande-Duchesse, le Grand-Duc héritier et la Grande-Duchesse héritière, les anciens lauréats de la distinction ainsi que la délégation gouvernementale luxembourgeoise et les membres du curatoire du prix Charlemagne.

La prestigieuse cathédrale (Hoher Dom) a prêté son cadre éminemment historique et millénaire à une messe pontificale concélébrée par Monseigneur Klaus Hemmerle, évêque d'Aix-la-Chapelle, Monseigneur l'archevêque Jean Hengen, évêque de Luxembourg, et l'évêque auxiliaire d'Aix, Monseigneur Gerd Dicke, en présence des altesses royales et des notabilités invitées.



La ville d'Aix-la-Chapelle

Située aux confins des frontières belge et néerlandaise, la ville d'Aix-la-Chapelle fait partie du land Rhénanie-du-Nord-Westphalie et compte 250 000 habitants.

Elle doit sa réputation aux sources chaudes qui en font une ville thermale réputée depuis l'époque des Romains, qui la fondèrent au I^{er} siècle après Jésus-Christ en la baptisant Aquae Grani. L'empereur Charlemagne choisit Aix-la-Chapelle comme résidence favorite et y fit construire son palais et sa propre chapelle palatine. La cathédrale actuelle, joyau de l'architecture gothique, a été bâtie autour de cette chapelle octogonale. Sous le règne de Charlemagne, considéré d'ailleurs comme le véritable fondateur d'Aix-la-Chapelle, la ville devint un important centre de rayonnement politique, culturel et religieux.

Trente-six empereurs furent couronnés dans cette ville entre 813 et 1531, et des traités de paix, dits «traités d'Aix-la-Chapelle», y furent signés en 1668, 1748 et 1818.

La ville possède de nombreux monuments historiques, parmi eux l'imposant hôtel de ville gothique du XIII^e siècle. Ni l'incendie qui ravagea la ville en 1656 ni les bombardements de la Seconde Guerre mondiale qui détruisirent 80 % des maisons en vinrent cependant à bout. Reconstituée à chaque fois, Aix-la-Chapelle est devenue de nos jours un important centre industriel et une ville dynamique grâce à son université technique et son institut universitaire de technologie.

Depuis 1950, Aix-la-Chapelle occupe le devant de la scène lors de la remise du prix Charlemagne censé récompenser des personnalités ou des institutions qui œuvrent en faveur de l'unification européenne.

**An den Außenminister des
Großherzogtums Luxemburg
Herrn Jacques F. Poos**

*Sehr geehrter Herr Kollege,
lieber Herr Poos,*

*zur Verleihung des Karlspreises der Stadt
Aachen an das Großherzogtum Luxemburg
gratuliere ich Ihnen herzlich.*

*Mit der Auszeichnung des Großherzogtums
werden die herausragenden Verdienste des
luxemburgischen Volkes und seiner Regie-
rungen um die europäische Sache, die uns
allen so am Herzen liegt, einer breiteren
Öffentlichkeit ins Gedächtnis gerufen.*

*Luxemburg hat sich vom ersten Tage an
zum Vereinten Europa bekannt. Es hat
wichtige Beiträge geleistet auf dem nicht
immer einfachen Wege zu diesem Ziel.*

*Die unter Ihrer Präsidentschaft vollendete
Erweiterung der Gemeinschaft und die
wichtigen Beschlüsse zu ihrer Reform legen
Zeugnis ab von der Bedeutung dieser Beiträge.*

*Ich bin zuversichtlich, dass die mit der Ver-
leihung des Karlspreises ausgesprochene
Anerkennung dieser Verdienste Ansporn sein
wird, auch künftig diese unverzichtbare Rolle
bei der europäischen Einigung wahrzunehmen.*

Mit freundlichen Grüßen

Hans-Dietrich Genscher

Vers 11 heures, la cérémonie solennelle de la remise du prix Charlemagne débuta dans la Salle des couronnements au Rathaus historique. S.E. Monsieur Richard von Weizsäcker, président de la République fédérale d'Allemagne, s'y était joint au chef d'État luxembourgeois et aux très nombreux invités de marque, parmi lesquels le ministre fédéral pour la Recherche scientifique, le Dr Heinz Riesenhuber, représenta le gouvernement de la RFA. Le chancelier Helmut Kohl et le vice-chancelier Hans-Dietrich Genscher, retenus à l'étranger, avaient tenu à envoyer à leurs homologues luxembourgeois des adresses de félicitations et de sympathie que les journaux luxembourgeois avaient reprises la veille des festivités.

Ce fut le député-maire d'Aix-la-Chapelle, Monsieur Kurt Malangré, membre du curatoire du prix, qui s'adressa d'abord à l'assistance en des paroles élogieuses pour le Grand-Duché et ses mérites européens, avant de remettre à S.A.R. le Grand-Duc la médaille (sceau de Charlemagne à l'avert, dédicace au revers) du prix et le document y relatif.



Remise du document prix Charlemagne à S.A.R. le Grand-Duc Jean par Kurt Malangré



Le reliquaire de Charlemagne à l'intérieur de la cathédrale

La cathédrale d'Aix-la-Chapelle

La cathédrale d'Aix-la-Chapelle est un des plus beaux fleurons de l'architecture gothique occidentale. Elle est à la fois le sanctuaire où est enterré Charlemagne, l'église qui a vu le couronnement de 36 empereurs germaniques en l'espace de sept siècles, et un important lieu de pèlerinage.

À la fin du VIII^e siècle, Charlemagne fit construire sa propre chapelle palatine, exemple type de l'architecture carolingienne. Cette construction octogonale d'un diamètre de 31 mètres surmontée d'une coupole constitue encore de nos jours le noyau de la cathédrale. L'architecture actuelle résulte de toute une série de modifications apportées au fil des siècles : citons parmi les plus remarquables le chœur avec ses vitraux occupant une surface totale de plus de 1000 m², et dont certains atteignent une hauteur de 27 mètres, ainsi que les cinq chapelles construites autour de la coupole octogonale.

Reffet de la magnificence et du pouvoir de l'empereur Charlemagne, la cathédrale a été inscrite en 1978 comme premier monument allemand sur la liste du patrimoine culturel mondial de l'Unesco.

Le ministre Heinz Riesenhuber, tout en apportant les vœux du gouvernement fédéral et en justifiant en des termes flatteurs le choix du curateur du prix Charlemagne, fit un discours remarquable et flamboyant en faveur de la collaboration et de l'interpénétration scientifiques, aussi bien en Europe que de par le monde.

Il revint au professeur Karl Carstens, ancien président de la République fédérale d'Allemagne, lauréat du prix Charlemagne 1984, de prononcer la laudatio du «Karlspreisträger 1986».

(Source: *Bulletin de documentation* du Service information et presse, mai 1986)



Le prix Charlemagne décerné à **JOSEPH BECH**

26 mai 1960

Le 26 mai 1960, le prix Charlemagne de la Ville d'Aix-la-Chapelle a été décerné à M. Joseph Bech, président de la Chambre des députés, ministre d'État honoraire du Grand-Duché de Luxembourg.

Le prix, fondé à la Noël de 1949, est décerné chaque année à une personnalité qui a contribué d'une façon insigne à répandre l'idée de l'union occidentale soit sur le plan politique, soit sur le plan économique ou culturel. Selon la volonté formelle des fondateurs (un directoire composé de MM. le bourgmestre, le directeur des services administratifs de la Ville, l'évêque d'Aix-la-Chapelle, le recteur de l'université technique et huit représentants de la vie économique et culturelle), la remise officielle du prix ne peut se faire qu'à Aix-la-Chapelle et, en principe, le jour de l'Ascension.



La cérémonie débuta à 11 heures à la Salle du couronnement de l'Hôtel de Ville (Rathaus) sur les accords du 1^{er} mouvement de la symphonie n° 34 de Mozart, interprété par l'orchestre municipal. Ensuite, M. Hermann Heusch, bourgmestre de la Ville d'Aix-la-Chapelle, adressa la bienvenue à un auditoire brillant, au sein duquel on remarqua particulièrement la présence de S.A.R. Monseigneur le prince Charles de Luxembourg, de plusieurs lauréats du prix Charlemagne 1958, des ambassadeurs du Grand-Duché, de Suède, de Grande-Bretagne, de Turquie, de France, des Pays-Bas, du Portugal, de Grèce, d'Italie et du Canada, des présidents et de différents membres des institutions européennes, du président et de différents membres du gouvernement luxembourgeois, de membres du gouvernement de la République fédérale d'Allemagne, de représentants des Länder allemands, de S.E. Monseigneur l'évêque d'Aix-la-Chapelle ainsi que de nombreuses autres personnalités de la vie politique et culturelle d'Aix-la-Chapelle et des pays avoisinants.

Dans son discours, le bourgmestre Heusch évoqua certains aspects historiques et actuels du devenir européen pour passer ensuite à une courte esquisse des relations ayant existé dans le passé entre la Ville d'Aix-la-Chapelle et la capitale du Grand-Duché. Puis, en des termes éloquents, il sut mettre en relief les qualités prédominantes de la personnalité de M. Bech et faire l'éloge de son activité inlassable au service de la cause de l'Europe.

Son allocution terminée, M. Heusch remit au nouveau lauréat le prix international Charlemagne, qui consiste en un document-parchemin et un médaillon portant sur une face le plus ancien sceau d'Aix-la-Chapelle – il date du XII^e siècle – et, au verso, une inscription mentionnant les mérites du lauréat respectif.



Sourire complice entre Joseph Bech et Robert Schuman

Le texte allemand du document-parchemin remis à M. Bech est conçu comme suit : «Der Internationale Karlspreis der Stadt Aachen für das Jahr 1960 wurde am Himmelfahrtstag, dem 26. Mai, im Krönungssaal des Rathauses der ehemaligen Kaiserpfalz an Dr. Joseph Bech, Ehrenstaatsminister und Kammerpräsident des Großherzogtums Luxemburg, verliehen, in Würdigung seiner Lebensarbeit und seiner hohen Verdienste für die Einigung Europas, die im Völkerbund begann und in den europäischen Institutionen ihre zielbewußte und erfolgreiche Fortsetzung fand.»

La médaille porte l'inscription : «Karlspreis 1960 der Stadt Aachen, Joseph Bech, für Verdienste um Europa.»

L'acte solennel de la remise du prix accompli, M. Franz Etzel, ministre des Finances de la République fédérale d'Allemagne, prit la parole pour s'adresser à M. Bech en ces termes que nous donnons en traduction française :

«Durant de longues années de votre activité d'homme politique, de membre du Parlement et d'homme d'État, vous avez toujours eu à cœur de travailler à l'œuvre d'unification de l'Europe. Nous autres Allemands, nous avons à cet égard une grande dette de reconnaissance envers vous. Je tiens donc, au nom du gouvernement fédéral, à placer au premier plan de mon allocution le côté européen de votre œuvre.

Fidèle à la conviction avec laquelle vous avez déjà, à partir de 1920, milité aux côtés de Briand en faveur de la réconciliation de l'Europe et en dépit des grandes déceptions que vous a causées à cet égard la Deuxième Guerre mondiale, vous ne vous êtes pas contenté après 1945 de réparer les dommages et les conséquences de cette malheureuse guerre dans votre propre pays.

Vous avez, au contraire, utilisé immédiatement votre connaissance des causes, vos expériences en faveur de l'unification de l'Europe et, par conséquent, en faveur de la création d'une paix durable. Permettez-moi de rappeler en une phrase – mais le cœur plein de gratitude – la contribution que vous et vos compatriotes avez fournie en vue de normaliser les relations entre nos deux pays troublés par notre faute.

Vos idées et votre activité sur le plan européen se sont toujours concentrées sur la nécessité d'une réconciliation des deux grands pays au cœur de l'Europe, la France et l'Allemagne. Conformément à la tradition culturelle du Luxembourg qui se trouve à la croisée des courants spirituels de ces deux pays, vous avez toujours joué le rôle du médiateur sage, mais énergique, entre la France et l'Allemagne.

Lorsque M. Robert Schuman fit, le 9 mai 1950, sa déclaration historique sur la création de la CECA, vous avez été l'un des premiers hommes d'État européens à approuver ce plan sans réserves et à accepter la collaboration par-dessus les frontières nationales. Cette acceptation était à l'époque un acte de courage politique et la preuve de votre clairvoyance d'homme d'État. On a trop facilement tendance à l'oublier aujourd'hui.

Historique du prix Charlemagne

Le prix Charlemagne est la plus ancienne et la plus renommée distinction rendant hommage à des personnalités ou des institutions qui s'engagent en faveur de l'Europe et de l'unification européenne. Il a été décerné pour la première fois en 1950.

L'idée de décerner un tel prix est née d'un cercle de lecture, le Corona Legentium Aquensis, fondé en 1946 par des personnalités d'Aix-la-Chapelle. Au sortir de la Seconde Guerre mondiale et face aux nouvelles menaces politiques de l'époque, le Dr Kurt Pfeiffer, commerçant et cofondateur de ce cercle, était persuadé qu'une stratégie pacifique pouvait influencer positivement le devenir de l'Europe.

Le 19 décembre 1949, il présenta son idée d'instituer un tel prix et sa proposition fut saluée de manière enthousiaste aussi bien par la presse que par des personnalités. Quelques jours seulement après cette présentation, de hautes personnalités d'Aix-la-Chapelle signèrent la «Proclamation de Noël 1949», considérée encore aujourd'hui comme le fondement moral du prix Charlemagne. Ce prix fut appelé dans un premier temps «prix Charlemagne de la Ville d'Aix-la-Chapelle», en hommage à l'empereur germanique qui exerça une influence considérable sur Aix-la-Chapelle et qui est considéré comme le fondateur de la civilisation occidentale.

À la fin des années 80, toute une série de développements amenèrent le directoire de la société du prix Charlemagne à rebaptiser la récompense en «prix international Charlemagne de la Ville d'Aix-la-Chapelle». En 1990, la proclamation de 1949 fut donc actualisée et complétée au vu du contexte politique de l'époque. Dans la proclamation était lancé un appel en faveur d'une inclusion plus forte des pays d'Europe de l'Est et d'Europe centrale, il y était question du rôle majeur à jouer par les pays européens pour réduire le déséquilibre Nord-Sud et y figurait également l'invitation à protéger et préserver l'environnement pour les générations futures.

Texte du document accompagnant la médaille

Der Internationale Karlspreis der Stadt Aachen für das Jahr 1960 wurde am Himmelfahrtstag, dem 26. Mai, im Krönungssaal des Rathauses, der ehemaligen Kaiserpfalz, an Dr. Joseph Bech, Ehrenstaatsminister und Kammerpräsident des Großherzogtums Luxemburg, verliehen in Würdigung seiner Lebensarbeit und seiner hohen Verdienste für die Einigung Europas, die im alten Völkerbund begann und in den europäischen Institutionen ihre zielbewußte Fortsetzung fand.

Texte de la médaille

Karlspreis 1960 der Stadt Aachen, Joseph Bech, für Verdienste um Europa



Vue aérienne de la cathédrale

Aux côtés de Robert Schuman, Alcide De Gasperi, Konrad Adenauer et de vos collègues du Benelux, vous avez, cher Monsieur Bech, participé dans une large mesure à l'élaboration du traité sur la Communauté européenne du charbon et de l'acier. Vous avez toujours cherché à aplanir les conflits d'intérêts.

On a tenu compte de vos avis, parce que vous disposiez d'une sagesse fondée sur l'expérience. C'est justement cette vertu qui compte dans la politique européenne. Il faut pouvoir comprendre le désir ardent de nos peuples, sans les lancer dans des constructions trop abstraites ou même trop absolues, si l'on veut parvenir à l'unification européenne. Vous, cher Monsieur Bech, vous croyez aux avantages d'un travail persévérant, vous comprenez qu'il s'agit, au cours de longues années, d'édifier pierre par pierre l'œuvre d'unification européenne, et vous avez toujours agi conformément à cette idée. Lorsque l'heure fut venue, vous vous êtes employé, lors des délibérations de Messine, à poursuivre la collaboration supranationale avec la même intensité que lors de la création de la CECA. Le résultat de ce travail, c'est l'Euratom et, avant tout, la vaste Communauté économique européenne que nous voyons aujourd'hui se développer.

Vous êtes l'un des grands constructeurs de ces trois Communautés qui ne sauraient plus disparaître de notre vie en Europe. Ce sont peut-être ces Communautés qui, pour la première fois, ont apporté une solidarité de fait au-delà des frontières nationales de nos peuples.

Vos efforts infatigables en faveur de la création de nos Communautés se sont exprimés de façon tangible, car c'est grâce à votre initiative que la première Communauté européenne a pu, en 1952, commencer son activité à Luxembourg, la capitale de votre pays. Alors vice-président de la Haute Autorité, j'ai eu moi-même l'occasion de connaître l'étendue de l'hospitalité dont le peuple luxembourgeois, sa souveraine et son gouvernement, dont vous étiez membre, ont toujours fait preuve à l'égard des institutions de la CECA. C'est en grande partie grâce à cette hospitalité et à l'atmosphère de votre capitale que l'esprit d'une collaboration européenne fructueuse a pu se développer jusque dans la vie quotidienne. Cette précieuse collaboration de tous les jours nous a finalement donné le courage d'étendre nos efforts d'intégration à tous les domaines de la vie économique. La part prise par votre pays dans l'édification de l'Europe unifiée restera gravée dans l'histoire de l'unification européenne.»

Après avoir parlé ensuite des qualités humaines de M. Bech, de sa sagesse, de son objectivité, de son sens de la justice, de sa modération et de sa joie de vivre, M. Etzel conclut comme suit : «Cher Monsieur Bech, vous êtes pour nous le symbole d'un grand homme d'État européen. Je vous remercie au nom du gouvernement fédéral de votre dévouement infatigable au service de l'œuvre européenne et vous félicite de tout cœur pour votre accession au prix Charlemagne.»

M. Franz Etzel fut relayé au pupitre des orateurs par Monsieur le président Robert Schuman qui fut vivement applaudi par l'auditoire. Après s'être associé au témoignage d'estime présenté par ses prédécesseurs et après avoir évoqué rapidement l'époque mouvementée de la Deuxième Guerre mondiale, où la famille grand-ducale et le gouvernement luxembourgeois se trouvaient en exil, il continua :

«Comment étaient orientés vos efforts pour échafauder l'Europe unie et libre ? Vous avez d'abord adhéré dès la première heure à la Communauté du charbon et de l'acier, en même temps que vous assuriez à votre pays le choix de Luxembourg comme siège, puis vous adhérez au Marché commun, à l'Euratom et au projet de défense commune. L'ensemble de ces résultats était caractérisé par la réconciliation avec l'ancien ennemi. À la méfiance, aux antagonismes périodiques s'est substituée une collaboration permanente et confiante.

La politique européenne a été ainsi renouvelée ; placée sur une base nouvelle, elle est susceptible au surplus de se développer au-delà des six pays partenaires de l'alliance et pourrait s'étendre à d'autres pays européens et extra-européens.»

Puis, le président Schuman conclut en ces termes : «Le prix Charlemagne vous était dû comme la récompense que l'on doit aux loyaux serviteurs. Cette cérémonie grandiose est un hommage qui couronne une exceptionnelle carrière d'homme d'État et de diplomate. Du fond du cœur, je suis très heureux de féliciter un ami dont la fidélité ne s'est jamais démentie.»

Après que M. Maas, membre du directoire de la Société du prix Charlemagne, eut ensuite parlé sur le thème «Dix ans de prix international Charlemagne de la Ville d'Aix-la-Chapelle», le nouveau lauréat, M. Bech, prit la parole pour prononcer, en langue allemande, un discours.

Ensuite, M. Bech ainsi que plusieurs personnalités apposèrent leur signature dans le livre d'or de la Ville d'Aix-la-Chapelle.

La séance prit fin lorsque l'orchestre municipal eut joué un mouvement de la symphonie n° 103 de Haydn. Un déjeuner offert par la Ville d'Aix-la-Chapelle et le directoire du prix Charlemagne à l'Hôtel Quellenhof, auquel assistèrent notamment S.A.R. le prince Charles, les lauréats, les autorités de la Ville d'Aix-la-Chapelle et leurs invités, clôtura cette mémorable cérémonie.

(Source : *Bulletin de documentation* du Service information et presse, 30 mai 1960)

La société et la fondation du prix Charlemagne

En 1949 fut créée la Société pour la remise du prix international Charlemagne de la Ville d'Aix-la-Chapelle, avec pour tâche de gérer les aspects pratiques liés à la remise du prix. De nos jours, le directoire – composé de 17 membres – choisit le lauréat sur base des propositions qui lui sont soumises ainsi que la personnalité chargée du discours élogieux.

L'année 1997 vit la naissance de la Fondation prix international Charlemagne à laquelle appartiennent des personnalités du monde politique et économique ainsi que de la société civile. La fondation entend donner à l'Europe et au processus d'unification de nouvelles impulsions face aux défis qui l'attendent et ce par le biais de discussions et de conférences impliquant davantage le citoyen.





Le prix Charlemagne

LES LAURÉATS DEPUIS 1950

Le prix Charlemagne est doté d'une somme symbolique de 5 000 euros, d'un acte officiel et d'une médaille.

Sur la face principale de la médaille est reproduit le plus vieux sceau conservé d'Aix-la-Chapelle datant du XII^e siècle. Cette reproduction montre l'empereur Charlemagne assis sur son trône. Sur le revers de la médaille figure une inscription décrivant en quelques mots personnels les mérites du lauréat.

Décerné pour la première fois en 1950, le prix Charlemagne a été conféré 48 fois en tout.

- 1950
Comte Richard Nicolas Coudenhove-Kalergi
Fondateur du Mouvement paneuropéen
- 1951
Hendrik Brugmans
Recteur du Collège d'Europe à Bruges
- 1952
Alcide De Gasperi
Président du Conseil des ministres de la République italienne
- 1953
Jean Monnet
Président de la Haute Autorité de la Communauté européenne
- 1954
Konrad Adenauer
Chancelier de la République fédérale d'Allemagne
- 1955
Sir Winston S. Churchill
Ancien Premier ministre du Royaume-Uni de Grande-Bretagne et d'Irlande du Nord
- 1957
Paul Henri Spaak
Secrétaire général de l'OTAN
- 1958
Robert Schuman
Président du Parlement européen
- 1959
George C. Marshall
Ancien ministre des Affaires étrangères des États-Unis d'Amérique
- 1960
Joseph Bech
*Ministre d'État honoraire
Président de la Chambre des députés du Grand-Duché de Luxembourg*
- 1961
Walter Hallstein
Président de la Commission de la Communauté économique européenne
- 1963
Edward Heath
*Lord du Sceau privé
du Royaume-Uni de Grande-Bretagne et d'Irlande du Nord*
- 1964
Antonio Segni
Président de la République italienne
- 1966
Jens Otto Krag
*Ministre président
du Royaume du Danemark*
- 1967
Joseph Luns
*Ministre des Affaires étrangères
du Royaume des Pays-Bas*
- 1969
La Commission des Communautés européennes
*Représentée par Jean Rey,
président de la Commission européenne*
- 1970
François Seydoux de Clausonne
Ancien ambassadeur de la République française en République fédérale d'Allemagne
- 1972
Roy Jenkins
Homme politique
- 1973
Don Salvador de Madariaga
*Philosophe, sociologue,
historien des civilisations*
- 1976
Leo Tindemans
*Ministre président
du Royaume de Belgique*
- 1977
Walter Scheel
Président de la République fédérale d'Allemagne
- 1978
Konstantin Karamanlis
*Ministre président
de la République hellénique*
- 1979
Emilio Colombo
Président du Parlement européen
- 1981
Simone Veil
Présidente du Parlement européen
- 1982
Sa Majesté Juan Carlos I^{er}
Roi d'Espagne
- 1984
Karl Carstens
Président de la République fédérale d'Allemagne
- 1986
Le peuple luxembourgeois
*Représenté par S.A.R.
le Grand-Duc Jean*
- 1987
Henry A. Kissinger
*Ancien ministre des Affaires étrangères
des États-Unis d'Amérique*
- 1988
François Mitterrand
*Président de la République française
et Helmut Kohl*
Chancelier de la République fédérale d'Allemagne
- 1989
Frère Roger
Fondateur de la Communauté de Taizé
- 1990
Gyula Horn
*Ministre des Affaires étrangères
de la République de Hongrie*
- 1991
Václav Havel
Président de la République fédérale tchèque et slovaque
- 1992
Jacques Delors
Président de la Commission des Communautés européennes
- 1993
Felipe González Márquez
*Ministre président
du Royaume d'Espagne*
- 1994
Gro Harlem Brundtland
*Ministre présidente
du Royaume de Norvège*
- 1995
Franz Vranitzky
Chancelier de la République d'Autriche
- 1996
Sa Majesté Beatrix I^{re}
Reine des Pays-Bas
- 1997
Roman Herzog
Président de la République fédérale d'Allemagne
- 1998
Bronisław Geremek
*Ministre des Affaires étrangères
de la République de Pologne*
- 1999
Anthony (Tony) Charles Lynton Blair
Premier ministre du Royaume-Uni de Grande-Bretagne et d'Irlande du Nord
- 2000
William (Bill) Jefferson Clinton
Président des États-Unis d'Amérique
- 2001
György Konrád
Écrivain et sociologue
- 2002
L'euro
*Représenté par Wim Duisenberg,
président de la Banque centrale européenne*
- 2003
Valéry Giscard d'Estaing
Président de la Convention européenne
- 2004
Patrick Cox
Président du Parlement européen
- 2004
Prix Charlemagne
*exceptionnel décerné à
Sa Sainteté le pape Jean-Paul II*
- 2005
Carlo Azeglio Ciampi
Président de la République italienne
- 2006
Jean-Claude Juncker
*Premier ministre
du Grand-Duché de Luxembourg*



Discours

LE PRIX CHARLEMAGNE

décerné à JEAN-CLAUDE JUNCKER

Discours de Jean-Claude Juncker

25 mai 2006

Königliche Hoheiten,
 Sehr verehrter Herr Oberbürgermeister,
 lieber Jürgen,
 Herr Bundestagspräsident,
 Herr Bundeskanzler, lieber Helmut Kohl,
 Herr Bundeskanzler, lieber Gerhard Schröder [...],
 Meine sehr verehrten Damen und Herren
 Präsidenten,
 Ministerpräsidenten,
 Premierminister,
 Minister,
 Abgeordnete des Europäischen Parlaments,
 Herr Präsident desselben,
 Meine sehr verehrten Damen und Herren
 Karlspreisträger,
 Exzellenzen,
 Meine Damen und Herren [...],

Herr Oberbürgermeister, über Ihre Stadt Aachen ließe sich vieles sagen, und über diese Stadt müsste man auch vieles sagen – über die ehrenswerte alte Kaiserstadt, ihr politisches und geistiges Regnum im abendländischen Europa, über den Dom dieser Stadt, in dem so viel Ruhe ist, dass der Dom größer wirkt als er eigentlich ist, über diesen Krönungssaal, über das Schicksal auch einer oft leidgeprüften Grenzstadt in Europa.

Aber so viel Zeit habe ich nicht um nur über Aachen zu reden.

Die längste Lobrede auf Aachen würde ohnehin nicht ausreichen, um das auszudrücken, was wir Luxemburger für die Stadt Aachen empfinden. Wir sind gerne hier, besonders unsere Studenten. Wir fühlen uns in dieser Stadt nicht nur gut aufgenommen,

sondern regelrecht angenommen – was ja auch erklärt, wieso ich als Einziger der Karlspreisträger bisher diesen Preis zweimal erhalte, weil das luxemburgische Volk ja schon 1986 mit diesem Preis ausgezeichnet wurde.

Es ist mir ein Herzensanliegen zuerst die Bürger der Europastadt Aachen herzlich zu grüßen. Mein besonderer Gruß gilt dem ersten Bürger dieser Stadt, Herrn Oberbürgermeister Linden, dessen Rede ich nachlesen werde, um noch einmal in den Genuss derselben treten zu können. Ich mag doppelte Genüsse sehr.

Lieber Helmut Kohl, ich möchte mich vor allem bei dir bedanken.

Es ist deshalb auch für mich nicht nur eine Ehre, sondern auch eine Freude – und in Ehre und Freude schwingt ja auch ein bisschen Stolz mit, das bin ich nämlich auch heute –, deshalb eine Freude, weil ich den Karlspreis mit dir teilen darf. Du wurdest mit dieser Auszeichnung 1988 bedacht – 18 Monate vor dem Fall der Mauer, zweieinhalb Jahre vor der Deutschen Einheit und Jahre vor der sich seit Anfang der 90er Jahre anbahnenden europäischen Wiedervereinigung.

Du bist für mich der Europäer, den ich am meisten bewundern hab lernen, der Europäer „par excellence“, der immer im Zweifel der europäischen Karte die Vorfahrt gab, auch wenn dies im eigenen Land sehr oft auf Unverständnis gestoßen ist, weil du immer der Auffassung warst, letztendlich wird sich die europäische Lösung als die richtige, auch deutsche Lösung herausstellen.

Die meisten Deutschen wissen wahrscheinlich nicht, was sie dir verdanken, weil wenn du in den europäischen Vorzimmern und Vorräumen die Tür zur deutschen Wiedervereinigung nicht aufgestoßen hättest, dann wäre diese europäische Einigung nicht

das normale Bett geworden, in dem die deutsche Wiedervereinigung, die Deutsche Einheit Platz nehmen könnte.

Nun vergessen die Deutschen, wie alle Völker, ein bisschen schnell. Und weil ich ein Freund der Deutschen bin und weil nach all den Irrungen und Wirrungen der Zeit die Deutschen uns noch nie so gute Nachbarn waren, wie sie es uns heute sind, stelle ich die Frage: Wieso können die Deutschen nicht auf die deutsche Wiedervereinigung stolz sein? Es gibt tausend Gründe um auf die deutsche Wiedervereinigung, in europäischer Einheit eingebettet, stolz zu sein, statt zu lamentieren.

Manchmal denke ich, ich wäre der einzige Politiker, welcher der deutschen Sprache noch mächtig ist, der so einen Satz überhaupt noch zu sagen wagt.

Die Deutsche Einheit, meine Damen und Herren, ist kein Zufallsprodukt. Sie ist ein Ergebnis von Politik. Sie ist das Ergebnis von europäischer Politik. Das darf man nie vergessen. Adenauer hat den klugen Satz formuliert, dass deutsche Einheit und europäische Einheit zwei Seiten einer Medaille sind. Und er hat Recht behalten, weil die Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg sehr konsequent den europäischen Weg gegangen sind.

Nun sind wir in Europa an einer Schnittstelle angekommen. Und um diese Schnittstelle herum herrscht schrecklich viel Lärm. Und der Lärm entsteht deshalb, weil die Europäer, vor allem die Deutschen – weil Larmoyanz ja die neue deutsche Tugend geworden ist – sich über Europa nur noch beklagen, statt sich an Europa und über Europa zu freuen.

Gott sei Dank sehen auch andere uns zu, die nicht Europäer sind. Afrikaner, Asiaten, ja selbst Amerikaner hören nicht auf über die europäischen Erfolge zu staunen. Die Einzigen, die über europäische Erfolge stöhnen, das sind die Europäer selbst. Ich kann es eigentlich nicht begreifen.

Gott sei Dank gibt es die anderen, die uns von fern manchmal auch auf die Finger schauen. Sie kennen unsere Schwächen viel besser als wir sie kennen. Aber sie kennen auch unsere Stärken wesentlich besser als wir unsere eigenen Stärken kennen. Wir sind nicht

genug stolz auf das, was in Europa erreicht wurde. Und es wurde viel in Europa erreicht.

Drei Beispiele nur, aber drei Beispiele die es in sich haben und die bis heute den Rest der Welt in hohem Maße beeindrucken.

Ich fange dort an, wo alles aufhört und wo alles anfangen muss: bei dem Thema Krieg und Frieden.

Ich höre aus den renommiertesten Mündern, dass der Friedensdiskurs bei jungen Menschen nicht mehr ankomme. Und es ist wohl auch wahr, dass jüngere Menschen etwas schwerhörig geworden sind für diesen Diskurs. Trotzdem bleibt es für mich etwas in der Geschichte der Welt Unerreichtes, ja eigentlich nicht mehr zu Erwartendes, dass auf diesem gepeinigten Kontinent, auf diesem martyrisierten Kontinent 1945, als die Menschen – Männer und Frauen – von den Frontabschnitten und aus den Konzentrationslagern in ihre zerstörten Städte und zerbombten Dörfer zurückkehrten, diesen ewigen, immer wiederkehrenden Nachkriegssatz „Nie wieder Krieg“ nicht nur wiederholt haben, sondern dass dieser Satz zum allerersten Mal zu einem Gebet für Millionen, zu einer Hoffnung für einen ganzen Kontinent und zu einem politischen Programm wurde, das kluge Männer und Frauen in der Politik, regelrechte Staatsmänner und Staatsfrauen aus diesem Satz ableiteten.

Wieso sind wir so undankbar geworden für diese gewaltige kollektive Lebensleistung unserer Eltern und Großeltern, die einen endgültigen Schluss unter europäischen Krieg und europäischen Tod – die Generation, die Anfang des 20. Jahrhunderts geboren wurde, wurde von einer Todesspur in die andere getrieben –, wieso sind wir nicht stolz auf diese kollektive Lebensleistung unserer Eltern und Großeltern, die nicht geklagt haben, die nicht verzagt haben, sondern die das Europa gebaut haben, in dem wir heute in der Freiheitssonne leben?

Ja, es mag stimmen, junge Menschen sind schwerhörig geworden, wenn es um Krieg und Frieden geht. Genau deshalb und weil man ihnen daraus keinen Vorwurf machen kann: wer nicht gekannt hat, was Krieg bedeutet, kann nicht ermessen, was Frieden ist. Aber weil es so ist, sollten Besuche auf Soldatenfriedhöfen zum obligatorischen Schulfach werden.

Dann kann man begreifen, wieso und weshalb Europa sein muss.

Europa – Friedenskontinent.

Das zweite Beispiel, ein aktuelleres. Europa – Währungskontinent. Und ich äußere mich auf den Zehenspitzen, „sur la pointe des pieds“, zu diesen Problemen, wenn ich den Präsidenten der Europäischen Zentralbank im Rücken weiß.

Ja, ich lasse das einmal beiseite, was mir jetzt noch eingefallen wäre.

[...] Wir haben es in Europa geschafft, nach dem was die Geschichte uns zugefügt hat und wir der Geschichte zugefügt haben, diesen Kontinent währungspolitisch auf einen Nenner zu bringen. Noch nicht ganz, aber wir sind unterwegs. Niemand hatte uns das zugetraut. Ich könnte hier anekdotenhaft berichten aus vielen Gesprächen mit dem amerikanischen Präsidenten Clinton und anderen, die dem Unterfangen, Europa währungspolitisch zu einer Einheit zu formen, eigentlich sehr skeptisch gegenüberstanden. Vor allem übrigens deutsche Professoren, die ich sehr herzlich begrüßen möchte, und die sich gründlich geirrt haben. Weil der Euro ist da – die Professoren allerdings auch noch.

Die europäische Währungsunion, der Euro, ist eine gemeinsame Leistung der Kohl-Mitterrand-Generation und meiner Generation. Kohl und Mitterrand, wegen ihrer klugen Wegweisung, und die Männer und Frauen meiner Generation, weil wir wie sie begriffen hatten, dass das Währungspolitische national, exklusiv national, aufgestellt sei, letztendlich Europa zu einem währungspolitischen und damit auch wirtschafts- und weltpolitischen, zwar laut redenden, aber keine Impulse gebenden Werk machen würden.

Das haben wir geschafft als Europäer. Niemand hatte uns das zugetraut. Und das Prä-Euro-Bodybuildingsprogramm, das wir vorlegen mussten, hat einige Politiker in Europa ihre Ämter gekostet. Es hat uns aber den Euro gebracht.

Im Übrigen, wenn ich mir die Liste derer, die den Maastrichter Vertrag 1991 unterschrieben haben, sehr genau ansehe, stelle ich fest: Der Euro und ich, wir

sind die einzigen Überlebenden des Maastrichter Vertrages.

Aber wir sind mit der europäischen Währungskonstruktion nicht fertig. Der politische Arm, der wirtschaftspolitische Arm der Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion muss gestärkt werden. Europäische Wirtschafts- und Währungspolitik ist nicht nur Geldpolitik. Wir dürfen auch durch wirtschaftspolitisches Nichtstun die Geldpolitik nicht überfordern und überfrachten. Ich plädiere sehr engagiert für eine stärker koordinierende europäische Wirtschaftspolitik, damit die Geldpolitik wirtschaftlich so unterlegt werden kann, dass aus der ganzen Wirtschaftspolitik und Währungspolitik etwas wird, was europäisches Wachstum ankurbelt und wovon der Rest der Menschheit in großem Maße wird profitieren können.

Dass wir vom Euro in hohem Maße Nutzen ziehen, wird ja auch nie gesagt. Auch nicht von mir. Ich frage mich manchmal, wie kann das sein, dass wir eigentlich so erklärungsfaul geworden sind? Man müsste den Menschen doch erklären können – und es wäre auch einfach – was aus Europa, aus seinen Wirtschaftsräumen, aus seinen Währungen in den letzten zehn Jahren geworden wäre, wenn es den Euro nicht gegeben hätte, diese Solidaritätsdisziplinlammer die der Euro darstellt.

Nach dem ersten Krieg in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg – auf dem Balkan –, was wäre aus unseren Währungen geworden, wenn es nicht auf dem Wege zur Euroeinführung kollektive Disziplin in hohem Maße gegeben hätte? Was wäre passiert nach dem 11. September? Nach den südamerikanischen, russischen, südostasiatischen Finanzkrisen? Was wäre passiert nach dem Irakkrieg? Was wäre passiert angesichts der tobenden Ölkrise, wenn es jetzt nur noch 14 nationale Währungen statt einen Euro gäbe? Und was wäre passiert in Europa nach dem „Nein“ der Franzosen, und nach dem „Nein“ der Niederländer?

Ich war doch 1992 dabei als junger Finanzminister, als die Dänen, die „Nein“ votiert haben, und als die Franzosen millimeterweise nur den Sprung in das Ja-Lager geschafft haben. Und wir haben doch als Finanzminister damals in Washington getagt, weil wir Angst hatten, hier in Europa würde es zu einer unwahrscheinlichen Währungskrise kommen, wenn das

französische „Nein“ seinerseits millimeterweise gewonnen hätte.

Nein, nein, nein, der Euro schützt die Europäer in einem unerhörten Maße. Und es ist unerhört, dass wir Politiker es nicht schaffen, weil wir zu faul sind dies zu tun, den Menschen zu erklären, dass der Euro sie schützt und dass nationale Währungsalleingänge die europäische Wirtschaft ins totale Abseits geführt hätte.

Drittes europäisches Erfolgsbeispiel – die Erweiterung nach Ost- und Mitteleuropa.

Viele mögen den westeuropäischen Schritt in Richtung Ost- und Mitteleuropa überhaupt nicht mehr. Auch das bleibt mir irgendwo letztendlich schleierhaft.

Wer sich die Kriegoordnung und die Nachkriegsordnung der 40er und 50er Jahre vor Augen und in Erinnerung führt, wird doch unschwer feststellen können, dass dies eine regelrechte Gefechtsordnung war, die wir nach Ende des Zweiten Weltkrieges in Europa vorgefunden haben, eine virtuelle Konflikt-, Konfrontations- und auch Kriegoalogik.

Ich bin noch, und die Männer und Frauen meiner Generation, in Angst vor russischen Raketen aufgewachsen. Und die Menschen in Prag, in Budapest, in Warschau hatten doch Angst, weil sie ihnen eingeredet wurde, weil es sie vielleicht auch gab, vor der NATO-Aggression und -Aggressivität. Mir ist es lieber, die Menschen aus Prag, aus Warschau, aus Budapest, aus Ljubljana richten heute ihre Hoffnungen auf Westeuropa, anstatt dass die Raketen auf Westeuropa gerichtet sind.

Und die Menschen haben Ende der 80er, Anfang der 90er Jahre in Europa, was schon lange nicht mehr passiert war, selbst wieder Geschichte gemacht, anstatt dass Geschichte gegen sie gemacht wurde. In Dresden, Leipzig, an vielen anderen Orten Ost- und Mitteleuropas haben die Menschen die Geschichte selbst in die Hand genommen, statt Geschichte nur passiv zu erdulden und zu Gefangenen der Geschichte zu werden. Ganze Völker wurden zu Architekten der Geschichte, statt zu den Sklaven der Geschichte zu werden.

Und wir freuen uns nicht darüber, dass es uns gelungen ist, diese seit 1989 22, seit letzten Sonntag 23,

neu entstandenen Staaten in und um Europa herum in den Kanal der europäischen solidaritäts- und friedensbildenden Gewässer zu führen! Ja, hätten wir denn Anfang der 90er Jahre bis in diese Tage hinein 22, 23 Staaten sich selbst finden lassen sollen, sie in die freie Wildbahn intergouvernementaler Kräfteemeierei entlassen sollen? War es nicht besser, weil sie es auch wollten, dass wir sie aufnehmen in dieser europäischen Solidaritäts- und Friedenssphäre?

Es würde dem Kontinent heute viel schlechter gehen, es gäbe viel Unordnung auf dem Kontinent, ja Chaos auf dem Kontinent, wenn wir Ost- und Mitteleuropa und Westeuropa nicht auf dem Wege der Wiedervermählung europäischer Geschichte und europäischer Geographie ideal hätten zusammenführen können, bei allen Schwierigkeiten, die dieser Prozess mit sich gebracht hat.

Am 1. Mai 2004, als wir in Dublin den Beitritt der zehn neuen osteuropäischen, mitteleuropäischen und Mittelmeerstaaten in die Europäische Union feiern konnten, das war doch der Tag an dem Jalta begraben wurde.

Das war doch dies der endgültige Sieg der Zivilisation über die Verrücktheiten der Herren Stalin und Hitler.

Wieso freuen wir uns eigentlich nicht darüber, dass nicht Stalin, sondern Churchill Recht behalten hat? Churchill, der 1948 in Den Haag, unweit von hier, anlässlich des ersten Kongresses der Pan-Europabewegung gesagt hat, und angesichts der Weigerung der Sowjets Ost- und Mitteleuropa vom Marshallplan Nutzen ziehen zu lassen, und angesichts der Weigerung der Sowjets, die ost- und mitteleuropäischen Staaten zu Mitgliedern des Europarates werden zu lassen, damals hat Churchill den Satz gesagt: „Heute fangen wir im Westen an, was wir eines Tages im Osten zu Ende führen können.“

Da sind wir. Stalin hat verloren, Churchill hat gewonnen, und wir freuen uns nicht darüber!

Und jetzt können wir endlich, nach so langen Jahrzehnten der Trennung wieder ganze Europäer sein – Luxemburger und Europäer, aber Luxemburger und Europäer in Rom, in Berlin, in Aachen, aber auch in Prag und in Warschau. Ich bin gerne überall in Europa ganzer Europäer. Und das können wir jetzt

tun nach der Wiedervereinigung des europäischen Kontinentes.

Damit dies nicht alles in sich zusammenbricht, muss daran gearbeitet werden, dass die Europäische Union ein Erfolg bleibt. Dafür gibt es einfache Regeln die man beachten muss. Zum Beispiel sollten Staats- und Regierungschefs, Fachminister, andere, sich nicht nur dann zu Europa zu Worte melden, wenn sie etwas Schlechtes über Europa zu sagen haben.

Man kann doch nicht erwarten, dass den Menschen in Europa, wenn von montags bis samstags Premierminister, Präsidenten, Minister erklären, das wäre alles sehr unmöglich, was da in Europa gemacht würde, man müsste sich dauernd wehren, man müsste kämpfen gegen die Anderen, und dann erwarten, wenn die Menschen sonntags zur Volksbefragung aufgerufen werden, dass sie dann plötzlich die von allen als sehr hässlich beschriebene Braut zu ihrer Herzdame erklären. Das wird nie gehen! Das wird nie gehen!

Und deshalb wäre es angebracht, wenn europäische Spitzenrepräsentanten sich zu europäischen Dingen freundlicher, das heißt objektiver, äußern würden. Und nicht den Eindruck geben würden, als müssten wir Europa gegeneinander regieren.

Nein, wir müssen die Europäische Union zusammenregieren und sollten deshalb damit aufhören, diese Europäische Union selbst schlecht zu reden.

Es gibt eine zweite Methode, die zum Erfolg führt. Nämlich das Beibehalten der Methode, die es uns erlaubt hat, zum Erfolg zu kommen: die Gemeinschaftsmethode.

Das ist die europäische Regierungsmethode. Die Kommission schlägt vor, Rat und Parlament müssen gleichberechtigt entscheiden. Der Kommissionspräsident ist nicht der Vollzugsvollstrecker der Premierminister. Er sollte ihr Inspirator sein. Das Parlament ist demokratisch legitimiert. Und die nationalen Regierungen haben auch nationale Interessen zu vertreten und dürfen deshalb nicht als europäische Putschisten verscholten werden.

Ich habe mit den beiden Kanzlern, die hier sitzen, manchen Streit austragen müssen. Nicht nur in Sachen

Steuerpolitik im Übrigen. Da wusstet selbst ihr, dass ich Recht hatte, die Debatte hat nie lange gedauert. Auch über viele andere Dinge haben wir gestritten. Aber ich habe doch nie den Eindruck gehabt, wenn Meinungsverschiedenheiten auch scharf ausgetragen wurden, dass wir deshalb zu Feinden geworden wären.

Das ist doch europäische Demokratie, dass man Meinungsverschiedenheiten auch austragen muss.

Wenn im Deutschen Bundestag zwischen Regierung und Opposition debattiert wird, sagt ja niemand: Deutschland steckt in einer tiefen Krise. Wenn wir in Europa miteinander streiten, dann sind wir in Europa sofort am Rande der Krise angelangt.

Dabei haben wir zur Zeit eine europäische Krise – nicht dort, wo man denkt, sondern dort, wo man sie eigentlich hätte vermuten müssen, weil es um die Völker Europas geht. 50 % der Menschen in Europa hätten gerne mehr Europa, und 50 % der Menschen denken, wir hätten schon zu viel Europa. Das ist die europäische Krise.

Dass wir in den 50er, 60er und 70er Jahren alle Bürger Europas auf unserer Seite wussten, und wir auch auf ihrer Seite waren, und dass man jetzt mit einer zweigespalteten, in der Mitte getrennten, europäischen – sprich 25 Mal nationalen – Öffentlichkeit zu tun hat. Und deshalb sollte man sehr gut auf falsche Zwischenzungenschläge achten, meine Damen und Herren.

Ich mag, obwohl ich die Debatte verstehe, das Gespräch über große und kleine Mitgliedstaaten in der Europäischen Union überhaupt nicht. Erst einmal weiß ich sofort, wo ich hingehöre. Ich bin ein Spezialist kleinerer Einheiten, und davon verstehe ich was. Ich weiß, was bei mir im Lande los ist. Ob jeder deutsche Bundeskanzler das immer wusste, jeder französische Staatspräsident das immer wusste, jeder spanische Ministerpräsident das immer wusste, was bei den vielen Menschen los ist, die es dort zu regieren und zu betreuen gibt, das mag ich manchmal zu bezweifeln.

Aber dieses unsägliche Aufkochen dieser sich immer wieder einstellenden Grundsatzdebatte, ob klein oder

groß in der Europäischen Union gleichberechtigt sein sollte, ist ein Unding. Kleine müssen wissen, dass sie klein sind. Und ich sage ihnen, das vergessen die sehr selten. Manchmal blasen wir uns kräftig auf. Man muss uns ja sehen. Aber Große müssen auch lernen, dass sie ohne die Kleinen rein gar nichts in der Europäischen Union zustande bringen. Rein gar nichts.

Und genau deshalb sollten wir auch nicht über die Vereinten Staaten von Europa reden. Da fällt es wohl sehr recht, denn Nationen sind keine provisorische Erfindung der Geschichte, sie sind auf Dauer angelegt. Ich möchte nicht Bürger der Vereinten Staaten von Europa werden und würde mich auch dagegen wehren, wenn jemand mich da zwangseingemeinden würde.

Ich bin gerne Luxemburger und Europäer. Ich brauche keine beiden Staaten, ich brauche Ruhe, Ordnung, Sicherheit, Frieden in Europa. Das reicht mir. Ich brauche keine europäische Fahne, die ich grüßen muss. Es wurden zu oft in Europa die falschen Fahnen begrüßt.

Nun will der Zufall es ja, dass heute auch der Vertreter eines kleinen Landes den Karlspreis erhält – es hätten ja auch noch größere zur Auswahl gegeben – und zwar zum zweiten Mal. Ich habe das anfangs schon gesagt.

Und so ein kleines Land wie Luxemburg, so ein tüchtiges und mutiges Volk wie die Luxemburger, die wissen sehr genau – weil sie immer die Opfer der deutsch-französischen Konflikte waren, weil Deutschland und Frankreich nie ein anderes Territorium fanden als dieses kleine Luxemburg um aufeinanderzuprallen – wir wissen ganz genau, was Nicht-Europa bedeutet.

Und deshalb gehört dieser Preis, den ich heute erhalte, vor allem dem luxemburgischen Volk. Merci.

Wir müssen weitermachen auf diesem europäischen Weg. Und deshalb brauchen wir diese europäische Verfassung. Diese europäische Verfassung ist nicht tot. Es reicht nicht wenn zwei sagen, etwas ist tot. Alle müssen sagen, es ist tot. So lange nicht alle den Tod festgestellt haben, so lange sollte man keine vorzeitigen Todesnachrichten aufgeben. Ich werde für diese Verfassung – auch wenn man sie vielleicht

besser Grundgesetz genannt hätte – weiterhin kämpfen, bis dass alle der Substanz dieser europäischen Verfassung zugestimmt haben.

Und da haben wir keine 20 Jahre Zeit, wir haben ein paar Jahre Zeit. Bis zur Europawahl muss die europäische Verfassung, oder das europäische Grundgesetz, in trockenen Tüchern sein. Weil wenn diese Generation dies nicht schafft – ich sage es ihnen ohne die Zukunft zu verunglimpfen –, die nächste Generation wird es nicht tun. Die nächste Generation hat an Hitler und Stalin eine ähnlich verblasste Erinnerung wie ich an Wilhelm II. und Clemenceau.

Nein, es müssen diejenigen Europa dingfest machen, deren Väter noch im Krieg Soldat waren. Die Urenkel können es nicht mehr, es muss jetzt gemacht werden. Und wir sollten versuchen, dass alle immer alles machen.

Dieses Konzept des Kerneuropas ist kein belastbares, zukunftsfähiges, tragbares Konzept. Wir sollten nicht von vornherein, a priori, sagen, es gibt einige Dinge, die machen wir zu viert, zu fünft, zu sechst, und die anderen Projekte werden von anderen erledigt.

Aber aus meiner prinzipiellen Weigerung sich auf ein Kerneuropa zuzubewegen, sollten die, die gerne langsamer gehen, die, die dauernd auf den Bremsen sitzen, die, die Bremsklötze unter das Gaspedal schieben, wann immer das europäische Werk an Fahrt gewinnt, die sollten auch nicht denken, dass wir Kerneuropa nie machen würden. Nein, Kerneuropa ist kein Konzept, aber Kerneuropa ist der einzige Ausweg aus der gesamteuropäischen Weglosigkeit, wenn sich eine ungenügend große Zahl von Mitgliedstaaten auf gemeinsame europäische Ambitionen verständigen kann.

Nicht Avantgardist aus Prinzip. Ich kenne Avantgardisten, die wissen nicht wohin sie wollen, die wissen nur, sie wollen als Erste da sein. Das reicht nicht. Wir müssen gemeinsam Ziele formulieren. Und wenn es nicht geht, dann machen einige das, aber man sollte nicht a priori einige von der gemeinsamen Wegstrecke ausschließen.

Und wenn wir gerne hätten, dass Europa in den Herzen der Menschen wieder ankommt, müssen zwei Dinge passieren.

Ich könnte, aber die Zeit reicht ja nicht, über Gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik, Justiz, innere Angelegenheiten, gemeinsame Gesundheitspolitik, [...] viele Dinge reden – lassen wir das.

Ich möchte zwei Dinge sagen.

Wenn wir es nicht schaffen, in den nächsten zehn Jahren aus dieser höchst erfolgreichen wirtschaftspolitischen Konstruktion Europa auch eine sozialpolitisch erfolgreiche Europäische Union zu machen, inklusive die Massenarbeitslosigkeit in Europa abzubauen, dann wird Europa scheitern.

Man kann Europa nicht gegen die Befindlichkeiten der Arbeitnehmerschaft zu einem Erfolg führen. Das sind die meisten Menschen in Europa, die sind ja nicht blöder, die einfachen Menschen, als die selbsternannten Eliten, nein.

Wenn wir gerne hätten, dass Europa nicht auf der Strecke bleibt, dann müssen wir die europäischen Arbeitnehmer, via einen Mindestsockel, an europaweit gültigen minimalen Arbeitnehmerrechten wieder für die Europäische Union begeistern.

Ohne Verfassung, ohne die Vervollständigung des Binnenmarktes, ohne diese Sozialdimension der Europäischen Union wird Europa, ob wir es wollen oder nicht, unbemerkt von uns allen, langsam zur gehobenen Freihandelszone. Und das merkt man am Anfang nicht. Das Gift der Freihandelszone besteht darin, dass man es nicht schmeckt und nicht riecht. Aber irgendwann wird sie da sein.

Wenn wir die europäische Integration nicht durch weiterführende integrationspolitische und die Europäische Union nicht durch vertiefende Schritte weiterführen, werden wir in der Freihandelszone landen.

Und die Freihandelszone ist ein zu simples Konzept für einen eminent komplizierten Kontinent wie die Europäische Union. Und die Europäische Union muss politisch sein, sie ist nicht nur wirtschaftlich zu verstehen. Der Markt allein produziert keine Solidarität, weder Solidarität unter den Menschen noch Solidarität unter den Völkern. Und die brauchen wir, die Solidarität unter europäischen Völkern. Und deshalb muss auch das unsägliche Klagen über Nettozahler und

Nettoempfänger irgendwann ein Ende haben. Ein Einmonatkrieg ist teurer als 20 Jahre Europäische Union.

Und wir dürfen die Europäische Union nicht länger begreifen als eine Erfindung nur für uns selbst, als etwas, in das wir uns immer wieder nur für uns alleine verlieben könnten. Nein, Europa hat auch eine Aufgabe in der Welt.

Europa ist nicht nur für Europa da.

So lange pro Tag weltweit 25 000 Kinder den Hungertod sterben, so lange hat Europa seine Aufgabe in der Welt nicht erledigt. Und das größte europäische Projekt muss das sein, dass wir Europäer – und wenn es sein muss, wir allein – in den nächsten 30 Jahren Hunger und Armut von der Erdoberfläche vertreiben. Das ist europäische Pflicht.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich bin gerne Karlspreisträger.

Ich gebe es unumwunden zu.

Ich hätte gerne – wenn alles vorbei ist und endgültige Bilanzen gezogen werden und man nicht mehr antworten kann, weil andere nur noch schreiben –, dass man schreibt und sagt: „Juncker hat den Karlspreis zu Recht erhalten. Er war seiner würdig, auch nachdem er ihn schon erhalten hatte.“

Vielen Dank für den Preis und vielen Dank für die Aufmerksamkeit.

Discours de Jürgen Linden, bourgmestre d'Aix-la-Chapelle

Verehrte Festgäste,

die Referenden in Frankreich und in den Niederlanden sowie die Lähmung der Politik in den Monaten danach haben offenbart: Europa befindet sich derzeit in der Krise.

Die Euphorie nach der Öffnung des Eisernen Vorhangs ist verfliegen, der Erweiterungsdrang gedämpft. Viele europäische Bürger haben Angst, dass die Union

ihren Wohlstand, sogar ihre Existenz gefährdet. Arbeitsmarktprobleme, die Brüchigkeit sozialer Sicherungssysteme, der demografische Wandel und das Aufeinanderprallen von Kulturen an den Grenzen und in unseren Ballungsräumen verstellen eine optimistische Sicht auf die Zukunft.

Das politische Europa bietet derzeit hierzu keine Lösungen. Gescheiterte Gipfel und faule Kompromisse auf höchster EU-Ebene, zudem der unerträgliche überbürokratisierte Regulierungsdruck der Brüsseler Behörde verstärken diese schlechte Gefühlslage.

Offiziell befindet sich die Europäische Union in einer Phase des Nachdenkens. Vernommen wird derzeit allerdings nur betretenes Schweigen.

Das historische Projekt der Europäischen Union, das über ein halbes Jahrhundert hinweg erfolgreich vorangetrieben wurde, bedarf eines neuen, allerdings demonstrativen Schubs. Denn wir alle wissen: zur Europäischen Union gibt es keine Alternative.

Erforderlich sind jetzt Mut, Tatendrang und auch ein Stück Zukunftsvision. Gewünscht sind vertrauenswürdige Persönlichkeiten, die pragmatisch und zugleich idealistisch, volksnah und ehrlich sind – vor allem solche, die die Probleme anpacken.

Der diesjährige Karlspreisträger war Motor und ist entscheidender Akteur bei nahezu allen Integrationsfortschritten der vergangenen anderthalb Jahrzehnte. Er besitzt die Fähigkeiten, der EU die jetzt notwendigen Impulse zu verleihen und er ist ein Mann des Vertrauens.

Ich freue mich, für die Stadt Aachen und das Direktorium, zur Verleihung des Internationalen Karlspreises sehr herzlich den Karlspreisträger 2006 begrüßen zu dürfen, den Premierminister des Großherzogtums Luxemburg, Dr. Jean-Claude Juncker.

Herzlich willkommen!

Mit ihm begrüße ich die Karlspreisträger früherer Jahre:

- den Karlspreisträger 1976, den ehemaligen belgischen Ministerpräsidenten, Herrn Leo Tindemans;

- den Karlspreisträger 1977, den vormaligen Präsidenten der Bundesrepublik Deutschland, Herrn Walter Scheel;
- die Karlspreisträgerin 1981, die erste Präsidentin des frei gewählten Europäischen Parlaments, Madame Simone Veil;
- für den Karlspreisträger 1986, Seine Königliche Hoheit Großherzog Henri von Luxemburg und Großherzogin Maria Teresa;
- den Karlspreisträger 1988, den langjährigen Bundeskanzler der Bundesrepublik Deutschland, Herrn Helmut Kohl, dem ich an dieser Stelle schon danken möchte für die große Ehre, die er uns mit der Laudatio auf den diesjährigen Preisträger erweist;
- den Karlspreisträger 1998, den ehemaligen Außenminister der Republik Polen, Herrn Bronislaw Geremek;
- für den Karlspreisträger 2002, den Präsidenten der Europäischen Zentralbank, Herrn Jean-Claude Trichet;
- den Karlspreisträger 2003, den vormaligen Präsidenten der französischen Republik, Herrn Valéry Giscard d'Estaing.

Mit besonderer Freude begrüßen wir in Aachen den Präsidenten des Deutschen Bundestages, Herrn Norbert Lammert.

Ich begrüße sehr gerne die Botschafter und diplomatischen Vertreter der Länder Ecuador, Frankreich, Griechenland, Italien, Luxemburg, Polen, Rumänien, Spanien, Tschechische Republik, Ungarn, Zypern sowie die deutschen Botschafter in Luxemburg und Belgien.

Eine besondere Freude bereitet uns mit seiner Anwesenheit der Präsident des Europäischen Parlaments, Herr Josep Borrell Fontelles, sowie der Präsident der Parlamentarischen Versammlung des Europarates, Herr René van der Linden.

Sehr herzlich grüßen wir in unserer Mitte den ehemaligen Bundeskanzler der Bundesrepublik Deutschland, Herrn Gerhard Schröder, sowie den vormaligen belgischen Ministerpräsidenten, Herrn Winfried Martens.

Sehr gerne begrüße ich aus dem Kabinett unseres diesjährigen Preisträgers den Außenminister und Vize-Premier, Herrn Jean Asselborn, sowie die Minister Marie-Josée Jacobs, Fernand Boden, Luc Frieden und François Biltgen, sowie den Präsidenten des luxemburgischen Parlamentes, Herrn Lucien Weiler.

Für die Bundesregierung der Bundesrepublik Deutschland begrüßen wir die Bundesministerin für Gesundheit, Frau Ulla Schmidt.

Herzlich grüße ich auch die ehemaligen Bundesminister Norbert Blüm, Wolfgang Clement, Hans Eichel und Rudolf Seiters.

Wir freuen uns sehr über die Anwesenheit des Ministerpräsidenten des Landes Nordrhein-Westfalen, Herrn Jürgen Rüttgers, sowie der Landesminister Michael Breuer, Armin Laschet und Christa Thoben.

Ich begrüße sehr gerne auch den Vizepräsidenten der Europäischen Kommission, Herrn Günter Verheugen, sowie die Mitglieder der Europäischen Kommission, Frau Viviane Reding und Herr Ján Figel'.

Wir freuen uns auch über die Anwesenheit des ehemaligen Präsidenten der Europäischen Kommission, Herrn Jacques Santer, und des vormaligen Präsidenten des Europäischen Parlaments, Herrn Klaus Hänsch.

Herzlich begrüße ich den Erzbischof von Luxemburg, Seine Eminenz Fernand Franck, den Aachener Bischof Heinrich Mussinghoff sowie weitere Vertreter der Kirchen und Religionsgemeinschaften.

Grüßen möchte ich auch die Abgeordneten des Europäischen Parlaments, des Bundestages und verschiedener Landtage sowie meine Kollegen aus Aachens Nachbar- und Partnerstädten.

Darüber hinaus freuen wir uns über viele weitere, namhafte Persönlichkeiten, die uns durch ihre Anwesenheit heute ehren. Ihnen allen, die Sie an diesem heutigen Ereignis hier im Krönungssaal oder an Radio und Fernsehen teilnehmen, gilt der herzliche Gruß der Stadt Aachen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

die Menschen fragen in diesen Tagen immer wieder: Was ist Europa, was will Europa, welche Werte, welche Ziele hat Europa, wie kann man sich mit Europa identifizieren?

Klare Antworten gibt es hierauf nicht, denn die Finalitätsfrage ist komplex und ihre Diskussion kann zu inneren Spannungen in der EU führen. Dennoch muss Europa sich in einem ersten Schritt selbst definieren, seine Grenzen, auch seine Größe klären. Die Union kann kein Prozess immer während der Ausbreitung sein. Bei allen geostrategischen oder ökonomischen Überlegungen muss die EU berücksichtigen, dass die Bürger wissen möchten, wo sie hingehören.

Die europäischen Werte der Aufklärung, der Französischen Revolution und der Nachkriegsdemokratien, unsere Kultur auf der Grundlage der christlich-jüdischen Traditionen und die politischen Ziele der bereits geschlossenen Verträge sind gewachsene Grundlagen der europäischen Verständigung. Diese Errungenschaften definieren auch, welche Nationen und welche Völker zur Gemeinschaft gehören.

Europa sollte auch schnell wieder handlungsfähig werden. Nach dem rasanten Erweiterungsprozess wird nur eine entschlossene Reform der Institutionen das Funktionieren und neue Effizienzen garantieren können. Straffung der Entscheidungswege, Ausweitung der Mehrheitsentscheidungen, mehr Macht für das Europäische Parlament und auch radikale Entbürokratisierung der Brüsseler Vorschriften können erste Voraussetzungen dafür sein, die große EU wieder funktionstüchtig zu machen.

Zudem sollte sie sich endlich auch – wenigstens in Teilbereichen –, die EU, auf ein gemeinsames Regieren verständigen, die Außen-, Sicherheits- und Verteidigungspolitik definieren und diese Ressorts auch personell besetzen. Europas Politik braucht Gesichter, Menschen, die als Verantwortliche des Integrationsfortschritts identifiziert werden können.

Europa braucht drittens das Rückgrat einer starken Wirtschaft. Die Bürger müssen wieder glauben, dass diese Europäische Union ihre Existenz, ihr Leben sichert. Sie müssen überzeugt sein, dass unsere

Wettbewerbsfähigkeit gegenüber den globalisierten Herausforderungen nicht geschwächt ist, dass die europäischen Kräfte gebündelt und nationaler Protektionismus überwunden werden.

Dazu muss Europa sich wirtschaftlich erneuern, der Lissabon-Prozess endlich in Bewegung kommen, die Förderung von Forschung, Wissenschaft und Innovation zum Impuls für mehr Wachstum, damit auch mehr Beschäftigung werden.

Wir müssen gemeinsam unsere Volkswirtschaften dynamischer gestalten, die überlebenswichtige Klärung der Energieversorgung europäisch lösen, die Wettbewerbsfähigkeit erhöhen, aber auch die Bewahrung der sozialen Gerechtigkeit garantieren. Die Balance von Wirtschaftswachstum und sozialer Verantwortung ist ein europäischer Wert, den die Völker über Jahrzehnte hinweg erworben haben, den die Menschen heute bewahren wollen, der deswegen auch das Angebot Europas an die Welt sein sollte.

Es gilt, die unerträgliche Leichtigkeit des Neins vieler Europäer in einen fruchtbaren Neubeginn zu verwandeln.

Dazu braucht Europa schließlich auch das Vertrauen der Europäer.

Der Traum vom „Europa der Bürger“ ist noch sehr vage. Wir müssen uns daher anstrengen, die Menschen in die politischen Prozesse einzubeziehen, ihnen die erforderlichen Informationen zu geben, Transparenz und parlamentarische Kontrolle zu verbessern und auch direktere Beteiligungsmöglichkeiten in Entscheidungsprozessen einzuräumen.

Europa braucht mehr Demokratie und dazu endlich auch einen öffentlichen europäischen Raum der Debatte und Auseinandersetzung.

Unsere Generation ist dazu aufgerufen, Europa zu erneuern, die Menschen zu begeistern

- für ein Europa als Garant des Friedens,
- für ein Europa der sozialen Gerechtigkeit, Sicherheit und Zukunftsfähigkeit,
- für ein Europa, dass die Herausforderungen der Globalisierung bewältigt.

Die Krise der Europäischen Union heute stellt eine Chance für das Europa von Morgen dar.

Verehrte Gäste,

der diesjährige Karlspreisträger Jean-Claude Juncker ist ein Regierungschef, der wie kaum ein anderer für die Integrationsfortschritte Europas wirkt.

Viele Erfolge der Vergangenheit hat er maßgeblich mitbeeinflusst, ob 1986 die Einheitliche Europäische Akte, die zur Eröffnung des Binnenmarktes führte, ob 1992 den Vertrag von Maastricht, der die Europäische Gemeinschaft ablöste, ob weitere Schritte wie die Unterzeichnung des Verfassungsvertrages oder des Erweiterungsprotokolls auf 25 Mitgliedstaaten.

Juncker ist glaubwürdig, auch ehrlich.

Als sich 2005 abzeichnete, dass der Verfassungsvertrag in manchen Ländern auf Widerstand stoßen würde, führte er ein Referendum in seinem Land durch und verband mit dem Ausgang der Abstimmung – als einziger politischer Führer übrigens – sein persönliches politisches Schicksal. Solche Politiker braucht Europa.

Jean-Claude Juncker sagt, was er tut und tut, was er sagt. Er verkörpert das moderne, wirtschaftliche Europa genauso wie seine sozialen Werte. Er weiß, dass die Union den Menschen Zukunft bieten muss – nicht im Theoretischen, sondern für ihren Lebensalltag.

Gerade für die junge Generation ist der diesjährige Karlspreisträger ein Symbol der Hoffnung. In der europäischen Bildungspolitik gehört er zu den Initiatoren der Idee eines gemeinsamen Wissensraums durch die Gründung der European University Foundation, zu der sich mehr als ein Dutzend europäischer Hochschulen zusammengeschlossen haben. Die Studierenden dieser Europa-Universitäten sollen in mindestens zwei oder drei Ländern der Gemeinschaft ihre Ausbildung absolvieren – und so die Idee Europas mit ihrer eigenen Biografie verbinden.

Juncker weiß, dass Europa mehr ist, als nur die Summe nationaler Interessen. Er weiß vor allem: „Man kann für Europa nichts auf den Weg bringen, wenn man die Menschen nicht liebt.“

Auf seinen Schultern versammeln sich in dieser Zeit der zugespitzten Probleme viele Sorgen und Nöte, vor allem aber auch Hoffnung, Zuversicht und Optimismus.

Verehrte Festgemeinde,

mit Jean-Claude Juncker ehrt das Direktorium der Gesellschaft für die Verleihung des Internationalen Karlspreises zu Aachen im Jahr 2006 einen großen Europäer, der in bester Tradition des luxemburgischen Volkes mit Glaubwürdigkeit, Kompetenz und Beharrlichkeit seit 20 Jahren Motor und Vordenker des Integrationsprozesses ist und dem es wie nur wenigen anderen gelingt, die Bürger für das europäische Einigungswerk zu begeistern. Jean-Claude Juncker hat Großes für Europa getan. Auf seinen Schultern ruht auch die Zukunft.

Sehr geehrter Herr Premierminister, wir gratulieren Ihnen sehr herzlich zur Verleihung des Internationalen Karlspreises zu Aachen im Jahre 2006.

Discours élogieux d'Helmut Kohl, ancien chancelier de la République fédérale d'Allemagne

Meine Damen und Herren,

Wir ehren den Premierminister Luxemburgs, wir ehren einen der engagiertesten Europäer, und wir ehren – darüber freue ich mich besonders – einen langjährigen politischen Weggefährten und treuen Freund. Ich freue mich mit dir, lieber Jean-Claude, dass du mit diesem hohen Preis ausgezeichnet wurdest. Es ist für mich eine große Ehre und vor allem Freude, heute auf dich diese Rede zu halten.

Uns verbindet eine Freundschaft von über einem Vierteljahrhundert. Ich habe dich in dieser Zeit als treuen und zuverlässigen Freund schätzen gelernt. Du hast im Auf und Ab der Zeiten immer zu mir gestanden. Für dich ist Treue ein wesentlicher Teil deiner Persönlichkeit. Vor allem: Was du sagst, das tust du auch. Das ist eine Eigenschaft, die – wenn ich das richtig sehe – immer seltener wird. Du scheust dich nicht, auch unangenehme Wahrheiten unverblümt zu sagen.

Aber dein freundliches Wesen, ja, dein Charme macht es leichter, sie zu ertragen. Du kannst herzlich lachen, auch über dich selbst. Der Satz des Papstes Johannes XXIII.: „Giovanni, nimm dich nicht so wichtig!“, könnte von dir stammen.

Du bist ein realistischer Optimist, und das heißt auch, du bist ein nachdenklicher und abwägender, in die Zukunft blickender Mann. Optimistisch warst und bist du auch in Sachen Europa. Ich glaube, nur wenn man eine optimistische Grundhaltung hat, kommt man in der Europapolitik überhaupt weiter. Wer beim Bau des Hauses Europa gleich verzagt, nur weil es nicht so schnell geht wie man möchte, der hat schon verloren. Du hast nie am Erfolg der Einigung Europas gezweifelt. Du hast mit Tatkraft und Engagement geholfen, dass dieses Haus Europa größer und stabiler geworden ist.

Karl der Große gilt als der „Pater Europae“, als der „Vater Europas“. Unter seiner Regentschaft wurde der Name Europa lebendig. Hier, in Aachen, wurde er gekrönt. Karl der Große regierte einen Vielvölkerstaat, der sich von den Pyrenäen bis an die Elbe und von der friesischen Küste bis nach Rom erstreckte. Ich finde es gut, dass hier in Aachen im Andenken an Karl den Großen Persönlichkeiten geehrt werden, die sich um Europa und die europäische Einigung besonders verdient gemacht haben. Das Karlspreisdirektorium hat eine weise Entscheidung getroffen, den Karlspreis 2006 an Jean-Claude Juncker zu vergeben. Er ist ein Mann, der immer für die Einigung Europas gearbeitet hat. Sein Eintreten für Europa ist auch in seiner Biographie angelegt: Nicht nur, dass er in Straßburg studierte und dort schon in jungen Jahren europäisches Flair erlebte. Vor allem, als er dann eine steile Karriere in der luxemburgischen Politik machte, arbeitete er von Anfang an mit Persönlichkeiten zusammen, die an die Einigung Europas glaubten: Ich nenne zum Beispiel Premierminister Pierre Werner, der Jean-Claude Juncker mit erst 28 Jahren zum Staatssekretär für Arbeit und Soziale Sicherheit berief. Werner war von der Idee Europa begeistert. Er hatte schon Ende der 60er Jahre in seinem Werner-Plan Gedanken entwickelt, wie eine Wirtschafts- und Währungsunion in Europa durchgesetzt werden könnte.

Eine wichtige Persönlichkeit auf deinem Weg war Premierminister Jacques Santer, in dessen Regierung

du als Arbeits- und Finanzminister tätig warst. Auch er ist ein leidenschaftlicher Europäer und wurde nach dem Abgang von Jacques Delors Präsident der Europäischen Kommission.

Schon 1991 setzte Jean-Claude Juncker als Finanzminister für Luxemburg eine erfolgreiche Steuerreform durch. Sie ermöglichte dem kleinsten Land in der EU, als erstes und einziges Mitglied der Europäischen Union, bereits 1994 die im Maastrichter Vertrag festgelegten Beitrittskriterien zur Währungsunion zu erfüllen. Juncker wurde 1995 mit 41 Jahren der jüngste Premierminister Luxemburgs. Aber aufgrund seines frühen Eintritts in die Regierung gehörte er schon zu den Erfahrenen. Er war immer ein Energiebündel, denn er behielt neben seinem Amt als Premierminister auch seine bisherigen Ministerämter für Arbeit und Finanzen und übernahm zusätzlich noch das Schatzressort des Großherzogtums. Diese Arbeitsbelastung hinderte ihn nicht daran, sich noch mehr für die Sache Europa zu engagieren. Vor allem trat er dafür ein, den Vertrag von Maastricht nicht aufzuweichen und die Beitrittskriterien für die Währungsunion strikt einzuhalten. Dafür kämpfte er besonders beim EU-Gipfel im Dezember 1996 in Dublin mit viel Kraft und Energie. Es ist seiner, aber auch Theo Waigels Vermittlungskunst zu verdanken, dass wir in Dublin nach einem langen Verhandlungsmarathon den Stabilitätspakt für den Euro durchsetzen konnten. Trotz aller Einsprüche und Ausreden mancher Regierender sind die Stabilitätskriterien eine entscheidende Voraussetzung für das wirtschaftliche Wachstum der EU. Wir dürfen es deshalb nicht zulassen, dass die Stabilitätskriterien aufgeweicht werden. Bereits die Diskussion darüber ist schädlich für das Vertrauen in die Wirtschaftskraft der Europäischen Union.

Jean-Claude Juncker und ich sind uns bei vielen Treffen der Europäischen Gemeinschaft und der Europäischen Union begegnet. Er beeindruckte mich und viele andere damit, wie sachkundig und gut vorbereitet er auf Sitzungen auftrat. Er versteht etwas von den Staatsgeschäften, und zwar in allen Bereichen, sei es in der Finanz-, Wirtschafts- oder Europapolitik. Ihm gelingt es immer wieder, den Ausgleich zwischen den verschiedenen Interessen zu schaffen. Gleichzeitig ist er klug genug, als Premierminister Luxemburgs die Interessen seines Landes zu wahren. Bei aller Leidenschaft für das, wovon er persönlich überzeugt ist, bleibt er gesprächsfähig. Das hat ihn zu einem

gefragten Gesprächspartner, einem geschätzten Verhandlungsführer und zu einer allseits geachteten Führungspersönlichkeit in Europa gemacht. Es gibt wenige in Europa, die seinen Rang als Verhandlungsführer erreichen.

Jean-Claude Juncker ist ein überzeugter, gläubiger Christ. Er gehört nicht zu denen, die viel über ihren Glauben reden. Das christliche Menschenbild ist ihm eine klare persönliche Orientierung im Alltag. Und so ist es ganz selbstverständlich, dass die Gemeinschaft der Christlichen Demokraten seine politische Heimat war und ist. Vor dem Hintergrund seiner Überzeugung hat es ihn – wie auch mich – betroffen gemacht, mit welcher Ignoranz und Intoleranz die Vertreter mancher Länder die Erwähnung Gottes in der Präambel des Verfassungsvertrages verhinderten. Unser Kontinent, unser Europa ist in seiner Geschichte von der Antike, der Aufklärung und vor allem vom Christentum geprägt. Deshalb steht es dem Text dieser Verfassung gut an, deutlich zu sagen, was unsere Kultur und unser Denken über Jahrhunderte bis heute prägt. Jean-Claude Juncker kommt aus dem zweitkleinsten Land der Europäischen Union. Er hat – wie Jacques Santer und Pierre Werner – Großes für die Einigung Europas getan. Das zeigt einmal mehr: Die kleinen Länder in der Europäischen Union verdienen genauso viel Achtung wie die großen. Die Bedeutung eines Mitgliedstaates lässt sich nicht an seiner Einwohnerzahl oder an Quadratkilometern messen. Winston Churchill hat uns zu dieser Frage in seiner berühmten Rede an die Jugend Europas vom 19. September 1946 in Zürich Wegweisendes ins Stammbuch geschrieben. Er erkannte schon vor 60 Jahren – auch aus den bitteren Erfahrungen der europäischen Geschichte –, dass die Mitgliedstaaten in ihrer Bedeutung nicht allein nach materiellen Faktoren beurteilt werden können: „Kleine Nationen werden soviel wie große gelten und sich durch ihren Beitrag für die gemeinsame Sache Ruhm erringen können.“ François Mitterrand und ich waren immer der Meinung, mehr als das Kriterium der Quantität müsse das der Qualität gelten. Vor diesem Hintergrund finde ich Überlegungen abwegig, eine Art Direktorium von drei oder vier größeren Ländern zu bilden, die in der EU vorangehen sollten. Die Frage stellt sich doch sofort, wer denn Mitglied eines solchen Direktoriums werden soll und wer nicht. Ich kann auch nicht erkennen, was ein solches Bündnis innerhalb der

Europäischen Union bewirken kann. Hüten wir uns vor Alleingängen in der EU! Es muss ein gleichberechtigtes Nebeneinander aller geben. Der Respekt vor dem anderen, dem Nachbarn, ist auch in Zukunft von entscheidender Bedeutung. Wir geben in der EU unsere nationale Identität nicht auf. Wir bleiben Luxemburger oder Deutsche, Franzosen oder Finnen. Wir sind europäische Deutsche und deutsche Europäer.

Sein erstes Ministeramt übernahm Juncker Anfang der 80er Jahre. Die Stimmung war schlecht. Pessimismus und europäische Untergangsstimmung waren weit verbreitet. Als ich 1982 als Bundeskanzler bei meiner ersten Konferenz als Regierungschef den EG-Gipfel in Kopenhagen besuchte, sprachen viele, die sich über die Europapolitik äußerten, von Eurosklerose – der Begriff einer schlimmen Krankheit, gepaart mit der Idee Europas. Dennoch wurde die Idee der Einigung Europas die größte Erfolgsgeschichte des modernen Europa. Anfang der 80er Jahre hatte die Europäische Gemeinschaft zehn Mitglieder – heute sind es 25! Damals gab es zwar schon den ECU, aber noch nicht die gemeinsame Währung, den Euro – wie heute. Damals teilte ein Eiserner Vorhang ganz Europa – heute gehören acht Länder aus dem untergegangenen Warschauer Pakt zur Europäischen Union. Die Mauer ist gefallen, Deutschland und Europa sind vereint. Wir alle kennen die Schwierigkeiten und Probleme, die ich ganz gewiss nicht leugnen will. Aber Bau und Ausbau Europas gehen weiter.

Wenn ich vor Studenten in europäischen Ländern spreche, sehe ich eine junge Generation, für die unser europäisches Haus längst selbstverständlich ist. Diese jungen Frauen und Männer haben sich im 21. Jahrhundert in Europa eingerichtet. Sie wissen, dass unser europäisches Haus uns vor allem Frieden und Freiheit garantiert. Und sie wissen, dass wir in Europa gemeinsam mit unseren Freunden unseren Beitrag für den Frieden in der Welt leisten können.

Jean-Claude Juncker hat mit seinem unermüdlichen Engagement großen Anteil daran, dass die Einigung Europas eine Erfolgsgeschichte wurde. Er hat mit Leidenschaft am Bau des Hauses Europa mitgewirkt. Für ihn war und ist Europa Herzenssache! Lieber Jean-Claude – es ist ein Glück für Europa, dass es dich gibt!

Discours de Rolf-Dieter Krause, directeur des studios ARD à Bruxelles

Meine Damen und Herren,

ich danke Ihnen dafür, dass Sie heute abend hierher gekommen sind, um sich die ja keineswegs maßgeblichen Gedanken eines Journalisten über den diesjährigen Karlspreisträger anzuhören. Ich habe auch, Herr Vincken weiß das, ein wenig gezögert, ob ich die mir angetragene Ehre, heute abend zu Ihnen zu sprechen, überhaupt annehmen sollte. Ich erlebe und beobachte Jean-Claude Juncker zwar schon seit einigen Jahren, aber natürlich frage ich mich, wie gut und wie genau mein Bild von ihm überhaupt ist. Wie nahe kommt ein Journalist, der sein Handwerk ernst nimmt und also auch Distanz hält zur Politik, wie nahe kann er einem Politiker kommen? Und wie nahe darf er? Darf er überhaupt tun, was Sie heute abend ja nicht zu Unrecht von mir erwarten, nämlich den Preisträger zu loben? Und umgekehrt: Wie sehr öffnet sich ein Politiker wirklich jener Zunft, in deren Händen es liegt, wie er einer breiteren Öffentlichkeit beschrieben wird?

Es ist also ein Versuch, den ich hier unternehme, bei dem Sie mich begleiten, und hoffentlich können wir am Ende feststellen, dass ich dabei nicht allzu sehr ins Schleudern gekommen bin, und dass Sie ein etwas genaueres Bild des Karlspreisträgers haben als bisher.

Dass ich diesen Versuch überhaupt wage, hat mit zwei Umständen zu tun. Zum einen hat Jean-Claude Juncker selbst einmal gesagt, dass man einen Menschen, den man loben soll, nicht zu gut kennen dürfe. Es benötige den Abstand, um ihn zu erkennen, denn: Aus der Nähe, so Juncker, sieht man schlecht. Die ganze Geschichte ist dann allerdings eine typische Juncker-Geschichte: Gesagt hat er das nämlich in einer Lobrede auf Joschka Fischer, die er dann natürlich doch gehalten hat, obwohl er ihn gut kennt. Aber ich darf hoffen, trotz eines gewissen Abstandes kein allzu schiefes Bild von ihm zu zeichnen.

Das Zweite und Wichtigere war ohnehin meine eigene, spontane Reaktion auf die Bekanntgabe des diesjährigen Karlspreisträgers. Mein erster Gedanke war: Na endlich mal wieder einer, der ihn wirklich verdient hat. Mein zweiter allerdings folgte sofort: Wieso? Hat er den nicht längst?

Sie merken schon: Mein Lob für die Entscheidung des Karlspreis-Kuratoriums – und dieses Lob äußere ich hier gleich zu Beginn ganz ohne jede Einschränkung, was die Person des Preisträgers betrifft – ist etwas vergiftet. Aber vielleicht fragt sich ja auch der eine oder andere unter Ihnen mit mir, ob es so ganz angemessen, gar gerecht gewesen ist, dass Tony Blair den Karlspreis erstens vor Juncker und zweitens überhaupt erhalten hat. Weil er mal versprochen hat, Großbritannien in das Herz Europas zu führen? Da ist, wie so vielen seiner Versprechungen, nicht viel gefolgt. Auch Bill Clintons Verdienste um Europas Einigung sind mir weitgehend verschlossen geblieben, auch wenn man zugeben muss, dass er es wenigstens nicht, wie sein Nachfolger, spalten wollte. Und regelrecht zusammengezuckt bin ich, als die Auszeichnung den Euro traf. Man kann gewiss der Meinung sein, dass unsere gemeinsame Währung nicht nur ein Ergebnis, sondern auch ein Instrument der europäischen Integration ist – wobei der langfristige Beweis für Letzteres noch aussteht. Aber eine Auszeichnung? Gebührt sie nicht jenem, der eine bewusste Entscheidung getroffen hat, sich für eine Sache einzusetzen? Der eine Alternative gehabt hätte, aber sich freiwillig und wegen seiner Überzeugungen auf einen Weg begeben hat und sich dafür auch angestrengt hat? Der Euro ist kein Subjekt, er hat das alles nicht tun können, und insofern habe ich diese Auszeichnung nicht so recht verstanden.

Mein erster Verdacht war natürlich, dass das an mir liegt, aber dann habe ich entdeckt, was unser diesjähriger Karlspreisträger dazu gesagt hat, und zwar just in jener schon erwähnten Laudatio auf Joschka Fischer. Der Karlspreis für den Euro, so hat Jean-Claude Juncker gesagt, das sei so, als sei nicht Alexander Fleming, sondern das Penizillin mit dem Nobelpreis ausgezeichnet worden.

Aber lassen wir den Blick zurück, denn mit diesem ebenso amüsanten wie treffenden Vergleich sind wir schon bei einer ganz typischen Eigenschaft von JCJ, wie er in Brüssel oft auch genannt wird: Er liebt solche Pointen nicht nur, er beherrscht sie auch. Sie sitzen, weil seine Vergleiche nicht hinken, sondern den direktesten Weg ins Hirn seiner Zuhörer nehmen und dort das Licht der Erkenntnis anzünden. Die Wirkung dieses Lichts ist eine doppelte, die sich nicht immer sofort erschließt. Am Anfang, natürlich, ist da das

Schmunzeln, das ist ja der Sinn jeder Pointe. Aber wer sie ein wenig nachklingen lässt, der kommt fast immer darauf, dass der Dichter ihm damit noch etwas anderes sagen wollte.

Nehmen wir jenen Vergleich Junckers: Fleming und das Penizillin sind genannt, auf der einen Seite, auf der anderen, der Euro – und sonst? Nun hatte der Euro keinen Erfinder, aber gewisse Leute, die ihn möglich machten. Wer war das?

Es waren keine leichten Verhandlungen damals, 1990-1991. Die Deutschen wollten die europäische Währungsunion im Grunde nicht, sahen sich aber angesichts der Deutschen Einheit in ganz Europa der Sorge vor einem übermächtigen Deutschland gegenüber. Das Versprechen Helmut Kohls, dass es kein deutsches Europa, sondern ein europäisches Deutschland geben werde, musste mit einem substanziellen Beitrag ausgefüllt werden. Dafür die D-Mark zu opfern, fiel schwer. Aber wenn es schon nicht zu vermeiden war, dann sollte dies wenigstens zu achtbaren Bedingungen geschehen, will heißen: Der neuen europäischen Währung sollte ein Korsett verpasst werden, das sie davor bewahren würde, in irgendeiner Weise weich zu werden.

Die Franzosen, auch Jacques Delors, hingegen verfochten die Währungsunion nicht in erster Linie aus ehren europäischen Motiven. Es ging darum, die Macht der Bundesbank zu brechen, denn deren Entscheidungen hatte bis dahin ganz Europa folgen müssen, es sei denn, man riskierte gravierende Wechselkursveränderungen. Auf der einen Seite also die Deutschen mit ihrem Beharren auf Stabilität, auf der anderen die Franzosen, die just die vor allem und manchmal ausschließlich an Geldstabilität orientierte Geldpolitik der Bundesbank brechen wollten. Keine leichte Verhandlungssituation. Es gab immer wieder Hürden, Sackgassen und Fallstricke, an denen alles hätte scheitern können, und das nicht nur wegen der unterschiedlichen Interessen, sondern – wie so oft in Europa – auch wegen der tief verwurzelten, aber verschiedenen nationalen Gewohnheiten, Mentalitäten und Traditionen, die es ja immer wieder mühsam machen, einander zu verstehen.

Keiner von uns hat an diesen Verhandlungen teilgenommen, aber wenn die Erzählungen davon nicht

täuschen, dann war es der Jüngste unter den Finanzministern, noch dazu einer, der nicht einmal mehr über eine eigene Währung verfügte, der immer wieder die Brücke schlug zwischen Deutschen und Franzosen, der dies auch konnte mit seiner Kenntnis beider Mentalitäten und Gewohnheiten und nicht zuletzt auch beider Sprachen. Es spricht eine Menge dafür, dass Europas Währung ohne Jean-Claude Juncker nicht, oder nicht so, oder zumindest nicht so schnell gekommen wäre.

Nun ist Juncker nicht unbedingt ein Mann, der mit dem Zaunpfahl winkt. Aber ein Wink war das mit Fleming und dem Penizillin gewiss, wenn auch ein leicht ironischer mit Augenzwinkern. Nicht das Penizillin verdiente den Nobelpreis, sondern Fleming, nicht der Euro den Karlspreis, sondern – na ja, ich denke, Sie haben verstanden, und in wenigen Tagen hat er ihn ja.

An Selbstbewusstsein mangelt es ihm jedenfalls nicht. Und er hatte es von Beginn an hart. Sein Vater war Stahlarbeiter, in seiner Kindheit war er – jedenfalls soweit es die äußeren und materiellen Umstände betrifft – nicht auf Rosen gebettet. Das mag er zwar auch mit anderen in der Politik gemein haben – durchaus typisch für ihn ist, dass dies sein politisches Koordinatensystem bis heute bestimmt, und das schließt durchaus auch die Kritik an Entwicklungen ein, an denen er mitgewirkt hat. Seit Mitte der 90er Jahre, so vertraute er der Berliner „taz“ an, hätten wir die soziale Dimension in Europa sträflichst vernachlässigt. Stattdessen hätten wir uns Hals über Kopf in den Deregulierungswahn gestürzt. Und dann wörtlich: „Wenn mein Vater nur einen befristeten Arbeitsvertrag gehabt hätte, hätte ich nicht studieren können.“

Da schaut einer Jahrzehnte zurück – und sagt vermutlich gerade deshalb etwas sehr Zeitgemäßes. Manche nennen ihn deshalb Europas letzten Sozialisten, und gerade weil er keiner ist, kokettiert er damit auch gern. Aber ernsthaft würde er zurückfragen, wie das denn einer machen soll, nämlich eine langfristig zu tragende Last auf seine Schultern zu nehmen – wenn er nicht sicher sein darf, dass er das mit seiner Arbeit und seinem Fleiß auch einigermaßen tragen kann. Und da ist es nun – rein finanziell gesehen – einigermaßen egal, ob man für mindestens zwei Jahrzehnte die Verantwortung für die Kinder, ihre Existenz und Ausbildung übernimmt, oder ob man ein Haus baut, für das man die Hypothek

ebenso lange abzuzahlen hat: Man wird das nur machen, wenn man einigermaßen sicher sein kann, dass man es auch schaffen und bewältigen kann.

Meine Damen und Herren,

solche Gedanken sind nicht links und nicht rechts. Sie entspringen dem gesunden Menschenverstand. Und eben den, den gesunden Menschenverstand, bezeichnet Jean-Claude Juncker als das Wichtigste, das er seinem Vater verdankt. Er spricht gern von seinen Eltern, er zitiert sie häufig, wenn er seine Haltung erklären will, und wer ihm zuhört, verspürt da nicht nur tiefe Zuneigung, sondern Bewunderung, Respekt, Verehrung und auch, wie sehr er vor allem durch seinen Vater geprägt wurde.

Juncker kann das durchaus drastisch formulieren. Mag es zum Geschäft gehören, dass man in der Politik im Grundsatz mit allen reden kann, wenn Juncker von Politikern spricht, die nicht mehr wissen, wie der Schweiß riecht, den arbeitende Menschen produzieren, dann schwingt in seiner Stimme Verachtung mit und da kommt dann auch kein Zweifel auf: Für gute Politiker hält er die nicht.

Sein Werdegang war, wie das für Luxemburger fast zwangsläufig ist, von Beginn an wenn nicht europäisch, dann doch grenzüberschreitend: Die Schule besuchte er zeitweise in Belgien, studiert hat er dann in Straßburg. Dass er Letzteres ohne großen Enthusiasmus tat, erwähnt fast jede Biografie. Freilich muss da schon früh noch etwas anderes gewesen sein: Zumindest rückblickend erinnern sich Wegbegleiter von damals, dass schon der junge Jean-Claude es immer verstanden habe, Menschen um sich zu scharen.

Zumindest für seine Schule scheint das nicht unbedingt eine Freude gewesen zu sein. Pater Birsens, einer seiner Lehrer, erinnert sich lebhaft daran, dass Juncker ein ziemlicher Rebell gewesen sei. Der selbst räumt das auch ein. Zwar habe er seine Schule als gute Schule erlebt, aber er sei dort halt auch mit ziemlich überzogenen Vorschriften konfrontiert worden, die bis ins Religiös-Intim-Private gegangen seien, und dagegen sei er ausgesprochen allergisch. Über Details lässt er sich da nicht weiter aus, aber man kann ahnen, um was es damals gegangen ist.

Wer gegebene Verhältnisse nicht einfach hinnimmt, sondern sich an ihnen reibt und sie womöglich ändern will – für den ist der Schritt in die Politik zwar gewiss nicht zwangsläufig, aber allzu fern liegt er auch nicht. Im Fall von Jean-Claude Juncker sieht es zumindest rückblickend so aus, als seien die Weichen für seinen Lebensweg ziemlich früh gestellt worden. Menschen, die diesen Weg noch länger verfolgen als ich, erkennen jedenfalls schon in seiner jugendlichen Aufmüpfigkeit den Kern dessen, was man in Luxemburg eine „bête politique“ nennt, auf gut Deutsch also ein „political animal“.

Nach dem Abitur lässt er dieser seiner Neigung freien Lauf. Er hätte, wie er freimütig einräumt, gut auch Sozialist werden können. Aber er will ja gestalten, also tritt er in die Christlich-Soziale Volkspartei (CSV) des Großherzogtums ein, die im katholisch-konservativen Luxemburg praktisch das Abonnement aufs Regieren hat. Schon fünf Jahre später – er hat gerade das Studium beendet – wird er Sekretär der CSV-Fraktion im Luxemburger Parlament. Noch einmal drei Jahre später – da ist er gerade 27 – tritt er als Staatssekretär für Arbeit und Soziale Angelegenheiten in die Regierung ein. Mit 29 ist er Arbeitsminister und auch zuständig für den Haushalt des Großherzogtums, mit 34 Finanz- und Arbeitsminister. In einem Alter, das in den Kategorien der Politik nur als jugendlich zu bezeichnen ist, reformiert er erst den Arbeitsmarkt Luxemburgs und dann auch noch die Steuern.

Es ist die Zeit, in der er allmählich auch breiteren Kreisen in Europa auffällt. Der damalige Luxemburger Regierungschef Jacques Santer hat ihn etwa bei Besuchen in Bonn so oft im Schlepptau, dass es schon auffällt, wenn er mal nicht dabei ist. „Na, hast du deinen Junior heute nicht dabei?“, fragt so Helmut Kohl eines Tages, und prägt damit den Spitznamen, der Juncker ziemlich lange begleiten wird. Man hatte nie den Eindruck, dass Juncker diese Bezeichnung lästig gewesen wäre, und Kohl sieht in ihm offenkundig den Junior auch noch in einem weiteren Sinne. Ihm gefällt sichtlich, wie der junge Mann aus Luxemburg die Dinge betreibt. Vor allem aber kann Kohl, der Kanzler, an dem jungen Luxemburger durchaus auch Parallelen zu sich selbst entdecken. Da spielt noch nicht einmal die größte Rolle, dass Juncker von der historischen Mission, Europa aufzubauen, zweifellos überzeugt ist. Er ist geschickt, ein guter Kommunikator.

Er hat Humor. Er ist, auch wenn man es seiner Taille nicht ansieht, gewissen leiblichen Genüssen kaum weniger zugetan als der Kanzler. Er hat sich aus kleinen, bescheidenen Verhältnissen durch- und hochgehoben. Und: Obwohl Finanzminister, was am Finanzplatz Luxemburg wahrlich nicht ohne ist, die Nähe kleiner Leute – ich habe das schon erwähnt – sucht er deutlich lieber als die Welt der Hochfinanz.

Vor allem aber ist er – Stichwort „bête politique“ – einer, der der Politik restlos verfallen ist.

Das mag Ihnen etwa dick aufgetragen erscheinen, fast so, als ginge es nicht allein um die Konzentration der Kräfte auf die Politik, sondern als ginge es schon um so etwas wie – Sucht. Ja, ich glaube in der Tat, dass es in gewisser Weise so ist. Auch in der Welt der Politik sind diese Menschen eine Minderheit. Sie leben mit der Politik, sie leben für sie, aber sie leben auch von ihr. Als brauchten sie nichts anderes. Sie ertragen es nicht sehr gut, geführt zu werden. Sie wollen, ja sie müssen führen. Und sie streben beharrlich nach der Position, in der sie das dann auch können, und sind sie da erst mal angelangt, verstehen sie auch ganz gut, diese ihre Position zu festigen und zu behaupten.

Da ist wirklich nichts anderes. Kein Beruf, der vorher irgendeine Leidenschaft geweckt hätte, kein Hobby, auch kein Steckenpferd. Bei Jean-Claude Juncker wie bei Helmut Kohl. Nur jünger, und einige Kilo schlanker auch. Was übrigens nicht daran läge, dass Juncker Sport triebe. Bewahre, auch da hält er es wie der Senior: Dem Sport ist er vor allem als Zuschauer verbunden, aber nicht durch irgendeine Aktivität. Allenfalls im Kettenrauchen, so behaupten Spötter, hätte er jede Weltmeisterschaft gewonnen. Was aber auch nicht mehr ganz richtig ist. Ganz nahe Beobachter wollen gesehen haben, dass er den Griff zur Zigarette zunehmend öfter auch mal lässt. Für uns Journalisten ist der Umstand, dass er raucht, übrigens gar nicht so unangenehm. Bei der EU herrscht ja meistens Rauchverbot, und je nach Örtlichkeit, muss Juncker dann auch während laufender Verhandlungen vor die Tür, um zu rauchen. Für uns dann die Gelegenheit, schon mal zwischendurch zu erfahren, wie es so läuft.

Nicht dass er gar keine Beziehung zum Sport hätte. In seiner Jugend hat er immerhin Handball gespielt. Aber heute ist der Sport wie ihn wie für so viele von

uns eine eher passive Leidenschaft. Sein Herz schlägt für einen Fußballverein. Nun ist das Großherzogtum mit großen Clubs nicht gerade gesegnet. Weil aber die Jungs dort dieselben Träume träumen wollen wie ihre Altersgenossen überall, haben viele von ihnen es sich angewöhnt, nicht nur mit ihrem jeweiligen Dorfverein mitzufiebern. Sie adoptieren gewissermaßen zusätzlich einen großen Club irgendwo in der Nachbarschaft, nicht selten in der Bundesliga. Die Alemannia, deren Aufstieg Sie heute feiern, hat da also noch ganz ungeahnte Potenziale zu heben. Beim kleinen Jean-Claude allerdings hätte sie wohl damals schon keine Chance gehabt. Denn der Verein seiner Jugend in Belvaux trug als Vereinsfarben nicht schwarz-gelb, sondern blau-gelb, und in der Bundesliga waren dies damals die Farben von Eintracht Braunschweig. Dies reichte, um eine wahrscheinlich recht einseitige, aber doch intensive Zuneigung Junckers zu den Braunschweigern zu begründen, die auch den Abstieg des Vereins in die zweite und dann sogar dritte Liga standhaft überdauerte.

Juncker dagegen stieg auf. 1995 wird er Premierminister, aber das Amt des Finanzministers behält er bei. In Luxemburg ist dies eine Doppelbelastung die durchaus tragbar erscheint, und Juncker selbst – spricht man ihn darauf an – hat natürlich wieder eine seiner Geschichten parat. Wenn er mit seinen Kollegen rede, dann stöhnten die immer wieder über die Probleme, die sie mit ihren störrischen Finanzministern hätten. „Ich“, so sagt er, „diskutiere mit mir selbst, und meistens gelingt es mir, mich zu überzeugen.“

Natürlich ist das nicht der eigentliche Punkt. Luxemburg ist – wie gesagt – klein, das gilt nicht nur für den Fußball. Für einen ehrgeizigen Politiker gibt es nicht mehr zu erreichen als das Amt des Ministerpräsidenten. Aber mit 40 – und so alt war Juncker, als er Regierungschef wurde – ist der Ehrgeiz noch lange nicht erschöpft.

Gut, der luxemburgische Premierminister hat Sitz und Stimme in der Runde der europäischen Staats- und Regierungschefs. Aber er weiß natürlich, dass er ein Land vertritt, das gerade mal halb so groß ist wie mancher Landkreis in Nordrhein-Westfalen. Das macht ihn nicht zur „quantité négligeable“, also zu einer Größe, die man vernachlässigen könnte, aber

es relativiert doch das politische Gewicht. Wobei Juncker selbst gern darauf hinweist, dass ein Floh einen Löwen ganz schön piesacken kann, man aber selten davon gehört habe, dass es umgekehrt auch so sei.

Ob das nun immer so stimmt, will ich mal dahingestellt lassen. Es kommt ja auch gar nicht so darauf an. Denn in gewisser Weise ist aus dem Floh ja längst ein Löwe geworden. Gleichsam auf einem Nebenweg hat Juncker eine Position eingenommen, die zu den wirklich wichtigen, wenn auch nicht sonderlich beachteten gehört: Als Vorsitzender der Eurogruppe, also der Finanzminister jener Länder, die den Euro als Währung haben, lenkt er gewissermaßen den politischen Arm der Eurozone. Wenn die zweitwichtigste Währung der Welt irgendwo politisch vertreten werden muss – dann tun das gemeinsam der Chef der Zentralbank und der Chef der Eurogruppe.

Bekleiden kann diesen Posten freilich nur einer der Finanzminister. Nun kann niemand sagen, dass Juncker deshalb seine luxemburgische Doppelbelastung auf sich genommen hat, aber trifft es sich nicht erstaunlich gut, dass er eben nicht nur Regierungschef, sondern auch Finanzminister ist?

Obwohl Luxemburg das einzige Land war, das bei der Einführung des Euro keine eigene Währung mehr aufgeben musste, weil es schon seit langem eine Währungsunion mit Belgien hatte, war der Vorsitz der Eurogruppe Juncker wie selbstverständlich zugefallen. Das hatte nicht nur mit seinen schon erwähnten Maklerdiensten von Maastricht zu tun.

Sie erinnern sich vermutlich selbst gut genug, wie schwierig es damals gewesen ist, den Euro vor allem in Deutschland durchzusetzen. Erst die Erfindung des Stabilitäts- und Wachstumspaktes schuf so etwas wie Akzeptanz. Aber die Verhandlungen über den waren fast noch schwieriger als die über den Maastrichter Vertrag. Unter Einigungszwang standen eigentlich nur die Deutschen, die den Pakt für die innenpolitische Diskussion brauchten. Unter den Partnern hingegen gab es eine Menge, die Franzosen vorneweg, die eigentlich gar nichts davon hielten, die Stabilitätsregeln auf Dauer festzuschreiben und das ganze sogar noch gewissermaßen mit Zähnen zu versehen. Ein Minenfeld, in dem wieder einmal vor allem Juncker

jeden Sprengsatz erahnte und entschärfte, bevor er hochgehen konnte. Von sich selbst sagt er seither, dass er Brücken schon baue, bevor andere erkennen, dass man eine Brücke brauche.

Nur allzu folgerichtig kommt der nächste bedeutende Schritt: Als sich zehn Jahre später zeigt, dass die Regeln des Stabilitätspaktes allzu starr sind, um den volkswirtschaftlichen Belangen während einer lang anhaltenden Wachstumsschwäche gerecht zu werden, kommt es zur Reform des Paktes, wieder unter Junckers Führung. Und wieder gelingt ein Kunststück, das vorher für nahezu unmöglich gehalten wurde: Der Pakt wird flexibler, besser handhabbar und damit auch akzeptabler.

Nein, wenn Geld die Welt regiert – und tut es das etwa nicht? –, dann sitzt Jean-Claude Juncker an einem ganz zentralen Platz. Er macht nicht den Eindruck, als würde er das in irgendeiner Weise für unangemessen halten, im Gegenteil: Es scheint ihm dort so zu gefallen, dass er allen anderen Verlockungen bisher widerstehen konnte.

Nicht, dass man ihn nicht locken könnte. Gerade in kleinen Ländern stoßen „political animals“ wie Juncker ja sehr schnell an die Grenzen ihrer Wirkungsmöglichkeiten. Sie können – er hat das ja selbst gezeigt – ziemlich schnell fast alles erreichen, aber allzu tiefe Spuren ziehen sie im Sand der Geschichte dadurch noch nicht. Europa ist da nicht nur eine Sache der Überzeugung. Es bietet die Flügel, auf denen sich einer zu noch größeren Höhen aufschwingen kann.

Wenn also Juncker in den vergangenen Jahren für fast jedes Spitzenamt der EU gehandelt wurde, dann durchaus im Wissen, dass er jedenfalls nicht prinzipiell abgeneigt wäre.

Das heißt freilich noch wenig für das Konkrete. Es gibt Anzeichen dafür, dass er gern der erste gewählte Präsident des Europäischen Rates geworden wäre, also der Runde der Staats- und Regierungschefs. Ein Amt mit hohem Aufmerksamkeitswert und vermutlich nicht allzu umfangreichen Pflichten, was Aktenstudium und anderen Kleinkram betrifft. Ein Amt überdies, in dem Richtungen vorgegeben werden können, in dem es auf Vermittlungskünste ankommt, genau das Richtige also für seine große Fähigkeit. Der

Inhaber des Amtes muss die Elefanten des europäischen Politikbetriebes immer wieder auf Linie bringen, aber die Kärnerarbeit des Alltags bleibt ihm weitgehend erspart.

Allein: Dieses Amt gibt es nicht. Es hätte es gegeben, wenn der europäische Verfassungsvertrag in Kraft getreten wäre. Juncker war turnusgemäß Ratspräsident der EU, als Franzosen und Holländer ihre Tiefschläge setzten. Er musste die Ergebnisse der Volksabstimmungen kommentieren. Ich habe ihn selten so enttäuscht gesehen und das lag – um Missverständnisse zu vermeiden – gewiss nicht daran, dass nun das Amt des Präsidenten nicht geschaffen wurde.

Wenn er partout etwas hätte werden wollen, dann hätte er ja auf jeden Fall Kommissionspräsident werden können. Es haben ihn genug seiner Kollegen gedrängt, er hätte gepasst in jeder Hinsicht, selbst parteipolitisch. Fest verankert in der christdemokratischen Familie, aber doch eindeutig so sozial, dass er auch für Sozialdemokraten jederzeit akzeptabel wäre.

Dass er für dieses Amt nicht zur Verfügung stehe, hat Juncker selbst immer nur damit begründet, dass er seinen luxemburgischen Wählern vor den Wahlen im Juni 2004 versprochen habe, in Luxemburg zu bleiben. Allerdings glaubt kaum jemand, dass dieses Versprechen wirklich erforderlich war, um die Wahlen wieder zu gewinnen.

Wofür aber dann? Auf jeden Fall hatte er mit diesem Versprechen einen Pflock eingerammt, der ihn davor bewahrte, irgendeinem Druck nachgeben zu müssen und doch noch Präsident der EU-Kommission zu werden. Es ist meine Interpretation, aber ich denke, er hat dieses Amt einfach nicht gewollt.

Wer die Gründe dafür sucht, sollte sich kurz den Europäischen Rat ansehen, also jenes Gremium, in dem sich die Staats- und Regierungschefs der EU regelmäßig zu ihren Gipfeltreffen versammeln. Dieser Rat ist ein höchst exklusiver Club. Er hat nur 25 Mitglieder. Und die bestimmen die grundlegenden Linien der europäischen Politik, sie entscheiden über die wichtigsten Karrieren und vor allem: Sie entscheiden einstimmig. Das sorgt für ein ordentliches Maß an Augenhöhe. Es ist zwar nicht völlig ohne Belang,

ob einer da ein großes Land vertritt oder ein kleines, aber der Stil der Runde ist davon geprägt, solcherlei Sachverhalte allenfalls im Hinterkopf zu haben. Für Entscheidungen wird jeder gebraucht. Da sieht keiner auf den anderen herab. Erst recht nicht, wenn der andere schon ziemlich lange Mitglied des Clubs ist. Und länger als Juncker gehört keiner zu diesem Kreis.

Vor gut zehn Jahren erst hat dieser Club entschieden, dass nur noch jemand aus seinen Reihen Präsident der Europäischen Kommission werden darf. Die Regel ist nirgendwo niedergeschrieben, aber sie wird angewandt. Die letzten drei Kommissionspräsidenten, der jetzige eingeschlossen, waren vorher Regierungschefs ihrer Heimatländer. Sie alle haben, als sie Kommissionspräsident wurden, allerdings eine höchst überraschende Erfahrung gemacht. Sie waren plötzlich nicht mehr Mitglied des Clubs, sie waren plötzlich Geschäftsführer des Clubs, gewissermaßen der leitende Angestellte ihrer früheren Kollegen.

Das kann eine schmerzliche Erfahrung sein. Der Geschäftsführer beschließt nicht mehr über den Jahresetat des Clubs, er muss darum betteln, dass die Mitglieder dem Club genügend Geld zur Verfügung stellen, damit er seine Aktivitäten nach der Vereinssatzung auch entfalten kann. Er entscheidet nicht mehr darüber, welche politischen Aufträge hier formuliert werden, er nimmt die Aufträge entgegen. Während vorher die anderen ihn brauchten, um die zur Entscheidung nötige Einstimmigkeit herzustellen, braucht nun er die anderen, um überhaupt wirken zu können. Und so weiter.

In der Welt der Alpha-Tiere ist das ein geradezu entscheidender Unterschied. Ganz zu schweigen von der Mühsal des Alltages, in dem der Kommissionspräsident die Aufträge der anderen auch noch ausführen muss, und das dann mit einer höchst heterogenen Mannschaft, in der er den Mitspielern nicht einmal richtig Weisungen erteilen kann. Das mag einer der bestbezahlten Jobs sein, die in der Politik zu vergeben sind, aber wirklich Spaß macht das nicht, jedenfalls dann nicht, wenn sie erst einmal Mitglied des Clubs gewesen sind.

Mag sein, dass diese These Ihnen etwas keck erscheint. Aber ich nehme für sie in Anspruch, dass die Kommissionspräsidenten, die aus dem Kreis der

Regierungschefs kamen, ausnahmslos wirklich nicht zu den beeindruckenden Inhabern dieses Amtes zählen. Im Gegenteil: Mir scheint manchmal, dass sie mit diesem Rollenwechsel vom Mitglied des Clubs zum Geschäftsführer des Club schon mental nicht zurechtkommen. Was sonst sollte der Grund dafür sein, dass etwa Romano Prodi, der als Ministerpräsident in Italien Bemerkenswertes geleistet hat, als Kommissionspräsident eher farblos geblieben ist? Woran sonst sollte es liegen, dass der jetzige Kommissionspräsident, immerhin ein erfahrener Politiker, so überhaupt keine Strahlkraft entfalten will und manchmal wirkt, als habe er in seiner Rolle noch immer nicht Tritt gefasst?

Und umgekehrt: War zum Beispiel Jacques Delors nicht auch deshalb ein so beeindruckender Chef der Kommission, weil er eben auch ein genialer Zuarbeiter war, einer, der seine Ideen gern den großen Clubmitgliedern in Paris und Bonn überließ, damit die sie verkünden konnten, und der dann erkennbar Befriedigung daraus zog, wenn er diese Ideen in Wirklichkeit zu verwandeln hatte?

Zugegeben: Es ist sehr viel schwieriger geworden, europäische Politik zu betreiben, vielleicht sogar besonders schwierig in der Rolle der Europäischen Kommission. Obwohl sie einerseits ja in der Tat reichlich abgehoben in Brüssel vor sich hinwerkelt, ist sie andererseits angewiesen auf das, was jede Gemeinschaft braucht, und was in Paragraphen, Verträgen oder Verfassungen nur höchst unzureichend formuliert werden kann: Sie bedarf des gemeinsamen Willens, der gemeinsamen Ziele, des gemeinsamen Geistes.

Just der allerdings scheint uns ein wenig abhanden gekommen zu sein. Die Gründungsidee der europäischen Einigung, ihre „raison d'être“, besteht zwar nach wie vor, nämlich es unmöglich zu machen, dass wir hier auf unserem Kontinent noch einmal übereinander herfallen. Das bleibt die große Erfolgsgeschichte der Europäischen Union, auch wenn wir inzwischen viele Generationen sind, die – jedenfalls im eigenen Land – nichts anderes als Frieden mehr erfahren haben und die, so ist die Welt nun mal, allein damit für Europa nicht mehr zu interessieren sind. Vielleicht können sie einen wie Jean-Claude Juncker zumindest besser verstehen. Seinen Eltern, so sagt er, sei von Hitler die Jugend gestohlen worden. Er wolle etwas dafür tun, dass nie wieder Menschen die Jugend gestohlen wird.

Eigentlich könnte das reichen, um den europäischen Integrationsprozess zu begründen, aber wir haben erfahren müssen, dass dem nicht mehr so ist. Im Gegenteil.

Europa befinde sich in einer Krise, hat Juncker am Ende seiner – der luxemburgischen Präsidentschaft – sichtlich erschüttert festgestellt, und diese Krise sei abgrundtief. Für ihn besteht sie darin, dass Europa in zwei Hälften zerfalle. Der einen gehe Europa zu weit, und der anderen nicht weit genug. Das wäre in der Tat eine Situation, die auch den begnadetsten Brückenbauer ratlos machen müsste.

Ist es das? Erklärt das schon, warum immer mehr Menschen sich von Europa abwenden, nichts mehr davon hören wollen, warum selbst bei uns Deutschen, die wir seit zwei Jahren zum ersten Mal in unserer Geschichte fast nur von Partnern und jedenfalls nur von Freunden umgeben sind, dass selbst bei uns die Zustimmung zu Europa kaum noch eine Mehrheit findet?

Wir müssen feststellen, dass immer mehr Menschen bei uns – und das geht über Deutschland hinaus – Europa als Bedrohung empfinden, dass sie ihm nicht zutrauen, ihre Lebensweise und ihren Wohlstand zu schützen, im Gegenteil: Sie sehen in den offenen Grenzen gerade die Gefahr, dass ihre Arbeitsplätze dahin verlagert werden, wo es billiger ist. Sie sehen in Europa nicht das, was es sein kann und auch sein sollte, nämlich ein Schutzschild vor den Härten der Globalisierung, sie sehen darin im Gegenteil ein Gebilde, das den Konkurrenzdruck noch verschärft und direkt vor ihre Haustür trägt. Und wenn sie dann noch wahrnehmen, dass aus deutschen Steuergeldern just jene Länder unterstützt werden, die ihnen mit niedrigeren Steuersätzen, billigeren Sozialsystemen und geringeren Löhnen die Arbeitsplätze wegnehmen – dann halten sie dieses Europa nicht mehr für nützlich, dann sind sie dagegen, dass mit immer neuen Erweiterungen noch mehr Konkurrenten dieser Art in die EU aufgenommen werden, dann kann ihnen dieses ganze Europa gestohlen bleiben.

Ich habe nicht den Eindruck, dass die Politik schon einen Weg gefunden hat, mit solchen Auffassungen umzugehen. Sie einfach für falsch zu erklären, reicht jedenfalls nicht. Es wäre der sicherste Weg, die Kluft

zwischen den Menschen und denen in Brüssel weiter zu verbreitern. Vertrauen genießt der Brüsseler Politikbetrieb ohnehin noch weniger als der auf nationaler Ebene. Und wenn – wie gerade geschehen – die EU-Kommission behauptet, die Erweiterung habe den alten Mitgliedstaaten der EU viele neue Arbeitsplätze verschafft, dann ist das in seiner Abstraktion gewiss nicht zu widerlegen, aber nachzuvollziehen ist es eben auch nicht und damit nahezu wirkungslos. Wie viel konkreter und entsprechend wirksamer sind da die Nachrichten, wenn wieder einmal ein Betrieb, und mit ihm die Arbeitsplätze nach Ungarn oder Polen, verlagert wird.

Möglicherweise war die Art, wie wir den Binnenmarkt konstruiert haben, nicht so ganz tauglich für die EU, die wir heute haben. Wir haben die Märkte geöffnet, und wir haben darauf gehofft, dass sich das andere – die sozialen Bedingungen, das Wohlstandsniveau, die Umweltstandards, die Steuersysteme – dann im Wettbewerb ergeben wird. Das mochte angehen, so lange die Mitgliedstaaten der EU unter halbwegs gleichen Bedingungen antraten. Jetzt, da wir gleich mehrere Länder aufgenommen haben mit deutlich anderen Produktionsbedingungen, hat sich die Angleichung sogar beschleunigt, freilich in eine Richtung, die sich keiner von uns als persönliches Schicksal wünscht.

Was hat das mit unserem Karlspreisträger zu tun? Ich glaube, eine ganze Menge. Ich fürchte nämlich, dass unserem europäischen Projekt der Boden entzogen wird, wenn es uns nicht gelingt, endlich auch eine europäische Sozialpolitik zu entwickeln, und zwar nicht eine, die sich in irgendwelchen Wohltaten oder Almosen ergeht, sondern eine, die unser europäisches Lebensmodell schützt, die Markt und Wettbewerb auf der einen Seite verbindet mit einem möglichst großen Nutzen für möglichst breite Schichten. Und angesichts des gegenwärtig agierenden politischen Personals sehe ich auf der europäischen Bühne neben Juncker nicht allzu viele, denen ich das zutrauen würde, denen ich überhaupt bescheinigen könnte, dass sie so etwas wollen.

Es geht dabei auch um den Primat der Politik in der globalisierten Welt. Wie wichtig ihm der ist, das zeigt Juncker gerade mit stiller, aber eiserner Entschlossenheit im Kampf um den auch luxemburgischen Stahlkonzern Arcelor. Nach der Philosophie dahinter

muss man nicht lange suchen : Wenn von einem Unternehmen das Schicksal Tausender von Menschen abhängt, dann kann es in diesem Unternehmen nicht allein darum gehen, wo auf der Welt es den größten Profit erzielen kann.

Das Europa der EU ist ein politisches Gebilde. Es kann auf Dauer nur existieren, wenn es gewollt wird. Diejenigen, die sagen, es sei immer das Projekt einer Elite gewesen, begleitet vom Desinteresse der Bevölkerung, die irren. Europa wurde zwar von Eliten betrieben, aber sie konnten sich bisher stets der stillschweigenden Zustimmung breiter Schichten sicher sein. Die Referenden in Frankreich und Holland haben gezeigt, dass dies nicht garantiert ist. Und die Antwort darauf kann ja nun nicht sein, dass einfach keine Referenden mehr abgehalten werden.

Obwohl er, Juncker, das vielleicht auch schon einmal überlegt hat. Ich habe ihn jedenfalls selten so angespannt erlebt wie vor dem Tag, als seine Luxemburger über die Verfassung abstimmten. Erst Frankreich, dann Holland – es war nicht ganz ausgeschlossen, dass das „Nein“ wie eine Welle durch Europa schwappen würde. Ich habe mich manchmal gefragt, was er wohl gemacht hätte, wenn auch das Großherzogtum mit „Nein“ gestimmt hätte. Die Antwort blieb uns allen erspart.

Wir Journalisten hätten ihn jedenfalls vermisst, wäre er zurückgetreten. Nicht zuletzt, weil er das manchmal etwas dick aufgetragene europäische Pathos und manche künstliche Aufgeregtheit gern mit wurstiger Nüchternheit auf das gebührende Maß zurechtstutzt, etwa, wenn er am Beginn eines Gipfeltreffens lakonisch ankündigt : „Ich begeben mich jetzt hinein, in die nicht stattfindenden Verhandlungen.“ Wir sind dann schon ziemlich sicher, was wir erwarten dürfen.

Wir mögen Juncker, vielleicht auch, weil er nicht perfekt ist und auch gar nicht vorgibt, es zu sein. Übrigens auch nicht als Europäer. Denn manchmal ist er doch in erster Linie Luxemburger. Wenn etwa in der EU Mindestsätze für die Verbrauchssteuern festgelegt wurden, dann hat er sehr erfolgreich darauf geachtet, dass diese Sätze deutlich niedriger waren als die Bedürfnisse der Nachbarländer es eigentlich erfordert hatten. Auf diese Weise konnten Sprit und Schnaps und Zigaretten in Luxemburg stets etwas

billiger bleiben – was dem Großherzogtum ganz nette Umsätze beschert. Und wer Junckers ganze, schöne Gelassenheit endgültig herausfordern will, der müsste nur mal versuchen, mit einer wirklich absurden Praxis Schluss zu machen, nach der nämlich die Ministerräte der EU in acht Monaten des Jahres immer in Brüssel zusammentreten, in drei Monaten aber in Luxemburg. Es gibt also neben dem Reisezirkus des Europäischen Parlaments auch einen des Ministerrates, aber weil der die luxemburgischen Hotels so schön füllt, würde Juncker seiner Abschaffung wohl niemals zustimmen.

Sein Meisterstück in dieser Hinsicht war vermutlich die europäische Regelung über die Zinsertragssteuer, die dem Finanzplatz Luxemburg natürlich nicht behagen konnte. Lange hatte Juncker sie ganz verhindern können mit dem Hinweis auf alle möglichen anderen Länder, auf denen die Europäer ihr Geld dann vor der Steuer in Sicherheit bringen würden. Die schließlich mühselig erzielte Einigung auf europäischer Ebene verstanden außer Juncker vermutlich nur wenige. Er aber wusste vor allem eins. Zitat : „Sie trifft mich frühestens 2013.“

Sind das Schönheitsfehler ? Ach nein. Politiker haben die Interessen ihrer Länder zu wahren. Ein in diesem Sinne wohlverstandener Egoismus ist ja auch gar nicht schlecht. Und wäre nicht viel gewonnen, wenn alle Europäer das Gefühl haben könnten, dass Europa ihrem Egoismus dient ?

Im Übrigen geht es ja auch nicht darum, Jean-Claude Juncker heilig zu sprechen. Er wird in ein paar Tagen „nur“ (muss man wohl sagen) den Karlspreis bekommen, was ja wahrlich eine Ehre ist. Verdient hat er sie, schon lange, und mehr als irgend jemand sonst, der sich derzeit in unserem Sichtfeld befindet. Man muss fürchten, dass das Karlspreis-Kuratorium im nächsten Jahr nur eine deutlich schlechtere Entscheidung treffen kann.

Discours de Gilbert Trausch, historien luxembourgeois

Von Bech zu Juncker Luxemburgs Beitrag zur Union

9 mai 2006

Nach Europa mit fünf Premierministern

Das Thema des Vortrages „Von Bech zu Juncker“, vom Karlspreisträger 1960 bis zum Karlspreisträger 2006, ist eine ausgezeichnete Gelegenheit, den Beitrag des kleinen Großherzogtums zum Aufbau eines großen, in Frieden vereinten Europas zu würdigen. Gleichzeitig ergibt sich die Möglichkeit, die Persönlichkeit beider Preisträger aufzuzeichnen, zweier in der Geschichte Luxemburgs im 20. Jahrhundert hervorragender Staatsmänner. Hier in Aachen werden sie allerdings geehrt wegen ihres Beitrags zum europäischen Aufbauwerk.

Es wäre falsch, sie als einsame Riesen auf dem Felde der luxemburgischen Geschichte zu sehen. Zwischen Bech und Juncker erstreckt sich eine lange Kette, deren Hauptglieder die Namen von Pierre Werner, Gaston Thorn und Jacques Santer tragen. Unter ihnen allen ist Pierre Werner die eigentliche Schlüsselfigur aus den letzten 50 Jahren. Als Bech Ende 1953 seine letzte Regierung bildete, nahm er den 40-jährigen Finanzfachmann, der aus dem öffentlichen Dienst kam, in sein Kabinett auf. Der 1959 zum Regierungschef aufgestiegene Pierre Werner nahm 1972 den jungen Jacques Santer in die Regierung auf und zehn Jahre später den noch jüngeren Jean-Claude Juncker. Er war ihr Steigbügelhalter. Der liberale Gaston Thorn ist nach einem französischen Sprichwort «l'exception qui confirme la règle». Er wurde 1974, als Pierre Werner in die Opposition ging, für fünf Jahre der seit 1926 erste und bisher einzige nicht christlich-soziale Regierungschef.

Für einen Luxemburger Politiker der sich auf dem internationalen Parkett einen Namen machen will, gibt es einige günstige Voraussetzungen. Wichtig für ihn ist das Außenministerium, aber seit 40 Jahren noch wichtiger das Amt des Premierministers. Die Kumulierung beider Ämter hat an Wichtigkeit verloren, seit

in letzter Zeit Europapolitik immer mehr zur Chef-sache geworden ist. Dabei deckt in einem kleinen Land wie Luxemburg die Europapolitik weitgehend die Außenpolitik ab. In einer Juncker-Regierung ist es nicht immer leicht, Außenminister zu sein.

Eine zweite Voraussetzung ist politische Langlebigkeit. Bech war 38 Jahre Mitglied der Regierung, davon 16 als Regierungschef und 33 Jahre als Außenminister. Werner war 25 Jahre in der Regierung, davon 20 als Premierminister. Außenminister war er nur zwei Jahre. Thorn war elf Jahre Außenminister, davon fünf auch als Vorsitzender der Regierung. Santer war 17 Jahre Mitglied der Regierung, davon elf als Premierminister. Juncker ist seit 24 Jahren in der Regierung, davon zwölf als Premierminister. Man kann davon ausgehen, dass er diese Funktion noch manche Jahre ausüben wird, es sei denn, er würde internationale Aufgaben übernehmen.

In Luxemburg war von 1848 bis 1937 die Funktion des Außenministers an die des Regierungschefs gebunden. Allerdings war das Land in jenen Jahren ein äußerst bescheidener Partner auf der europäischen Bühne. Als Joseph Bech 1937 die Leitung der Regierung an seinen Parteifreund Pierre Dupong abtreten musste, behielt er weiterhin das Außenministerium. Fortan waren beide Funktionen nicht mehr automatisch gekoppelt. Der international versierte Bech ging 1940 mit der luxemburgischen Regierung ins Exil. Von London aus verteidigte er die Rechte Luxemburgs mit viel Geschick und führte nach dem Krieg das Land aus dem Neutralitätsstatus in die Westbündnisse und die europäische Einigungsbewegung.

Als Regierungschef verdankte Pierre Werner sein europäisches Renommee weniger den zweieinhalb Jahren, in denen er gleichzeitig Außenminister war, als vielmehr der langjährigen Kumulierung des Finanzministeriums. Dem als Finanzfachmann anerkannten Premierminister fiel logischerweise 1970 die Ehre zu, den Ausschuss zur Ausarbeitung einer europäischen Währung zu leiten und so in die Geschichte der europäischen Integration als „Vater des Euro“ einzugehen. Zugunsten Werners spielte auch die 1974 eingeführte Institutionalisierung des europäischen Gipfeltreffens, das die Position der Regierungschefs erheblich hervorhob.

Gaston Thorn war der geborene Außenpolitiker. Als Pierre Werner fünf Jahre lang (1974-1979) die Oppositionsbank drücken musste, kumulierte Thorn den Regierungsvorsitz mit dem Außenministerium. Sein oratorisches Talent und sein diplomatisches Geschick machten ihn zu einem in den Nachbarländern geachteten Politiker. Kein Wunder, dass er zwei Jahre später zum Präsidenten der Europäischen Kommission ernannt wurde.

Jacques Santer war 17 Jahre lang Mitglied der Regierung, hat aber nie die Funktion des Außenministers ausgeübt. In den zehn Jahren als Premierminister konnte er sich profilieren, so z.B. beim Gipfel von 1986. In einer verfahrenen Situation konnte Kanzler Helmut Kohl, der seine europäischen Ansichten gut kannte und ihn sehr schätzte, auf ihn zurückgreifen und ihn 1994 zum Präsidenten der Europäischen Kommission vorschlagen. Auch Jacques Delors lobte in seinem Nachfolger den militanten und erfahrenen Europäer. Der ausgeglichene luxemburgische Premierminister war zur idealen Konsensfigur geworden.

Junckers Werdegang spielt sich wie in einem Bilderbuch ab. Mit 28 Jahren (1982) Mitglied der Regierung und zwei Jahre später schon Titular zweier Schlüsselministerien in der heutigen Welt (Finanzen und Arbeit). Schon beim Europäischen Gipfel in Luxemburg (1986) fiel das Multitalent Jacques Delors auf. Der kluge Juncker hatte schnell erkannt, dass in der Europäischen Union der Rat der Finanzminister eine immer größere Rolle spielen würde. Folglich hat er dieses Ministerium bis heute beibehalten. Seit 22 Jahren Finanzminister, seit zwölf Jahren Premierminister hat Juncker eine außergewöhnliche europäische Erfahrung gesammelt, auf die seine ausländischen Kollegen immer wieder zurückgreifen. Er hätte Präsident der Europäischen Kommission werden können. Seine Fachkompetenz aber auch sein Führungsstil machten ihn zum Vorsitzenden der Eurogruppe (Finanzminister der Länder, die den Euro eingeführt haben). Im europäischen Mikrokosmos ist und bleibt er ein Ausnahmefall und für Luxemburg ein Glücksfall.

Neben seinen Fachkenntnissen ist es vor allem seine Art und Weise, sich zu politischen Fragen zu äußern, die ihn europaweit bekannt und geachtet machte. Wie kein anderer Politiker praktiziert er das, was der französische Premierminister Michel Rocard treffend das

„parler vrai“ nannte, d.h. ein Verzicht auf die „langue de bois“, jene alles- und nichtsagende Sprache der meisten Politiker. Junckers Zuhörer hatten bald gemerkt, dass sie einen Politiker vor sich hatten, dessen Sprache sie verstanden und der auf ihre Ängste und Probleme einging. Hinzu kommt seine Kunst der gelassenen Ironie, die es mit sich bringt, dass er die Lacher meistens auf seiner Seite hat. Wie kein anderer ist er ein Spezialist des geflügelten Wortes geworden. Kein Wunder, dass er zu einem Medienstar wurde, in keinem Land mehr als in Deutschland.

Auf dem Gebiet der Innenpolitik, auf das hier nicht eingegangen werden kann, beherrscht er die Szene so souverän wie kein anderer Premierminister. Man muss schon auf den liberalen Regierungschef Paul Eyschen (1888-1915) zurückgehen, um eine ähnlich herausragende Persönlichkeit zu finden. Sogar seine politischen Gegner erkennen das Multitalent an, auch wenn sie es nicht ohne Vorbehalt tun können.

Gleichberechtigung für Kleinstaaten

Luxemburg hat sehr aktiv an der Ausarbeitung aller europäischen Verträge teilgenommen. Hingewiesen sei in diesem Aufsatz auf zwei europäische Verträge, bei denen der Luxemburger Beitrag nicht unbeachtlich war: der Pariser Vertrag von 1951, der die Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl gründete und damit das Fundament für künftige Verträge schuf; der Maastrichter Vertrag (1993), der zwar einen holländischen Namen trägt, in seiner Grundausrichtung aber unter Luxemburger Vorsitz ausgearbeitet wurde.

Der Schuman-Plan wurde von sechs Staaten ausgehandelt: drei großen, Deutschland, Frankreich und Italien; und drei kleinen, die Niederlande, Belgien und Luxemburg. Wie konnten und sollten so ungleiche Staaten zusammenarbeiten? Dass die Niederlande und Belgien als gleichberechtigte Mitglieder aufgenommen würden, war von Anfang an klar. Über Luxemburg stellte man sich Fragen. Sollte der Kleinstaat Vollmitglied werden mit Präsenz in allen Instanzen? Die Frage hatte sich schon 1920 gestellt, als Luxemburg um seine Aufnahme in den Völkerbund bat. Großbritanniens Vertreter war der Ansicht, Luxemburg sei als Staat zu klein, um Vollmitglied zu werden. Ein Untersuchungsausschuss kam zur Schlussfolgerung, das Land sei ein authentischer Staat mit international

anerkannten Grenzen, der all seinen völkerrechtlichen Verpflichtungen skrupellos nachkomme. Luxemburg wurde Vollmitglied des Völkerbundes und 1951 Vollmitglied der Gemeinschaft für Kohle und Stahl. Dass Luxemburg ein großer Stahlproduzent war, hat sicher geholfen. So wurde es in allen Hinsichten ein gleichberechtigtes Mitglied, nicht ohne die diskrete Hilfe Adenauers und Schumans. Damit hat es in der Entwicklung der Europäischen Union einen Meilenstein für die zukünftigen sehr kleinen Mitgliedstaaten gesetzt, z.B. für Estland, Lettland, Slowenien, Zypern und Malta.

Die 1951 erfolgte Vollmitgliedschaft des Kleinstaates wurde zu einer Art Testfall für die Zusammenarbeit großer und kleiner Staaten. Gleiche Rechte für alle. So weit, so schön! Aber wie mit den demographischen, wirtschaftlichen und strategischen Ungleichheiten umgehen? 1951 kam das Prinzip der Stimmengewichtung der einzelnen Partner zur Geltung. Um in einer Föderation die Rechte der kleinen Staaten zu wahren, müssen sie eine überdimensionale Repräsentation erhalten, die nicht einfach an die Einwohnerzahl angepasst sein kann. Für ein Land wie Frankreich, die „*République une et indivisible*“, war das etwas ganz Neues. Bis heute stößt dort die Überbewertung der kleineren Länder auf Unverständnis. So auch in Großbritannien. Nicht so in Deutschland, das als Bundesstaat ähnliche Zustände kennt. So konnte bei seiner Laudatio auf das luxemburgische Volk 1986 Altbundespräsident Karl Carstens auf diese Ungleichheit hinweisen, um sofort beizufügen: „Ich sage das ohne jede Kritik.“ Zugleich wies er darauf hin, „dass die jetzt getroffene Lösung in der EG auch dem Verhandlungsgeschick der Luxemburger zu danken ist“. Luxemburg hat den anderen Kleinstaaten den Weg vorgezeichnet. Im Großen und Ganzen haben die großen Staaten sich großzügig gezeigt. Wahrscheinlich ging es den kleinen Staaten in Europa nie so gut wie in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Luxemburg und Deutschland

Luxemburgs Beitrag zum Aufbau eines geeinten Europas ist notwendigerweise ein bescheidener und doch geht er weit über das hinaus, was man von einem Kleinstaat erwarten kann. Sein Beitrag wird auch allgemein anerkannt, wie das die drei bisher an Luxemburger vergebenen Karlspreise beweisen.

Das Großherzogtum war von Anfang an an der Ausarbeitung aller europäischen Verträge dabei. Es konnte zu allen Fragen Stellung nehmen und eigene Initiativen ergreifen. Hier kann nur kurz auf einige Beispiele hingewiesen werden.

Dass Joseph Bech schon frühzeitig an eine europäische Einigung dachte, bezeugen seine Äußerungen vor dem Ausschuss für Auswärtige Angelegenheiten der amerikanischen Abgeordnetenkammer im Jahre 1942: „In my view Europe is ready to unite – at least economically.“ Genau wie Jean Monnet hatte er geahnt, dass Europa noch nicht reif für die politische Einigung sei und dass man deshalb den wirtschaftlichen Weg gehen müsse. Beide hofften, die wirtschaftliche Union würde den politischen Weg bereiten. Für Monnet in absehbarer Zeit. Der Realpolitiker Bech war skeptischer und sollte recht behalten.

Eine europäische Einigung war nur auf der Basis einer deutsch-französischen Annäherung möglich. Dem Luxemburger Bech war die zentrale Bedeutung Deutschlands für die Zukunft Europas klar. Vor dem amerikanischen Ausschuss sagte er noch Folgendes: „There is Germany. And Germany cannot be excluded from the European Community.“ Das waren damals weitsichtige und kühne Worte. Allerdings sprach er auch von einem „Germany if possible split up“. Das war der Ausdruck der Furcht vieler Europäer, auch der Luxemburger, vor einem mächtigen Deutschland. Ein geteiltes Deutschland erschien vielen damals als eine geeignete Lösung, so z.B. Charles de Gaulle und Jean Monnet. Der französische Schriftsteller François Mauriac sagte gerne: «J’aime tant les Allemands que je suis content qu’il y en ait plusieurs.» Bech hatte vorsichtshalber beigefügt „if possible“. Europa erhielt schlussendlich, aber erst nach 40 Jahren die bessere Lösung, ein geeintes, rechtsstaatliches und demokratisches Deutschland.

Mit der deutsch-französischen Annäherung war auch die Zeit der luxemburgisch-deutschen Versöhnung gekommen. Sie fand ihren Ausdruck in dem 1959 abgeschlossenen sogenannten Wiedergutmachungsvertrag, der zwar Luxemburg nicht in allem Genugtuung gab – z.B. in der Frage der Zwangsrekrutierung der Luxemburger Jugend im Kriege –, der aber die Normalisierung der Beziehungen einleitete und damit

den Weg zur deutsch-luxemburgischen Freundschaft freimachte.

Robert Schuman, in Luxemburg geboren und aufgewachsen, sah in vielem Deutschland mit den Augen eines Luxemburgers. Was war normaler, als dass er mit Bech öfters über die „question allemande“ sprach, immer auf Luxemburgisch. Schuman war buchstäblich von der deutschen Frage besessen. Immer wieder fragte er: «Que faire de l'Allemagne?», was mit Deutschland anfangen? Er fand Bechs Meinungen äußerst hilfreich. Er schätzte in ihm den erfahrenen Staatsmann, den geschätzten Diplomaten und den geschichtsbewussten Politiker. Im kleinen Kreise nannte er Bech „de Spezialist vun den internationalen Affären“, was ich hier in Aachen nicht zu übersetzen brauche. Die Dokumente im Quai d'Orsay zeigen zur Genüge, wie sehr man in Paris Bechs Ansichten zur deutschen Frage zu schätzen wusste.

Adenauer war Bech schon 1947 in Luxemburg anlässlich einer Tagung der Nouvelles Equipes internationales, einer Sammelbewegung europäischer Christdemokraten, aufgefallen. Vielleicht nicht übermäßig an allen Reden interessiert, saßen beide in den letzten Reihen und konnten so erste Kontakte aufnehmen. Bech hat Adenauer auf Schuman aufmerksam gemacht, der eben französischer Regierungschef geworden war. Er hat Adenauer Schuman als einen vertrauenswürdigen Politiker dargestellt, dem an einer vernünftigen Lösung der deutschen Frage gelegen war. Das war der Beginn einer langen Freundschaft zwischen Adenauer und Bech. War Adenauer elf Jahre älter als Bech, so hatte dieser doch die internationale Erfahrung. Im Abstand von sechs Jahren sind Adenauer (1954), Schuman (1958) und Bech (1960) Karlspreisträger geworden. Wahrlich, Aachen hat eine glückliche Hand bei der Wahl seiner Preisträger gehabt. Die Auszeichnung Junckers kann dies nur bestätigen.

Bech, Werner, Thorn, Santer und Juncker, es sind diese fünf Premierminister, die Luxemburgs Beitrag zu Europa symbolisieren, ganz sicher eine beachtliche Leistung für das kleine Luxemburg. Bei all dem darf man das Luxemburger Volk nicht vergessen, welches diese Politiker gewählt und getragen hat und ohne das sie politische Nobodies gewesen wären. Zumal

dieses Volk seinerseits 1986 den Karlspreis erhalten hat gerade wegen seiner europäischen Gesinnung.

Luxemburg als Grenzland

Luxemburgs Beitrag zur Europäischen Gemeinschaft muss von geopolitischer Warte untersucht und verstanden werden. Von der geographischen Lage her befand sich das Land von 1840 bis 1945 mitten im deutsch-französischen Spannungsfeld. Ein deutsch-französischer Krieg musste notwendigerweise zu einer Verschiebung der Staatsgrenzen führen. Welches auch immer der Ausgang war, Luxemburg lief Gefahr vom Sieger einkassiert zu werden. Jeder der drei Nachbarstaaten dachte daran, je nach der Sachlage, sich das Großherzogtum einzuverleiben: Frankreich 1867, Deutschland 1914 sowie 1940, Belgien 1918-1919. Ein Überleben Luxemburgs als Staat war auf die Dauer nur möglich über eine europäische Zusammenarbeit, insbesondere zwischen Deutschland und Frankreich. Der Völkerbund wurde leider dieser Rolle nicht gerecht.

Auch wirtschaftlich brauchte das kleine Luxemburg eine Zusammenarbeit. Da es nicht in Autarkie leben konnte, musste es eine Zollunion mit einem der drei Nachbarländer abschließen. 1842 trat es in den deutschen Zollverein ein und verblieb dort bis 1918. Dieser sollte sich für beide Länder als vorteilhaft erweisen. Nach dem Ersten Weltkrieg war ein Verbleiben Luxemburgs im Zollverein politisch nicht mehr möglich. Daraufhin schloss es 1921 eine Zollunion mit Belgien ab, aber der belgische Markt war für seine Montanindustrie wenig anziehend. Hiermit versteht man besser, was alles der Schuman-Plan 1950 für Luxemburg mit seiner mächtigen Stahlindustrie bedeutete.

Im Laufe der Jahrhunderte haben die Luxemburger sich einen eigenen, sehr originalen Sprachgebrauch erarbeitet, in dem, wie Malangré treffend sagte „Romanisches und Germanisches sich begegnen und befruchten“. Kein Luxemburger Politiker hat mehr als Juncker auf diese Sachlage zurückgegriffen und sie geschickt für seine Vermittlerrolle zwischen Deutschland und Frankreich instrumentalisiert.

Das frühere Luxemburg umfasste vom Mittelalter an zwei Sprachgebiete: in der westlichen Hälfte wurde

Französisch-Wallonisch, in der östlichen Deutsch-Luxemburgisch gesprochen. Das Französische war im Laufe der Jahrhunderte zur Sprache der höheren Verwaltung und der gehobenen Kultur geworden. Mit dem Londoner Vertrag von 1839 hat Luxemburg sein französischsprachiges Gebiet an Belgien verloren. Das moderne Luxemburg gehört fortan sprachlich gesehen zum deutschen Sprachraum. Diese Feststellung sollte für Luxemburg schwerwiegende Folgen haben, denn sowohl das wilhelminische wie auch das nazistische Deutschland haben den Begriff der Nation auf den Gebrauch der Muttersprache aufgebaut. Um die deutschen Ansprüche abzuwehren, haben die Luxemburger bis heute am Gebrauch des Französischen festgehalten und aus ihrer Mehrsprachigkeit das Fundament ihrer nationalen Identität gemacht. 1984 haben sie per Gesetz das Luxemburgische zur Nationalsprache erklärt, ohne aber an den Gebrauch des Deutschen und Französischen zu rühren. Zu sehr erkennen sie die Grenzen der geliebten Muttersprache und die Bedeutung der beiden großen europäischen Kultursprachen.

Die Luxemburger halten es mit dem französischen Begriff der Nation, wie sie der französische Philosoph Ernest Renan 1882 definierte: «La nation est un plébiscite de tous les jours.», die Nation kann nur auf dem Willen der Bevölkerung und ihrer Solidarität aufgebaut sein. Nur so entspricht sie den gängigen demokratischen Auffassungen, kann aber zur Auflösung von Staaten führen (Beispiele: Tschechoslowakei und Jugoslawien). Mehr denn je hat Europa heute mit den Folgen dieser Definition zu tun, eine Definition, die man nicht auf die Spitze treiben sollte.

Vermittlerrolle

Ob die Luxemburger geborene Makler zwischen Ost und West sind sei dahingestellt. Allgemein wird ihr Hang zur Vermittlung auf ihre geographische und kulturelle Lage zurückgeführt. Es kann sich also nur um eine Vermittlerrolle zwischen Deutschland und Frankreich handeln. Zwischen anderen Ländern ergäbe sie wenig Sinn. Um sich in ihrer Eigenständigkeit zwischen Deutschland und Frankreich zu behaupten, bestanden sie darauf, gleichzeitig an dem Kulturleben beider Länder teilzunehmen. Es brauchte einige Jahrzehnte nach ihrer staatlichen Unabhängigkeit (1839),

bis sie das Bild von Luxemburg als Brücke zwischen Deutschland und Frankreich zeichnen konnten. Ein größeres Selbstbewusstsein ermöglichte ihnen diesen kühnen Denkansatz.

Vorab soll man sich aber der Frage stellen, ob das kleine Luxemburg solch einem Anspruch gerecht werden kann. In ihren Beziehungen sind Deutschland und Frankreich kaum auf luxemburgische Hilfe angewiesen. Es kann sich nur um Vermittlung im Kleinen handeln. Da aber können Luxemburger sehr hilfreich sein, so z.B. um bei einer internationalen Tagung Missverständnisse auszuräumen. Juncker sagt nicht zu Unrecht, ein Luxemburger verstehe einen Deutschen besser, als das ein Franzose tun könne, und natürlich auch andersherum.

Der Austausch über die Brücke ist vielgestaltig. Kulturell z.B., wenn anfangs des 20. Jahrhunderts der in Deutschland angesehene Dichter und Literaturhistoriker Nikolaus Welter dort eine Reihe Bücher zur französischen Literatur veröffentlicht oder wenn der Feuilletonist Franz Clement, der später im KZ Dachau getötet wurde, als Pariser Korrespondent der „Frankfurter Zeitung“ (Vorläufer der „FAZ“) den Deutschen Frankreich darstellt. Ich glaube auch zu wissen, dass der jetzige Pariser Korrespondent des „Spiegels“ ein Luxemburger ist. Eigenartigerweise haben Luxemburger Literaten weniger Deutschland nach Frankreich hin vermittelt. Aline Mayrisch, die Frau des Luxemburger Stahlmagnaten, brachte im Schloss Colpach deutsche und französische Intellektuelle und Künstler zusammen. So führte z.B. der französische Schriftsteller André Gide längere Gespräche mit dem deutschen Industriellen und Politiker Walter Rathenau.

Wirtschaftlich war es besonders der Luxemburger Hüttenherr Emile Mayrisch, der in den 20er Jahren deutsche, französische und belgische Montanindustrielle zusammenbrachte, um mit ihnen ein internationales Stahlkartell ins Leben zu rufen. Ihm ging es darum, einen französisch-deutschen Stahlkrieg zu verhindern, unter dem ja auch die ARBED gelitten hätte. Gleichzeitig gründete er 1926 ein Deutsch-Französisches Studienkomitee, das über Büros in Berlin und Paris friedensstiftend auf die öffentlichen Meinungen einwirken sollte. Das alles endete mit dem 30. Januar 1933.

Die große Stunde für luxemburgische Vermittlung schlug nach 1945. Neue internationale Organisationen, von Benelux über den Europarat in Straßburg bis hin zur NATO, in denen allen Luxemburg Gründungsmitglied war, öffneten der Luxemburger Diplomatie neue Wege. Besonders die Europäischen Gemeinschaften mit dem Schuman-Plan (1950) erlaubten ihr, eine Vermittlerrolle zu spielen.

Eine geschickte Diplomatie

Hier sei auf einen Beitrag besonderer Natur hingewiesen, die Art und Weise wie Luxemburg jeweils alle sechs Monate den turnusmäßig wechselnden Vorsitz des Europäischen Rates ausgeübt hat. Anfangs hatten manche Beobachter Bedenken gehabt, so einem kleinen Staat eine so große Verantwortung anzuvertrauen. Immer wieder muss der Kleinstaat sich die Frage gefallen lassen, ob er all seinen internationalen Verpflichtungen nachkommen könne. Wenn große Länder wie z.B. Deutschland oder Frankreich den Vorsitz übernehmen, so ordnen sie zwei- bis dreimal so viele Beamte nach Brüssel ab wie das ganze luxemburgische Außenministerium zu seiner Verfügung hat.

Wie eine solche Glanzleistung erklären? Klar ist, dass während sechs Monaten nicht nur das politische Leben und einige Verwaltungen auf Sparflamme eingestellt werden, sondern auch der Beamtenapparat nach Brüssel ausgerichtet wird, denn dort müssen unzählige Ausschüsse und Arbeitsgruppen von Luxemburgern geleitet werden. Deshalb arbeitet Luxemburg mehr als andere Staaten mit dem Beamtenstab der Europäischen Kommission zusammen. Das führt zu kompetent ausgearbeiteten Vorlagen, wobei natürlich die politischen Richtlinien von der Luxemburger Regierung festgesetzt werden. Jacques Delors hat die Luxemburger Präsiden zu schätzen gewusst. Bei der Ausarbeitung der Europäischen Einheitsakte (1986) hat er sich enthusiastisch über den Luxemburger Vorsitz in seinen Memoiren ausgedrückt. Er sprach von «petit pays, grande présidence» und lobte die ausgezeichnete Zusammenarbeit der drei Jacques, Anspielung auf die Vornamen von Premier Santer und Außenminister Poos: «Entre nous régnait un climat d'amitié exceptionnel.» Er fügte noch hinzu: «Cette présidence fut pour moi un moment de bonheur.» Bei diesem Gipfel war Delors aber auch

auf den kaum dreißigjährigen Minister Jean-Claude Juncker aufmerksam geworden, «une des stars du Conseil européen après mon départ».

Interessant ist auch, wie die bekannte Politologin Helen Wallace den luxemburgischen Vorsitz von 1991 zu deuten wusste: "What Luxembourg did in 1991 was to make credible again, as every Luxembourg Presidency has, however improbably and implausibly, the picture of a small state, a state being able to be so effective. We have been lucky in the Community that the Luxembourg Presidencies have come at important moments, because it is quite clear that there would have been a problem had we had a UK Presidency." Mit Recht weist die englische Politologin darauf hin, wie nützlich es ist, wenn der Vorsitz von einem Land ausgeübt wird, das keine direkten eigenen Interessen zu verteidigen hat und das ist ja für Luxemburg gewöhnlich der Fall. Die Politologin fügt allerdings warnend hinzu: "I am not sure, however that one should expect all small countries in the chair, to be able to perform as successfully as Luxembourg Presidencies have done."

Der luxemburgische Vorsitz von 1991 ist auch noch in anderer Hinsicht interessant. Damals wurde der Maastrichter Vertrag ausgearbeitet. Das kleine Luxemburg wusste wohl, dass es keinen Sinn hatte, eine eigene Vorlage vorzulegen. Das wäre lächerlich gewesen. Es zog vor, die elf anderen Mitgliedstaaten zu Rate zu ziehen und auf dieser Basis einen Konsentext auszuarbeiten. Bei elf zum Teil sehr verschiedenen Ansichten konnte ein solcher Text sich nur auf den kleinsten gemeinsamen Nenner festlegen. Begeistert konnte er nicht sein, aber den politischen Realitäten war er angepasst. Da er noch nicht ganz ausgefeilt war, ging er an den niederländischen Vorsitz über. Die Niederlande mit ihren 16 Millionen Einwohner haben ein ausgeprägtes Selbstbewusstsein. So stießen sie den Luxemburger Text beiseite und arbeiteten eine holländische Vorlage aus, die zwar europafreundlicher war, aber den Vorstellungen der anderen Partner keine Rechnung trug und so mit zehn gegen zwei Stimmen abgelehnt wurde. Der Luxemburger Text wurde wieder aufgegriffen und mit einigen Verbesserungen angenommen. Das kleine Luxemburg wusste um die Enge seiner Grenzen. Nicht so die Niederlande. In den Augen der Großen waren auch sie ein kleines Land, wenn auch viel, viel größer als

Luxemburg. Die Definition des kleinen Landes ist ein äußerst dehnbarer Begriff.

Mit Juncker beschränkt sich Luxemburgs Rolle keineswegs auf den Luxemburger Vorsitz. Er ist im Laufe der Jahre zum hochgeschätzten Vermittler auf allen europäischen Gipfeln geworden, besonders zwischen Deutschland und Frankreich. Erwähnenswert ist z.B. Junckers Rolle beim Stabilitätspakt, der ja für Deutschland eine Voraussetzung zur Einführung des Euros war. Auf dem Gipfel von Dublin (1996) gelang es ihm, die auseinander driftenden Auffassungen der zwei Länder auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen, weshalb die Presse ihn zum „Helden von Dublin“ stempelte. Zum selben Pakt musste er 2005 wieder vermitteln, diesmal zwischen Frankreich und Deutschland einerseits, die die Kriterien des Paktes nicht mehr einhalten konnten, und einigen anderen sogenannten tugendhaften Staaten andererseits, die auf striktes Einhalten der Regeln hielten. „Luxemburg als Vermittler gefragt“ oder „Juncker soll es richten“, so hießen die Titel in der deutschen Presse. Ohne den Stabilitätspakt aufzuweichen, wie ihm von verschiedener Seite vorgeworfen wurde, konnte er sich mit seinen Ansichten durchsetzen, dass unter gewissen Bedingungen eine kurzfristige Verletzung bei einer raschen Rückkehr zur monetären Orthodoxie tragbar sei. Der Pakt bleibt in seinen Grundsätzen bestehen, soll aber nach Junckers Worten intelligent, d.h. unpedantisch interpretiert werden. Juncker hat Sinn für politische und wirtschaftliche Sachzwänge, ohne aber der Demagogie zu verfallen.

Die Vermittlerrolle geht nicht ohne Risiken für den Vermittler, denn er läuft immer Gefahr, die eine oder die andere Partei zu irritieren. Das hat der luxemburgische Regierungschef Paul Eyschen 1964 erfahren, als er zwischen Frankreich und Deutschland vermitteln wollte. Leicht kann man dem Makler Hinterabsichten unterstellen. In der sogenannten Krise des leeren Stuhles („chaise vide“) standen sich 1965 Frankreich und die fünf anderen Mitgliedstaaten (Deutschland, Italien, Beneluxstaaten) gegenüber. Im Januar 1966 kamen die Außenminister der Sechs zu einem Treffen der letzten Chance in Luxemburg zusammen. Pierre Werner, damals auch Außenminister, hatte den Vorsitz des Ministerrates. Die Journalistin Liliane Thorn-Petit schrieb im „Républicain Lorrain“: «Plus que jamais le rôle du représentant luxembourgeois pouvait être

celui de l'honnête courtier que ses bonnes relations avec le représentant français pouvaient faciliter.» Der vorsichtige Pierre Werner wusste wohl, dass er sich in dieser Frage die Finger verbrennen würde. Von dem unnachgiebigen Couve de Murville war nichts zu erwarten, während die vier anderen Kollegen ihm ein Ausscheren aus der gemeinsamen Front verübeln hätten. Pierre Werner beschränkte sich darauf, Frankreichs Empfindlichkeit zu schonen und so einen offenen Krach zu verhindern. Das Resultat war der sogenannte „compromis de Luxembourg“, der in Wirklichkeit kein Kompromiss war. Die Schlussklärung begnügte sich damit, die Meinungsverschiedenheiten zwischen Frankreich und den Fünf zu dokumentieren.

Kurz sei noch auf einen eigenartigen Beitrag Luxemburgs hingewiesen, der bis heute als solcher kaum anerkannt wurde: Luxemburg als eine der drei „Hauptstädte“ der EU, neben Brüssel und Straßburg. Dass Luxemburg 1952 als Sitz der Gemeinschaft für Kohle und Stahl (CECA) ausersehen wurde, hat auch mit Luxemburgs Stellung zwischen Deutschland und Frankreich zu tun. Heute wissen wir, dass Bech damals auf die Hilfe Adenauers zählen konnte. Der deutsche Kanzler wollte Straßburg nicht als Sitz des Schuman-Plans, denn er musste dem Vorwurf seiner Öffentlichkeit begegnen, die neue Gemeinschaft sei nichts mehr als eine französische Operation. Saarbrücken kam für ihn aus patriotischen Gründen – die Saar war damals von der Bundesrepublik abgetrennt – nicht in Frage. Auch Lüttich wollte er nicht. Für Deutschland war Luxemburg wegen seiner kulturellen Zwischenstellung und seines kleinstaatlichen Status der geeignete Ort. Auch Monnet hat sich dieser Auffassung angeschlossen, denn er hat später den „esprit de Luxembourg“ gewürdigt.

Kein naiver Europa-Enthusiast, sondern ein klardenkender Europa-Fan

Charakteristisch für Juncker, sowohl für sein Europa-Engagement als auch für seine Persönlichkeit, ist seine Haltung zum Referendum über den Verfassungsentwurf. Ich lasse die Frage offen, ob das Referendum die bessere Lösung für einen so komplexen Sachverhalt in einem Land ohne eigentliche Referendums-tradition war. Regierung, Parteien und Parlament sprachen sich quasi einstimmig für diese Lösung aus. Die

ersten Umfragen ließen eine große Mehrheit für die Verfassung erwarten. Im Laufe der Monate schmolz diese fortwährend zusammen, so dass ein negatives Resultat nicht mehr auszuschließen war.

Junckers Haltung war klar. Einerseits warf er seine politische Karriere auf die Waagschale. Bei einer Ablehnung des Vertrages würde er demissionieren. Andererseits warf er sich am Ende des Luxemburger EU-Vorsitzes, der ihm wenig Spielraum im Inland gelassen hatte, wie ein Löwe – das sind seine eigenen Worte – in den Referendumskampf. Das relativ knappe Ergebnis (für luxemburgische Verhältnisse) mit 56,5 % dafür und 43,5 % dagegen lässt die Vermutung aufkommen, dass ohne Junckers tatkräftiges Eingreifen ein negatives Resultat nicht ausgeschlossen war.

Hierzu drei Bemerkungen. Erstens lobte die internationale Presse Junckers politischen Mut und verglich seine Haltung mit den Regierenden Frankreichs und der Niederlande. Zweitens hatte nach dem französischen und dem holländischen „Nein“ das luxemburgische Referendum viel an seiner Sprengkraft verloren. Manche Stimmen meinten, es sei überflüssig geworden. Nicht so Juncker. Er wollte die Luxemburger nicht aus ihrer Verantwortung entlassen. Er war der Meinung, dass in der damaligen europäischen Stimmung ein luxemburgisches „Nein“ dem Verfassungstext den definitiven Todesschlag verabreicht hätte. Drittens muss man sich die Frage stellen, was in diesem anscheinend so europafreundlichen Land vor sich gegangen war? Hatten 43,5 % der Luxemburger sich von Europa abgewandt? In Wirklichkeit ging die Debatte so wie in Frankreich und Holland nicht um den Inhalt der Verfassung, sondern um diffuse Ängste innerhalb der Bevölkerung: Angst vor Überfremdung mit Gefahr für die nationale Identität, Angst vor der massiven Osterweiterung, Angst vor steigender Arbeitslosigkeit. Auffallend ist, dass der industrielle Süden des Landes gegen die Verfassung stimmte. Die Frage, ob ein Referendum in Deutschland ein besseres Resultat als das in Luxemburg hervorgebracht hätte, vermag ich nicht zu beantworten.

Allgemein bemerkt sei darauf hingewiesen, dass nach dem Zweiten Weltkrieg die Bevölkerungen der westeuropäischen Länder durch ihre wohlwollende Haltung die europäische Integration ermöglicht

haben, dass es aber ein passives Wohlwollen war. Sie ließen die Politiker gewähren. Die europäischen Verträge wurden von den Parlamenten mit großer Mehrheit angenommen, aber mit Ausnahme von kleineren Kreisen wie z.B. die föderalistischen Bewegungen haben sich die Bevölkerungen nie offen für Europa engagiert. Auf den Straßen der europäischen Hauptstädte fanden Massendemonstrationen für die Umwelt, für Pazifismus, gegen amerikanische Raketen usw., statt. Nie aber gingen Hunderttausende Bürger auf die Straße, um mehr Europa zu fordern.

Die westeuropäischen Bevölkerungen sind mehrheitlich für die europäische Einigung, aber das komplexe europäische Konstrukt verstehen sie nicht. Jacques Delors sagte treffend, man könne sich nicht in einen Gemeinsamen Markt verlieben. Die Bürger müssen an Europa herangeführt werden. Juncker ist sicher europaweit der beste Pädagoge und der überzeugteste und überzeugendste Europaapostel, aber auch seine Stimme stößt auf Unverständnis. Luxemburgs Jugendliche sprachen sich mehrheitlich gegen den Verfassungsvertrag aus.

Europa, ein Glücksfall für Luxemburg

Luxemburg hat seinen Beitrag zur europäischen Integration geleistet. Sieht man ihn im Verhältnis zu seiner Größe, so war er sicher beachtlich. Natürlich hat das Land auch viel Nutzen aus seiner Mitgliedschaft in der EU gezogen. Die Europäischen Gemeinschaften haben ihm die politische Absicherung des Staates sowie die Öffnung zu großen Märkten verschafft, wahrlich für den Kleinstaat lebenswichtige Errungenschaften. Das Land konnte sich wirtschaftlich gut entwickeln und wusste die Vorteile der Staatshoheit geschickt zu nutzen. Vor allem aber hatte das rechtsstaatliche Funktionieren der europäischen Institutionen dem Land erlaubt, seine nationalen Interessen zu verteidigen und seine Eigenart zu bewahren.

Andere kleine Länder, dabei alle viel größer als Luxemburg, wie z.B. Norwegen, sehen in der EU eine Gefahr für ihre nationale Identität. Das Beispiel der Luxemburger beweist, dass solche Ängste unberechtigt sind. Ganz im Gegenteil. Eine fünfzigjährige Zugehörigkeit hat ihre nationale Identität gefestigt. Vor dem Zweiten Weltkrieg fehlte es ihnen

an Selbstvertrauen, zu sehr waren sie sich der Gefahren bewusst, die ihre Unabhängigkeit bedrohten. Die europäische Einigung hat sie von einem Alptraum befreit. Die Gleichberechtigung aller Mitgliedstaaten hat der luxemburgischen Diplomatie den Zugang zum internationalen Parkett geöffnet. Mit Genugtuung sahen die Luxemburger jetzt ihre Politiker in ausländischen Zeitungen und Fernsehsendungen. „De visu“ konnten sie sich von der Anerkennung ihres Staates überzeugen und sahen ihn mit anderen Augen. Ein Historiker sprach vom „upgrading of Luxembourg“ über die Europäischen Gemeinschaften. Wie sagen die Luxemburger? „Et wëllt jo kee vun der Heck gepléckt sinn.“ Ihre Diplomaten gaben eine gute Figur ab, ihre Staatsmänner erhielten viel Lob aus dem Ausland wegen ihres europäischen Engagements und ihres politischen Know-hows. Keiner so viel wie Juncker. Wenn der frühere belgische Außenminister und EU-Kommissar sagt, Luxemburg sei „ein europäischer Riese“, so übertreibt er offensichtlich. Aber seine Worte müssen doch als die Anerkennung der Leistung des kleinen Staates und des Formates seiner Staatsmänner gelten.

Zurück zum Titel des Vortrages: „Von Bech zu Juncker“. Präsident Eisenhower hat von Bech gesagt: „He put Luxembourg on the map.“ Dasselbe trifft in noch stärkerem Maße auf Juncker zu. Der Karlspreis hat in ihnen nicht nur zwei große Europäer, sondern auch zwei große Luxemburger geehrt.

LE PRIX CHARLEMAGNE

décerné au PEUPLE LUXEMBOURGEOIS

Discours de S.A.R. le Grand-Duc Jean

8 mai 1986

Herr Bundespräsident,
Herr Oberbürgermeister,
Herr Bundesminister,
Exzellenzen,
Meine verehrten Damen und Herren,

zum ersten Mal, seit er gestiftet wurde, wird der Karlspreis heute nicht einer Persönlichkeit, sondern einem ganzen Volke verliehen – dem Luxemburger Volke. Damit soll die europäische Gesinnung der Luxemburger anerkannt und geehrt werden.

Ich danke dem Laudator, Herrn Ehrenbundespräsident Dr. Karl Carstens, dass er in seiner hervorragenden Laudatio diese europäische Gesinnung der Luxemburger so klar herausgearbeitet und in den Zusammenhang der Geschichte Luxemburgs seit Karl dem Großen hineingestellt hat.

Auch danke ich dem Direktorium des Karlspreises für die Ehre, die es dem Luxemburger Volke zuteil werden lässt und nehme die hohe Auszeichnung, die der Karlspreis darstellt, im Namen meines Volkes mit Freude, Genugtuung und – ich gestehe es gerne ein – nicht ohne Rührung entgegen.

Die Verleihung des Karlspreises an das Luxemburger Volk würdigt wohl, wie ich schon sagte, die europäischen Verdienste Luxemburgs. In meinen Augen stellt sie zugleich aber auch eine Anerkennung der europäischen Bemühungen und der Sehnsucht nach einem geeinten Europa aller Völker Europas dar.

Denn ein geeintes Europa kann nur zustande kommen, wenn es vom Willen der Völker getragen wird. Damit ist selbstverständlich nicht gesagt, dass die großen

Persönlichkeiten überflüssig seien. Im Gegenteil. Die großen Staatsmänner, von denen ja mehrere bereits durch den Karlspreis geehrt wurden, sind das unentbehrliche Werkzeug der europäischen Einigung.

Eine besondere Freude bereitet es uns Luxemburgern, die hohe Auszeichnung des Karlspreises gerade in dieser Stadt entgegenzunehmen. Luxemburg und Aachen sind sich nicht nur dadurch verbunden, dass sie einst zum Reiche Karls des Großen gehörten. Auch in der jüngsten Geschichte gibt es enge Bindungen. Generationen von luxemburgischen Ingenieuren sind an der technischen Hochschule in Aachen ausgebildet worden. Seit Jahrzehnten arbeitet die luxemburgische Eisenindustrie mit Kohlen aus dem Aachener Revier. Man kann, ohne zu übertreiben, behaupten, dass zwischen Luxemburg und dem Aachener Gebiet starke wirtschaftliche Beziehungen bestehen.

Es erfüllt mich mit Stolz, das Luxemburger Volk in seiner Gesamtheit inmitten einer imposanten Reihe von Karlspreisträgern, meistens Staatsmännern, zu sehen, die sich im europäischen Aufbauwerk einen Namen gemacht haben.

Es gehört zur Tradition der Verleihung des Karlspreises, in diesem ehrwürdigen, historischen Krönungssaal auf das Reich Karls des Großen hinzuweisen. Der Laudator hat dieses in einer so hervorragenden und geschichtskundigen Weise getan, dass ich mich damit begnügen will, dem großartigen Bild, das er entworfen hat, nur einige zusätzliche, Luxemburg betreffende Lichter aufzusetzen, um mich näher mit der Zukunft zu beschäftigen.

Drei Hauptmerkmale kennzeichnen, meiner Meinung nach, die Geschichte Luxemburgs seit der karolingischen Zeit. Luxemburg war von Anfang an zum Grenzland bestimmt und ist es bis heute geblieben. Der Teilungsvertrag von Meerssen aus dem Jahre

870, wo sich Ludwig der Deutsche und Karl der Kahle Lothars Mittelreich teilten, zeigt aber auch, dass von Anfang an das Gebiet, aus dem einmal die Grafschaft Luxemburg hervorgehen sollte, in das Spannungsfeld zwischen Ost und West hineingezogen wurde. Der Trennungsstrich von Meerssen verlief mitten durch das zukünftige Luxemburger Territorium entlang einer Linie, die durch die kleinen Flüsse Clerf, Wiltz, Sauer und Alzette gebildet wurde. Das Luxemburger Land hat im Laufe seiner Geschichte schwer an dieser Lage im Spannungsfeld zwischen Deutschland und Frankreich gelitten.

Die Geschichte des heutigen Luxemburgs, das heißt die Geschichte Luxemburgs seit 1815, stellt eine durch diese Lage bedingte ununterbrochene Kette außenpolitischer Krisen dar.

Erst in der Europäischen Gemeinschaft findet es seine Sicherheit.

Zur Zeit seiner größten Ausdehnung war das Luxemburger Land viermal größer als das heutige Großherzogtum. Es zerfiel in einen wallonischen und einen luxemburgischen Teil. Dreimal musste es im Laufe der Zeiten eine Teilung über sich ergehen lassen. Dass es in der heutigen Form überlebt hat, erscheint fast wie ein Wunder.

Aus der Not hat das Land eine Tugend gemacht. Immer wieder hat es, besonders im 20. Jahrhundert, versucht, das Positive dieser Lage, d.h. die wirtschaftliche und geistige Öffnung nach allen Seiten hin auszubauen.

Am Schnittpunkt der germanischen und romanischen Kultur gelegen, hat Luxemburg aus seiner bewegten Vergangenheit eine ihm eigene Sprachenlage gerettet, in der seit 1984 das Luxemburgische, das Französische und das Deutsche gleichberechtigt nebeneinander bestehen.

Diese Sprachensituation ist als eine der wichtigsten kulturellen Charakteristiken Luxemburgs anzusehen. Durch sie grenzt sich Luxemburg von seinen Nachbarländern ab.

Luxemburg hat im 19. und 20. Jahrhundert immer versucht, zwischen Deutschland und Frankreich eine

Vermittlerrolle zu spielen, soweit das in seinen Kräften stand. So hatte schon 25 Jahre vor Jean Monnet und Robert Schuman der luxemburgische Großindustrielle Emil Mayrisch, der übrigens hier in Aachen an der technischen Hochschule studiert hat, über den Weg des 1925 gegründeten europäischen Stahlkartells versucht, Frankreich und Deutschland einander näher zu bringen.

Eine harte Prüfung für Luxemburg war der Zweite Weltkrieg. Schon der Erste Weltkrieg war ein Schock für das Luxemburger Volk gewesen. Der Zweite Weltkrieg wird für die Luxemburger zu einem wahren Kreuzweg werden. Die tiefe Ursache für den Nazi-Terror in Luxemburg und für dessen schreckliche Folgen ist unser lotharingisches Kulturerbe, unsere Doppelkultur gewesen. Den Nazi-Machthabern ging es nämlich an erster Stelle um die Ausrottung unseres romanischen Kulturanteils. Doch gerade an ihn klammerten sich die Luxemburger als Herzstück ihrer nationalen und kulturellen Identität.

In Luxemburg flossen viel Blut und Tränen, aber der Widerstand des Luxemburger Volkes gegen die Tyrannei hat das Ansehen meines Volkes in der ganzen Welt gestärkt. Die vielen, viel zu vielen Opfer waren nicht umsonst. Sie fielen für die Unabhängigkeit Luxemburgs. Sie fielen aber auch für die Werte, auf denen das Abendland gründet: das Recht des Einzelnen auf seine Freiheit, seine personale Würde und Integrität, das Recht der freien Meinungsäußerung, der Respekt vor dem gegebenen Wort und den unterzeichneten Verträgen und das Selbstbestimmungsrecht der Menschen und der Völker.

Heute, meine Damen und Herren, sind unsere Völker vereint durch eine gewaltige und wichtige Aufgabe für die Zukunft. Wir haben zusammen die Werte unserer gemeinsamen Kultur und unseres europäischen Einigungswerkes gegen andere Zerstörungskräfte zu verteidigen und es auszubauen. Hierzu möchte ich Ihnen einige Gedanken unterbreiten: Suchen wir in der Vergangenheit nach einer Vorformung eines geeinten Europas, so drängt sich das Reich Karls des Großen geradezu auf. Hier ist, selbstverständlich innerhalb der geschichtlichen Gegebenheiten der Zeit, der Traum von einem Europa als einheitlichem Staatsgebilde zum ersten Mal historische Wirklichkeit geworden. Aber das Reich Karls des Großen überdauerte seine

Gründer nicht. Es fiel unter seinen Nachfolgern schnell auseinander. Und welches waren die Gründe? Als Sprengkraft wirkte vor allem der Egoismus der Nachfolger Karls des Großen. Sie zogen es vor, ihr eigener Herr auf ihren eigenen Territorien zu sein. Und es ist dieser Spaltpilz des machtpolitischen Egoismus, der während fast zehn Jahrhunderten in der europäischen Geschichte weitergewirkt hat. Das führte in einer ersten Periode zu einer fortdauernden Zerstücklung. In der Folge haben dann die modernen Staatsgebilde, welche die europäischen Großmächte darstellen, ihre Machtpositionen auf den Trümmern des Reiches Karls des Großen auf- und ausgebaut.

Zwei Weltkriege, zwei schreckliche Menschheitskatastrophen mussten kommen und Europa nahezu in Schutt und Asche legen, um mit Tränen, Not und Tod zu beweisen, wie sehr die Strategie des europäischen „Jeder für sich“ Europa geschwächt hat. Und dies wird wohl auch noch so weitergehen.

Dieser Prozess der Schwächung wird solange andauern, bis die Völker Europas weise geworden sind. Gerade dieses verbissene Bemühen um politische Weisheit ist es, das der Karlspreis ehren will.

Doch ich möchte nicht in meinem Gedankengang auf halbem Wege stehen bleiben. Wenn auch die Europäer in den letzten tausend Jahren ihrer Geschichte viel hinzugelernt haben und durch schlechte Erfahrungen klüger geworden sind, so sind die Europäische Gemeinschaft und der europäische Wille zur Gemeinschaft an der Schwelle des Jahres 2000 trotzdem nicht gegen eine Katastrophe gefeit.

Die Verantwortlichen von heute, d.h. alle Europäer, Politiker und Nicht-Politiker, und auch unsere Nachkommen, die morgen die Verantwortung tragen werden, müssen Tag für Tag die Lage abschätzen. An uns und an ihnen, an dem heutigen und an den künftigen Europäern ist es, tagtäglich zu entscheiden, was unabdingbar ist für die gemeinsame Zukunft Europas und was zum unveräußerlichen nationalen Erbe gehört. Und wehe, wenn die politischen Führer sich bei dieser Abwägung irren! Auf ihren Schultern ruht eine sehr große Verantwortung.

Der rasante Fortschritt in Wissenschaft und Technologie, besonders auf dem Gebiete der modernen

Kommunikationsmittel, hat es mit sich gebracht, dass Europa trotz seines beachtlichen Wirtschaftspotenzials, seines Reichtums und seiner hohen Kultur und seiner fortgeschrittenen Zivilisation zu jener Halbinsel geworden ist, von der Paul Valéry gesprochen hat. In andern Worten: Europa hält einen Teil seines Schicksals nicht mehr in seinen eigenen Händen. Und, wer weiß, morgen haben jene Großmächte, welche sich heute die Regierung der Welt bereits teilen, die Zügel der europäischen Geschichte vielleicht völlig in der Hand.

In jenen Kreisen, wo man sich deutlicher und eindringlicher der Grenzen bewusst ist, die dem Nationalstaat in seinem politischen Handeln und seinen politischen Möglichkeiten gesetzt sind, ist diese Gefahr bereits längst erkannt. Für ein kleines Land wie Luxemburg ist es auch leichter, das gebe ich gerne zu, diese Grenzen zu erkennen und hinzunehmen.

Große und mächtige Nationen haben es in dieser Hinsicht schwerer. Aber auch sie müssen früher oder später einsehen lernen, dass der Nationalstaat ein Produkt der Geschichte ist und, wie alles, was die Geschichte hervorbringt, nicht für die Ewigkeit, sondern für bestimmte historische Konstellationen geschaffen und, wie diese, vergänglich ist.

Die europäische Wirtschaft, wissenschaftliche Forschung und Technik haben großartige und bewundernswerte Leistungen vollbracht. Daran besteht nicht der geringste Zweifel. Die Fortschritte auf all diesen Gebieten sind enorm. Und dennoch sollten wir uns nicht täuschen lassen: Hoffnung mag am Platze sein. Nicht aber fahrlässiger Optimismus: Die Technologie als vornehmliches Machtmittel ist ebenso gefährlich wie es vordem das Vertrauen in die Anzahl der Bajonetten war.

Nur innerhalb eines geeinten Europas können die Völker Europas auch im dritten Jahrtausend christlich-abendländischer und damit europäischer Geschichte den historischen Weg weitergehen, den sie bisher mit Erfolg gegangen sind. Der äußere und innere Friede, die Bewahrung und Mehrung des gemeinsamen Kulturerbes und schließlich der unerschütterliche Glaube an ein gemeinsames europäisches Schicksal sind die entscheidenden Faktoren, deren Zusammenspiel am Ende zum Erfolg führen wird, vorausgesetzt selbstverständlich, dass die Europäer diesen Erfolg wirklich wollen.

Als das Direktorium des Karlspreises die hohe Auszeichnung an Seine Majestät, den König von Spanien, verlieh, wies dieser mit Recht darauf hin, dass Europa und die Solidarität der Bürger Europas bis an die geographischen Grenzen des europäischen Kontinents reichen müssen. Weiterhin führte der König von Spanien aus, dass das geographisch und kulturell bereits existierende Europa eine verfassungsrechtliche und politische Grundlage erhalten müsse, soweit es die Spielregeln der freiheitlichen Demokratie erlauben.

Es versteht sich von selbst, dass das Europa der Zukunft ein Europa der Bürger sein muss. Es kann nur auf dem Wege einer demokratischen europäischen Willensbildung und durch eine in Freiheit getroffene Entscheidung der Bürger Europas zustande kommen.

Nicht weniger selbstverständlich ist es, dass die europäische Solidarität den Willen zur Dämpfung und Zurrückschneidung der nationalen Egoismen voraussetzt und miteinbegreift. Und dieser Prozess ist auch nicht möglich ohne eine gewisse Opferbereitschaft der privilegierten Völker Europas gegenüber den weniger Privilegierten.

Wir Luxemburger haben es in dieser Hinsicht leichter. Unser nationales Selbstbewusstsein ist noch sehr jung. Dies bedeutet nicht, dass es deshalb schwächer als das der übrigen Völker Europas ist. Aber wir haben vielleicht weniger Schwierigkeiten, unser Nationalgefühl den Erfordernissen der historischen Stunde anzupassen. Zudem sind wir Luxemburger durch unsere Einbindung in den Deutschen Zollverein im 19. Jahrhundert und in die Belgisch-luxemburgische Währungs- und Zollunion nach 1918 und vor allem durch unsere positiven Benelux-Erfahrungen vielleicht besser auf die Forderungen der Stunde hinsichtlich eines geeinten Europas eingestellt als die früheren europäischen Großmächte.

Europa hat nicht bloß eine große Vergangenheit. Es hat auch noch eine große Zukunft. Aber es hat diese Zukunft nur als demokratisches Europa der freien, solidarischen und opferbereiten Bürger. Dass dieses Europa in Glück, Frieden und Wohlstand gedeihe, das ist mein inniger Wunsch an diesem festlichen Tage.

Discours élogieux de Karl Carstens, ancien président de la République fédérale d'Allemagne, lauréat du prix Charlemagne en 1984

Der heutige Tag, der 8. Mai 1986, ist ein Tag der Erinnerung. Vor 41 Jahren, am 8. Mai 1945, endete der Zweite Weltkrieg in Europa. Wir haben dieses Ereignisses im vergangenen Jahr ausführlich gedacht. Ich will das damals Gesagte nicht wiederholen.

Fünf Jahre später, gleichfalls am 8. Mai, begann die wichtigste, folgenreichste und fruchtbarste politische Phase der Nachkriegszeit, die Einigung Europas in der Europäischen Gemeinschaft. An diesem Tag nämlich erhielt Bundeskanzler Konrad Adenauer den Brief des französischen Außenministers Robert Schuman, mit dem dieser die Bildung der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl vorschlug. Adenauer antwortete noch am gleichen Tage. „Ich begrüße“, so sagte er, „die in Ihrem Schreiben entwickelten Gedanken als einen entscheidenden Schritt zu einer engen Verbindung Deutschlands mit Frankreich und damit zu einer neuen, auf der Grundlage friedlicher Zusammenarbeit aufgebauten Ordnung in Europa.“ Der 8. Mai 1950 markiert also eine historische Stunde in der europäischen Geschichte.

Heute, am 8. Mai 1986, haben wir uns nun hier im Alten Rathaus zu Aachen versammelt, um ein freudiges Ereignis zu begehen. Ich möchte aus diesem Anlass einen dreifachen Glückwunsch richten: an die Stadt Aachen, an den Preisträger, das luxemburgische Volk, und an Sie, Königliche Hoheit, Großherzog Jean, der Sie den Preis für Ihr Volk entgegennehmen werden.

Aachen ist nicht nur eine ehrwürdige, 2 000 Jahre alte Stadt, Residenz der Römer, Residenz Karls des Großen, der von hier aus in einem Gebiet herrschte, das sich über sieben der heutigen zwölf EG-Staaten erstreckte. Aachen war Krönungsstadt der deutschen Kaiser und Könige. Aber Aachen ist nicht nur ehrwürdig, es ist auch eine überaus moderne, lebendige, geistvolle Stadt. Vor 100 Jahren wurde hier Ludwig Mies van der Rohe, einer der bedeutendsten Architekten unseres Jahrhunderts geboren. Herbert von Karajans kometenhafter Aufstieg nahm hier vor 50 Jahren seinen Anfang.

Durch die Stiftung des Karlspreises im Jahre 1949, der heute zum 27. Mal verliehen wird, setzte Aachen ein weithin sichtbares Zeichen, indem es die Aufmerksamkeit der Welt auf die Notwendigkeit der europäischen Einigung lenkte. Wenig später stiftete Aachen einen anderen Orden, der es gleichfalls zu internationaler Berühmtheit gebracht hat, den „Orden wider den tierischen Ernst“, mit dem Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens ausgezeichnet werden, deren Sinn für Humor die Aachener beeindruckt.

Auch mit der heutigen Preisverleihung beweisen die Aachener, dass sie nicht in festgefahrenen Bahnen denken, dass es ihnen nicht an Phantasie mangelt. Anstelle – wie bisher – wieder eine einzelne Persönlichkeit oder eine Institution für ihre europäischen Verdienste auszuzeichnen, haben sie ein ganzes Volk zum Preisträger erkoren, wie ich finde, eine glänzende Idee, zu der ich Aachen beglückwünschen möchte.

Es ist das luxemburgische Volk mit 365 000 Menschen, das kleinste unter den Völkern der Europäischen Gemeinschaft, ein friedliches, bodenständiges Volk zwischen Mosel und Sauer, ein in Europa, ja in der Welt wegen seiner in Jahrhunderten bewährten Eigenschaften beliebtes Volk, ein Volk, das sich große Verdienste um die Einigung Europas erworben hat.

Über 1 000 Jahre reicht seine Geschichte zurück, über 1 000 Jahre hat es sich seine Sprache, eine fränkische Mundart, die der Sprache Karls des Großen sehr ähnlich sein soll, bewahrt. Im Mittelalter, im 14. Jahrhundert, stellten die Luxemburger vier deutsche Kaiser und Könige, darunter Heinrich VII., dessen Tapferkeit, Weisheit und Tugend Dante besungen hat, und seinen Enkel Karl IV., der über 40 Jahre in Böhmen und im Heiligen Römischen Reich regierte, eine der bedeutenden Herrschergestalten des ausgehenden Mittelalters. Er zeigte viele der Eigenschaften, die wir auch noch heute an den Luxemburgern schätzen.

Nicht nur durch Kriege, sondern durch eine kluge Diplomatie suchte er seinen Einfluss zu mehren. Dabei zeichnete ihn staatsmännische Nüchternheit aus. Er förderte in vorbildlicher Weise Wissenschaft und Kunst. Er selbst sprach fünf Sprachen. Mit Petrarca stand er im Briefwechsel. Er begründete die erste deutsche Universität in Prag, die bald 10 000 Studenten hatte, und er verkündete 1356 die vom Reichstag

beschlossenen Goldene Bulle, das Staatsgrundgesetz des Reiches während der folgenden Jahrhunderte. Ich muss es mir leider versagen, die Einzelheiten dieses hochbedeutenden Gesetzes hier vorzutragen, so reizvoll dies wäre. Aber ich möchte doch eine Bestimmung erwähnen, weil sie vielleicht eine gewisse Aktualität hat. Bekanntlich wählten damals die sieben Kurfürsten den deutschen König. Wenn sie aber binnen 30 Tagen keinen König gewählt hatten, dann mussten sie so lange bei Wasser und Brot fasten, bis eine Wahl zustande gekommen war. Vielleicht könnte man heute für den Agrarministerrat der Europäischen Gemeinschaft eine ähnliche Regelung einführen. Ich bin sicher, dass sie eine Beschleunigung der Beratungen bewirken würde.

In den folgenden Jahrhunderten gingen die europäischen Kriege über das luxemburgische Volk hinweg. Es gehörte nacheinander zu Burgund, Spanien, Österreich und Frankreich. 1815, auf dem Wiener Kongress, erlangte Luxemburg wieder staatliche Selbstständigkeit. Es wurde Großherzogtum, Mitglied des Deutschen Bundes in Personalunion mit dem Königreich der Niederlande. Nach der Auflösung des Deutschen Bundes garantierten die Großmächte im Londoner Vertrag 1867 Luxemburgs Neutralität. Trotzdem wurde Luxemburg während der beiden Weltkriege von deutschen Truppen besetzt. Vor allem der Zweite Weltkrieg schlug dem Land Wunden, die bis heute nicht vernarbt sind.

Schon in den 20er Jahren dieses Jahrhunderts begann Luxemburg, eine geachtete Rolle in der europäischen Politik zu spielen. Unter der klugen Führung seines Ministerpräsidenten Dr. Joseph Bech nahm es an den Verhandlungen über die Gründung des Völkerbundes und an der Konferenz von Locarno teil.

Ich bin Bech nach dem Zweiten Weltkrieg oft begegnet und werde nie vergessen, wie er von Locarno erzählte. Wie die Versöhnung zwischen Deutschland und Frankreich, repräsentiert durch Stresemann und Briand, in greifbare Nähe gerückt schien und die Einigung Europas, die Vereinigten Staaten von Europa am Horizont sichtbar wurden. Wir alle wissen, dass diese Hoffnungen zuschanden wurden. Aber sie blieben in den Köpfen und Herzen der Zeitgenossen lebendig und bildeten die Grundlage, aus der nach 1945 das einige Europa, aus der die Europäische

Gemeinschaft erwuchs. In diesen Verhandlungen spielte Luxemburg von Anfang an eine bedeutende Rolle. Die Luxemburger waren überzeugte Europäer der ersten Stunde. Sie, die unter den europäischen Kriegen Jahrhunderte lang gelitten hatten, erkannten, dass nur eine Einigung Europas den Frieden sichern konnte, und sie waren davon überzeugt, dass die europäische Einigung die Versöhnung zwischen Frankreich und Deutschland voraussetzte. Dazu leisteten luxemburgische Staatsmänner einen wichtigen Beitrag. Der gesunde Menschenverstand der luxemburgischen Unterhändler, gepaart mit dem Engagement für das hohe Ziel der Einigung, hat oft den kritischen Phasen der Verhandlungen geholfen, eine Lösung zu finden. Wieder war es Joseph Bech, der sein Land vertrat. Mit Adenauer verband ihn eine aufrichtige Freundschaft. Beide Männer vertrauten einander. Joseph Bech erhielt 1960 den Karlspreis.

Die Rolle, die Luxemburg in den Verhandlungen gespielt hatte, schlug sich in seinem Anteil an den europäischen Institutionen sichtbar nieder. Es wurde Sitz des Europäischen Gerichtshofs, des Europäischen Rechnungshofs, der Investitionsbank der EG und des Sekretariats des Europäischen Parlaments. Mein Freund Christian Calmes wurde der erste Generalsekretär des Ministerrats. Ein anderer guter Freund, Pierre Pescatore, wurde Mitglied des Europäischen Gerichtshofs, er bekleidete dieses Amt 18 Jahre.

Im Rat der EG entfallen heute auf Luxemburg zwei Stimmen, und je zehn Stimmen auf Deutschland, Frankreich, Italien und Großbritannien. Das bedeutet rein rechnerisch, dass 365 000 Luxemburger ein ebenso großes Stimmgewicht haben wie zwölf Millionen Deutsche oder zehn Millionen Franzosen. Ich sage das ohne jede Kritik. Ich selbst hatte fünf Jahre lang die Ehre, das kleinste deutsche Bundesland Bremen in Bonn zu vertreten. Bei den Abstimmungen im Bundesrat ist das Verhältnis zwischen den bremischen und den nordrhein-westfälischen Stimmen, gemessen an der Einwohnerzahl beider Länder, ähnlich.

In jeder Föderation müssen die Stimmgewichte so verteilt sein, dass die kleineren Gliedstaaten zu ihrem Recht kommen. Aber niemand wird bestreiten, dass die jetzt getroffene Regelung in der EG auch dem Verhandlungsgeschick der Luxemburger zu danken ist.

Alle sechs Jahre führt der luxemburgische Ministerpräsident den Vorsitz im Europäischen Rat. Wir alle erinnern uns an die großen Beiträge, die luxemburgische Staatsmänner für den Fortgang der Europäischen Gemeinschaft geleistet haben, Ministerpräsident Pierre Werner und an den Präsidenten der Kommission, Gaston Thorn.

Aber auch abgesehen von seiner Rolle in den Institutionen der Europäischen Gemeinschaft hat das luxemburgische Volk eine weit über seine Größe hinausgehende überproportionale Bedeutung erlangt. 118 Banken mit einer Bilanzsumme von 360 Milliarden DM haben ihren Sitz in Luxemburg. Davon 29 Filialen deutscher Banken. Luxemburg ist nach London und Paris der größte Markt für Euro-Geldgeschäfte in Europa. Rundfunk und Fernsehen strahlen von Luxemburg weit in den benachbarten Raum, auch weit nach Deutschland hinein. Im Land selbst herrscht ein gutes soziales Klima. Streiks sind selten, die Arbeitslosigkeit liegt bei 1,5 %. Gewiss hat das Land auch wirtschaftliche Sorgen, vor allem wegen der in der ganzen Welt rückläufigen Stahlproduktion.

Aber aufs Ganze gesehen steht Luxemburg sehr gut da, können die Luxemburger auf das von ihnen Geleistete stolz sein. Friedfertigkeit und Vernunft, gepaart mit einer gewissen Portion an liebenswerter Schlaueit, sind die Eigenschaften, die das luxemburgische Volk zu diesen außerordentlichen Leistungen befähigen. Mit uns Deutschen sind die Beziehungen im Laufe der letzten Jahrzehnte enger und freundschaftlicher geworden. Ein reger Wirtschaftsaustausch und ein bedeutender kultureller Austausch verbindet beide Völker. Ich beglückwünsche das luxemburgische Volk zu der Verleihung des Karlspreises. Es hat einen historischen Beitrag zur Einigung Europas, zur Versöhnung der Völker und zum Frieden geleistet.

Ein dritter Glückwunsch gilt Ihnen, Königliche Hoheit Großherzog Jean. Sie genießen, ebenso wie Ihre Frau Gemahlin, die Großherzogin Joséphine-Charlotte, die Achtung und Liebe Ihres Volkes. Seit 22 Jahren sind Sie das luxemburgische Staatsoberhaupt als Nachfolger Ihrer unvergessenen Frau Mutter, der Großherzogin Charlotte, die während des Krieges die Freiheit Luxemburgs symbolisierte und in deren Namen nach dem Kriege die Verträge für Luxemburg abgeschlossen wurden, die die neue europäische

Ordnung begründeten. Sie, Großherzog Jean, haben in den Jahren Ihrer Regentschaft an der bewundernswerten Entwicklung des Großherzogtums teilgenommen. Sie persönlich haben daran einen großen Anteil und Ihnen gebührt daher nicht nur der Dank Ihres Volkes, sondern auch seiner Nachbarländer, in Sonderheit von uns Deutschen. Ihr Staatsbesuch in der Bundesrepublik Deutschland im Jahre 1977 ist unvergessen, ebenso wie meine Frau und ich uns dankbar des Besuches erinnern, den Sie und Ihre Königliche Hoheit, die Großherzogin, uns im Jahre 1983 abgestattet haben. Bei Ihrer Ansprache in Bonn am 28. Februar 1977 sagten Sie, dass Ihr Besuch als Zeichen des Verständnisses und des Vertrauens gewertet werden möge, die jetzt den Beziehungen zwischen Luxemburg und der Bundesrepublik Deutschland zugrunde lägen. In dem gleichen Sinne wollen wir auch die heutige Preisverleihung verstanden wissen.

Ich beglückwünsche Sie zu dem heutigen Ereignis, ja, mehr noch, ich beglückwünsche Sie zu Ihrer 22-jährigen Regierungszeit und wünsche Ihnen, dass Gott Ihnen die Kraft schenken möge, noch lange an der Spitze Ihres Volkes zu stehen, ihm in Weisheit und Liebe verbunden zu sein.

LE PRIX CHARLEMAGNE

décerné à JOSEPH BECH

Discours de Joseph Bech

26 mai 1960

In diesem Saale, dessen Säulen und Gewölbe in packender Eindringlichkeit Geschichte reden, deutsche und europäische, kommt mir die hohe Bedeutung des Karlspreises der Stadt Aachen erst recht in ihrem vollen Umfang zum Bewusstsein. Seit mehr als einem Jahrhundert haben hier in Aachen mit der feierlichen Krönung der Herrscher des Heiligen Römischen Reiches die jeweils neuen Etappen des christlichen Abendlandes, mögen es glückliche gewesen sein oder solche, derer sich Europa nicht ganz so gern erinnert, ihren Anlauf genommen. Ganz am Anfang stand der große Kaiser, der seine Krone nun zwar nicht in Aachen, sondern in jener für die westliche Welt so bedeutungsvollen Weihnacht des Jahres 800 in Rom erhalten hatte, dessen Name aber so tief mit der Stadt Aachen verbunden bleibt, weil er von hier aus, von seiner Kaiserpfalz, aus den Wirren des großen Zusammenbruchs des römischen Weltreiches heraus für Europa eine neue Ordnung schuf, die fortan und heute noch Ausgangspunkt der neuen Entwicklung sein sollte.

Von seiner Aachener Pfalz aus schuf dieser europäische Kaiser jenes Reich, das heute so oft Vorbild und Präfiguration der Verwirklichung unserer europäischen Sehnsucht genannt wird. Es beruhte auf der „unitas nationum in diversitate“, auf der Einheit in der reichen Vielfalt der kulturellen Besonderheiten, die auch heute noch unser Ziel und Ideal ist.

Mit dem Namen Karl des Großen hat die Stadt Aachen ihren internationalen Preis verbunden, da auf unserem Kontinent Menschen und Staaten erneut in eine Zeit hineingestellt sind, die wiederum zur Zäsur werden könnte, jenseits welcher die für uns unvorstellbare dunkle Nacht leiblicher und geistiger Sklaverei beginnen würde.

Seit zehn Jahren wird der Preis verliehen für die beste Leistung im Dienste der Verständigung und der internationalen Zusammenarbeit im europäischen Raum. Dieses Jahr verliehen Sie diese hohe Auszeichnung einem Manne, der als Vertreter eines kleinen Landes während nahezu 40 Jahren mit den Großen am Verhandlungstisch saß, jederzeit bemüht, den Blick auf die tatsächlichen Maßstäbe machtpolitischer Wertung nicht zu verlieren und dessen einziger Verdienst darin besteht, allezeit versucht zu haben, mit bestem Wissen und unter Einsatz seiner wenn auch bescheidenen Mittel der Sache des Friedens, die die Sache Europas ist, zu dienen.

Wie könnte ich mir, in diesem Augenblicke, bei Bekundung meines Dankes, nicht der Bescheidenheit meiner eigenen Verdienste bewusst werden, wenn ich an jene großen Verdienste denke, welche sich die ersten Karlspreisträger um Europa erworben haben: Professor Brugmans und Graf Coudenhove-Kalergi, die hochgesinnten Vorkämpfer der europäischen Einheit, und Jean Monnet, der Aufbau der ersten Europäischen Gemeinschaft. Wie dürfte ich andererseits aber meinen Stolz verschweigen, meinen Namen gestellt zu sehen neben diejenigen meiner illustren Weggenossen auf dem steilen und schwierigen Aufstieg zu unserem neuen Europa: Alcide de Gasperi, dessen Tod eine schmerzlich empfundene Lücke hinterließ; Paul Henri Spaak, der unermüdete, unerschrockene und redegewaltige Kämpfer; Sir Winston Churchill, der uns die Freiheit rettete und dann Europa den Weg in eine Zukunft neuer Blüte wies; Bundeskanzler Konrad Adenauer, der ein ins Chaos abgeglittenes Deutschland mit zielsicherer Hand hineinführte in den Kreis der freien Völker und zusammen mit Robert Schuman, dem Vater der europäischen Integration, die erste Brücke schlug zur Freundschaft zwischen Frankreich und Deutschland, die den Grundpfeiler des neuen Europas bildet. Über mehr als ein Jahrtausend europäischer Geschichte hinweggreifend stehen sie beide,

Bundeskanzler Adenauer, der Rheinländer, und Robert Schuman, der Sohn der Lothringer Erde, wie Paladine Karls des Großen da, seine Idee von der Einheit des Abendlandes zu neuer Aktualität erhebend.

Wie könnte ich endlich im Gedenken an die bisherigen Träger des Karlspreises der Stadt Aachen jenen Mann vergessen, dem Europa in des Wortes wahrem Sinne zu verdanken hat, dass es in so kurzer Zeit sich aus den wirtschaftlichen Wirren der Nachkriegsjahre zu neuem Wohlstand heraufarbeiten konnte, General George Marshall.

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister,

die heutige Feier bedeutet für mich eine der hohen Stunden meines Lebens. Bewegten Herzens spreche ich Ihnen sowie den Herren des Direktoriums des Karlspreises meinen tiefsten Dank für die mir und meinem Lande erwiesene Ehre aus. Denn dass Sie mir erlauben, diese Ehre auf mein Land zu übertragen, verdoppelt meine Dankesschuld. Da ich wohl die hohe Ehre, die mir heute zuteil wird, auf meine politische Langlebigkeit zurückführen darf, mögen Sie mir bei dieser Gelegenheit gestatten, einen ganz kurzen Rückblick zu werfen auf einige der Hauptetappen, die, mit ihren Fehl- und Rückschlägen, den Weg abstecken, den Europa seit Ende des Ersten Weltkrieges zur Einigung seiner selbst und zur Sicherung des Friedens gegangen ist. Aus der Optik dieser oft hoffnungsvollen, dann wieder enttäuschenden Etappen heraus lässt sich wohl am eindeutigsten die Position bestimmen, zu welcher heute im Jahre 1960 die europäischen Völker hinsichtlich dieser beiden für sie vitalen Grundprobleme gelangt sind.

Da der Erste Weltkrieg zu Ende war, wollten sich die Völker gegen die Wiederkehr einer solchen Katastrophe sichern. Nicht das Mittel, einen neuen Krieg zu gewinnen, wollten sie finden, wohl aber jenes, das den Krieg überhaupt unmöglich machen würde. Dieses Mittel aber konnte nur gefunden werden in Richtung einer neuen europäischen Ordnung, die nicht mehr beruhen würde auf dem Konzept von Sieger und Besiegtem, sondern auf der von den Völkern freiwillig eingegangenen Verpflichtung, sämtliche zwischen ihnen entstehenden Konflikte auf friedlichem Wege zu lösen. Die Idee war aber noch nicht stark genug, dass

sie ihren Niederschlag gefunden hätte in den diplomatischen Verträgen, die unter den Ersten Weltkrieg den Schlusstrich setzen sollten. Auch in der Charta des Völkerbundes fand sie noch nicht ihre eindeutige Betonung, mochte der Völkerbund auch noch so hoffnungsfroh begrüßt worden sein als erstes Bemühen um eine auf der Grundlage von Recht und Gerechtigkeit beruhende internationale Organisation. Es sollte bis September 1924 dauern, ehe ein erster Vorstoß im Sinne der neuen Idee von Sicherung des Friedens durch Betonung der internationalen Solidarität unternommen wurde. Frankreich und England warfen damals das Problem in all seiner Komplexität auf. Und es kam zu jenem berühmten Genfer Protokoll, das die Doktrin der Sicherheit in die drei grundlegenden Begriffe von Abrüstung, Schiedsspruch und Sicherheit zusammenfasste. Das Genfer Protokoll freilich hat in der Folge versagt. Das aber ändert meines Erachtens nichts an der Tatsache, dass damals wie heute ein Zustand wahrer Sicherheit nur aus jener Trilogie herauswachsen kann. Im Oktober 1925 ereignete sich dann zum ersten Mal in der Geschichte, dass auf die Einladung Frankreichs und Deutschlands hin die westeuropäischen Mächte sich trafen – in Locarno –, um in gegenseitiger Gleichberechtigung über die Mittel zur Erreichung eines sicheren Friedens zu beraten. Ausgangspunkt war die Überzeugung, dass der Friede nur auf dem Wege des Zusammenschlusses der europäischen Nationen zu erreichen sei.

Die Konferenz von Locarno ging in einer Atmosphäre allgemeiner Begeisterung zu Ende. In der Schlussitzung feierte Briand, der Vertreter Frankreichs, in bewegten Worten das im Entstehen begriffene neue Europa und fügte hinzu: «Pour que les accords deviennent efficaces, il faut que l'esprit qui les a conçus entre dans le cœur des peuples. Il faut réaliser le double désarmement matériel et des esprits...»

Doch auch Locarno blieb toter Buchstabe. Angesichts dieses neuen Konkurses der Idee von Friede und Sicherheit und zum Teil wohl auch unter dem Einfluss des Grafen Coudenhove-Kalergi und seiner Freunde aus der paneuropäischen Bewegung hin versammelte dann Briand am 9. September 1929 die in Genf anwesenden Außenminister zu dem seither historischen Mittagessen und trug ihnen sein Projekt der Vereinigten Staaten von Europa vor. Zum erstenmal in der Geschichte hatte ein Staatsmann den Versuch

unternommen, den Gedanken von der Rationalisierung Europas durch den freiwilligen Zusammenschluss seiner Völker aus der Sphäre grauer Theorie in blut-warme Wirklichkeit zu übertragen. Drängt sich da nicht der Vergleich auf mit der berühmten Erklärung Robert Schumans am 9. Mai 1950, aus der die Montanunion geboren wurde? Auch mein Freund Robert Schuman sah die europäische Möglichkeit auf dem Wege über die konkreten wirtschaftlichen Realisationen. Schuman aber ging weiter als Briand. Er warf den Gedanken von der Supranationalität in die Diskussion, während Briand nicht an die souveränen Rechte der Nationen hatte rühren wollen. Die Zeiten waren dafür noch nicht reif gewesen. An dieser Karez aber musste Briands Plan notwendigerweise scheitern. Die Staaten hatten sich noch nicht zur Erkenntnis durchgerungen, dass sie sich nichts vergeben und ihre Substanz nicht schmälern, wenn sie einen Teil ihrer Souveränität auf den im gemeinsamen Interesse zur Sicherung des Friedens geschaffenen internationalen Organismus übertragen. 27 Außenminister hatten erklärt, Briands Plan einem eingehenden Studium unterziehen zu wollen. Doch schon war die große Kontroverse entbrannt. Von allen Seiten wurde Sturm gelaufen gegen Briand und seine europäische Idee.

Briands Plan von den Vereinigten Staaten von Europa verschwand definitiv von der politischen Bildfläche mit dem Tode des großen Staatsmannes im Jahre 1932. Die internationale Politik hatte sich bereits anderen Sensationen zugewandt. Die erste große Abrüstungskonferenz hatte stattgefunden und Sowjetrußland hatte sich geweigert daran teilzunehmen. Übrigens war auch die Genfer Konferenz infolge kurzsichtiger nationalistischer Bedenken von vornherein zum Scheitern verurteilt gewesen. Vom Völkerbund wurde von Jahr zu Jahr offenkundiger, dass er ohnmächtig war, seine ohnehin seltenen Beschlüsse durchzuführen. So büßte er mehr und mehr an Ansehen ein, zumal es bisweilen den Anschein haben musste, als seien seine Beschlüsse durchaus nicht immer getragen von der Sorge um Recht und Gerechtigkeit.

Dann brach die große Finsternis über Europa herein, und in den Herzen machte sich die Trostlosigkeit der Erkenntnis breit, dass all das Bemühen um endgültige Ausschaltung des Krieges als Mittel der Politik vergebens gewesen war. Was blieb von unseren Hoffnungen? Ein kontinentweites Trümmerfeld. Kann die

Menschheit wirklich nicht anders, als durch ein Meer von Blut dem gelobten Land einer besseren Zukunft entgegenzuschreiten? In der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen hatte alle Staatskunst versagt. Wird deswegen die Geschichte über die Staatsmänner von damals den Stab brechen dürfen? Nur diejenigen, die den Weg zur Einigung Europas und zur Sicherung des Friedens während jener zwei Jahrzehnte mitgegangen sind, können sich Rechenschaft ablegen von den ungeheuren Schwierigkeiten, die sich ihnen immer wieder entgegengestellt und eine Unsumme von Arbeit abgefordert hatten. Die Arbeit aber war nicht vergebens gewesen, wenn sie auch keine unmittelbare Frucht getragen hatte. Fürwahr, welche Wandlung in der Geisteshaltung seit Versailles! Vorstellungen, die das Privileg einiger kühner Pioniere waren, sind heute Allgemeingut geworden. Dass Friede und Sicherheit nicht Korollare nationaler Macht sind, sondern dass nur ein durch den freien Willen seiner Völker geeintes Europa den Frieden und die Sicherheit garantieren, gilt heute als selbstverständlich. Das Bewusstsein von der Zusammengehörigkeit der europäischen Völker und von der Notwendigkeit der Einigung als Ziel und Schicksal dringt immer tiefer in die Massen. Was Briand in Locarno wünschte, wird Tatsache: Die europäische Idee erobert die Herzen unserer Völker.

Meine Damen und Herren,

spät in der Nacht des 22. August 1954 verließ ich zusammen mit Bundeskanzler Adenauer den Saal des Außenministeriums in der Brüsseler rue de la Loi. Nach dramatischen Debatten, die sich etliche Tage hingezogen hatten, war den sechs Ministern, welche die Signatarstaaten des Vertrages zur Schaffung einer Europäischen Verteidigungsgemeinschaft vertraten, nichts anderes übrig geblieben, als festzustellen, dass sie zu keiner Einigung hatten kommen können. Am Tor des Außenministeriums wurden wir von Journalisten und Pressephotographen umringt. Und als einer derselben fragte, was er wohl als Kommentar unter das soeben geknipste Bild schreiben sollte, antwortete der Bundeskanzler mit einer Handbewegung, die all seine Entmutigung auszudrücken schien: „Setzen Sie darunter: zwei müde Europäer!“

Ja, gewiss, für die Europäer war die Niederlage schwer gewesen, doch nicht endgültig. Die müden

Männer von 1954 bewahrten sich ihren Glauben an das Ideal eines geeinten und starken Europas, das endlich frei sein würde von seiner Vergangenheit der Zwietracht, des Misstrauens und des Hasses. Etliche Monate später gingen sie in Messina an einen neuen Start. Auch das Unglück kann sein Gutes haben. Das Scheitern der Europäischen Verteidigungsgemeinschaft wirkte sich für die betroffenen Staatsmänner als zwar schmerzliche doch heilsame Lehre aus, die ihnen wieder in Erinnerung brachte, dass die Politik die Kunst des Möglichen ist und dass es angesichts der in verschiedenen Ländern zur Zeit herrschenden politischen Verhältnisse heute noch nicht möglich ist, das Europa unserer Wünsche mit einem Schlag zu verwirklichen. Denn, mag auch jedermann erkannt haben, dass Europa, so es nicht untergehen will, nicht stehen bleiben darf auf dem Wege seiner Einigung, so bleibt doch wahr, dass wir nur schrittweise von Etappe zu Etappe weiterschreiten können und uns dabei immer wieder Rechenschaft ablegen müssen, ob die noch zerbrechlichen europäischen Brücken dem Gewicht gewachsen sind, das wir darüber tragen möchten. Die Außenminister der sechs Länder haben die Lehre der die Straße nach Europa säumenden Misserfolge verstanden. In Messina und Rom schlugen sie eine andere Taktik ein und beschlossen, die Verwirklichung der europäischen Einheit von der Seite der wirtschaftlichen Gegebenheiten her anzugehen. Nächstes Ziel sollte es somit sein, zwischen den Mitgliedstaaten der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl schrittweise einen auf den freien Güter-, Kapital- und Personenverkehr aufgebauten Gemeinsamen Markt zu schaffen.

Die Bedeutung des Gemeinsamen Marktes lässt sich gar nicht hoch genug einschätzen, und die Tatsache, dass er vor knapp zwei Wochen seine erste, gefährliche Krise glücklich überstand, bestätigt unsere Überzeugung, dass gerade um das Kernstück dieses auf der Solidarität seiner Partner beruhenden wirtschaftlichen Organismus sich das künftige Europa aufbauen wird. Auch der Zwist zwischen den Sechs und den Sieben wird, dessen bin ich gewiss, beigelegt werden. Wo guter Wille ist und gesunder Menschenverstand, findet sich auch ein Weg. Manches wurde in den letzten 15 Jahren getan zur Verwirklichung der europäischen Notwendigkeit. Vieles bleibt noch zu tun. Es wird desto eher getan werden können, je tiefer die Erkenntnis von der notwendigen Einigung die öffentliche Meinung

unserer Länder durchdringt. Aufgabe des Europarates ist es, dieses Gefühl der europäischen Zusammengehörigkeit lebendig zu erhalten, es zu stärken und sinnfällig zu verkörpern. Von Straßburg strahlt seit zehn Jahren der europäische Geist aus. Die Intensität dieser Ausstrahlung aber wird sich noch erhöhen, wenn, hoffentlich bald, die Mitglieder des Straßburger Europäischen Parlaments durch direkte Wahl bezeichnet werden können. Träger des geeinten Europas werden die Menschen sein. In ihrer Vorstellungswelt wird dann Europa nicht etwa eine bloß abstrakte Idee sein. Für den „Mann von der Straße“ kann Europa erst dann etwas Greifbares bedeuten, wenn es durch Parlamentarier vertreten wird, die er kennt und in die er Vertrauen hat. Darf ich hinzufügen, dass der europäische Gedanke erst dann, wie Briand es wünschte, in die Herzen der Massen eindringen wird, wenn die Menschen die Gewissheit haben, im geeinten Europa die Individualität ihrer Heimat und die ethischen Werte ihrer Traditionen erhalten zu sehen. Gerade aus dieser Vielfalt der freiwillig sich vereinigenden nationalen Individualitäten wird das integrierte Europa seine beste Kraft und die Garantie für seine Lebensfähigkeit schöpfen. Die Zeit ist unser bester und unentbehrlicher Helfer im großen europäischen Aufbauprozess.

In den vergangenen 15 Jahren hat sich die europäische Atmosphäre von Grund aus geändert. Ich weiß nicht mehr, welcher Staatsmann seinerzeit im Völkerbund sagte, die beste „Wacht am Rhein“ sei die Freundschaft Frankreichs und Deutschlands. Heute besteht diese Freundschaft und das prophetische Wort Lamartines, der vor mehr als 100 Jahren in seiner „Marseillaise de la paix“ den Rhein als symbolischen Fluss des Friedens besang, ist Wirklichkeit geworden. Dass diese für Europa so glückliche Entwicklung hauptsächlich als historisches Verdienst des Bundeskanzlers und Robert Schumans zu werten ist, freue ich mich heute in diesem Saale eigens unterstreichen zu dürfen. Denn die nunmehrige Freundschaft dieser beiden Völker, die sich in zwei Weltkriegen als Feinde gegenüberstanden, bildet die unersetzliche Vorbedingung für die Sicherheit Europas und für den Frieden.

Meine Damen und Herren,

wir sind hineingestellt in den größten Machtkampf, den die Geschichte je gekannt hat. Weltweit spielt sich der Großkampf der Geister und Mächte ab. Das ehemals weltbeherrschende Europa ist auf seine geographische Dimension einer kleinen Halbinsel des asiatischen Kontinents zusammengeschrumpft, direkt angehängt an die von einer Milliarde Menschen kommunistischer Obedienz bevölkerten ungeheuren Ebenen des Ostens.

Dieses Europa, in seiner archaischen Zersplitterung, fühlt sich nun umbrandet vom gewaltigen Entscheidungskampf zwischen der Machtbesessenheit des kommunistischen Totalitarismus und der von Liebe zur Freiheit und Achtung der Menschenrechte bestimmten Gesellschaftsform.

Asien ist für Europa verloren. Mit Bangen betrachtet man die Entwicklung auf dem schwarzen Kontinent. Äußerst geschickt spielen hier die kommunistischen Mächte die Karte des Nationalismus aus, den sie aufpeitschen und auswerten gegen die sogenannten westlichen Kolonialmächte. Die ideologische und wirtschaftliche Offensive des Kommunismus in diesen Ländern ist in vollem Gange. Von entscheidender Bedeutung für den Ausgang derselben wird die Entwicklungshilfe sein, welche der Westen den von der kommunistischen Ideologie am härtesten bedrängten Ländern gewähren kann. Denn der Tatsache müssen wir uns stets bewusst bleiben, dass die Freiheit, die irgendwo auf der Welt – ob in Asien, Afrika, Europa oder Südamerika – ein einzelnes Volk verliert, sich als Minus in der Gesamtsumme menschlicher Freiheit für uns alle auswirkt.

Auf dieser Front wie auf so vielen anderen sieht sich heute der Westen dem aggressiven ideologischen Kommunismus gegenüber in die Verteidigungsstellung gedrängt. Dass Sowjetrußland und China als gewaltige Schutzmächte hinter dem Weltkommunismus stehen, gibt der ideologischen Auseinandersetzung zwischen Ost und West eine auch auf politischem und militärischem Gebiet entscheidende Bedeutung. Die Ziele des Kommunismus sind bekannt. Es käme einer Beleidigung der Führer der kommunistischen Länder gleich, wollte man ihnen nicht aufs Wort glauben, dass ihre Heilslehre sie dazu verpflichtet, dem

Kommunismus durch die Weltrevolution zur Weltherrschaft zu verhelfen.

Es würde zu weit führen, heute vor Ihnen das wechselreiche Bild der Mittel zu entrollen, mit welchen der kommunistische Totalitarismus zu diesem Ziele zu gelangen hofft. Sie durchlaufen, von der „Offensive des Lächelns“ bis zur Drohung mit Krieg und Totschlag, die gesamte Skala menschlicher Affektempfänglichkeit. Darf ich gleich hinzufügen, dass ich persönlich nicht glaube, dass die kommunistischen Mächte ihr Ziel der Weltherrschaft unter den gegebenen Umständen durch Waffengewalt erreichen wollen. Unsere Vorstellung von ihren Absichten möge richtig oder falsch sein, sie soll jedoch absolut keinen Einfluss haben auf die Entschlossenheit des Westens, irgendwelchen direkten oder indirekten Aggressionsmöglichkeiten mit Waffen in der Hand so stark gegenüberzustehen, dass der eventuelle Angreifer im vornherein abgeschreckt wird. Es wäre verheerender Leichtsinn, angesichts der heutigen Weltlage auch nur einen Augenblick daran zu zweifeln, dass das blutige Würfelspiel sich nicht wiederholen könnte. Dass die eisernen Würfel fallen können, ist nicht zu bestreiten. Man braucht nicht so weit zu gehen wie Leibnitz, der sagte, eine Fliege auf der Nase des Tyrannen vermöge den Gang der Welt zu ändern, um doch zu erkennen, dass es von einem Ende der Welt zum anderen Dutzende von Gefahrenherden gibt, an denen ein Krieg ausbrechen könnte. Dieses Wissen um die dauernde Gefährdung gibt den Staatsmännern aller Länder, sowohl der freien Welt wie auch der kommunistischen, das Recht und macht es ihnen sogar zur Pflicht, ihre Völker gerüstet zu halten, solange sie sich nicht auf die bis heute vergebens angestrebte totale, gleichzeitige, kontrollierte Abrüstung geeinigt haben.

Wie weit die Menschheit noch von dieser idealen Sicherung des Friedens entfernt ist, hat das Scheitern des Versuchs der Gipfelkonferenz blitzartig gezeigt. Statt der Entspannung lebt die Welt seither in einem Hochspannungsfeld voll tödlicher Gefahren. Vielen in ihrer Friedensliebe naiven Menschen wurden dabei die Augen geöffnet. Das ist gut so. Regenbogen sind keine Brücken. Und das weise Wort, „Blick auf die Sterne, aber gib acht auf die Straße“, hat noch immer seine Gültigkeit. In der heutigen Welt sind Wunschenken und Illusionen direkt lebensgefährlich. Es wäre wahrhaftig unverständlich, wenn

den westlichen Staatsmännern noch die geringste Illusion bliebe über die wirklichen Absichten, welche die kommunistischen Führer mit der Herstellung der Entspannung und der sogenannten friedlichen Koexistenz erreichen wollen.

Diese sind für die Sowjets kein Selbstzweck. Sie sind nur Mittel zum Zweck. Die Sowjetführer machen keinen Hehl daraus, dass die friedliche Koexistenz mit der Zeit zur Kapitulation der westlichen Demokratien führen werde und müsse. Trotz der damit verbundenen Gefahren sind die NATO-Länder bereit, nach einer Atempause die in Paris vereitelten Verhandlungen wieder aufzunehmen, auch wenn sie nur zu einer prekären friedlichen Koexistenz führen sollten. Denn besser ein hundertjähriger prekärer Frieden oder selbst ein Kalter Krieg, denn ein Lustrum heißen Krieges. In den nächsten Tagen sollen die so lange hingeschleppten Abrüstungsverhandlungen wieder aufgenommen werden. Sie werden der Prüfstein sein, ob die Sowjets ein Minimum an Willen und an unentbehrlichem Vertrauen zur Zusammenarbeit mitbringen.

Das Pariser Fiasko hat den prekären Stand der Beziehungen zwischen Ost und West grell beleuchtet und die Schnelligkeit enthüllt, mit der die politische Atmosphäre sich ändern und die Lage sich verschlimmern kann. Die NATO-Länder sind gewarnt. Die Devise des Atlantischen Verteidigungspaktes, „vigilantia pretium libertatis“, der Preis unserer Freiheit ist dauernde Wachsamkeit und höchste Anstrengung, muss heute mehr denn je das Losungswort der freien Völker bleiben.

Dem Willen zur Macht müssen wir die reinere Leidenschaft des Willens zur Freiheit und zur Demokratie entgegensetzen und den Glauben an all die Werte, die bedroht sind und die uns das Leben lebenswert machen: persönliche Freiheit, Recht, Menschenwürde und Menschlichkeit. In der weltweiten Auseinandersetzung der Geister stehen uns die Fanatiker der kommunistischen Heilslehre gegenüber, während auf unserer Seite viel zu viele Menschen nur um einen so blutarmen Glauben an das abendländische und christliche Kulturgut praktizieren, dass manche den Widerstand gegen das Eindringen der kommunistischen Ideen als aussichtslos ansehen möchten. Würde sich dieses Gift des Fatalismus verbreiten, so

hätte das die unausweichliche Niederlage auf der ideologischen Front zu bedeuten.

Nur der unerschütterliche Glaube aber an die Superiorität der fundamentalen Werte unserer Auffassung vom Menschen, welcher das antike und christliche Erbe zugrundeliegt, kann unseren Völkern den Willen geben, diese Werte zu verteidigen, sowie den Mut, die Lasten äußerster Wappnung auf sich zu nehmen, zu welcher dieser hohe Einsatz zwingt. Aller Voraussicht nach wird diese Wehrbereitschaft während Jahren notwendig sein. Es genügt nicht mehr, bei Alarm an die Schießscharten zu laufen und die Zugbrücke hochzuziehen, um sich dann wieder in Sicherheit zu wiegen.

Das Wettrüsten zur Herstellung des Weltgleichgewichts ist das Drama unserer Zeit, und wir dürfen nicht nachlassen in unserem Streben, diesem Wettrüsten ein Ende zu machen. Tragischerweise liegen die Verhältnisse in der Welt so, dass trotz seiner Prekarität das Weltgleichgewicht das einzige Mittel heute ist, um die schlimmsten Katastrophen zu verhindern. Wir müssen uns also damit abfinden.

Wir verdanken Stalin und dem kommunistischen Staatsstreich in der Tschechoslowakei den Atlantischen Verteidigungspakt, der uns seit seinem Bestehen den Frieden bewahrt hat. Herrn Chruschtschows Auftritt in Paris verdanken wir, dass die Mitglieder dieses Paktes sich zur Entschlossenheit aufgerafft haben, fester wie je zusammenzustehen und dass die freie Welt sich ihrer tieferen Verbundenheit und ihres Schicksalszusammenhangs in der atlantischen Gemeinschaft wieder ganz bewusst wurde.

Und so ist die Hoffnung erlaubt, dass vielleicht auch einmal, unter dem Druck der Ereignisse, die Zeit reif wird, auch der inneren Organisation Europas ein auf die Dauer unerlässliches politisches Fundament zu geben.

Königliche Hoheit,
Herr Oberbürgermeister,
Meine Herren vom Direktorium des Karlspreises,
Exzellenzen,
Meine Damen und Herren,

indem ich Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit danke, bitte ich Sie, meine allzu langen Ausführungen zu entschuldigen. Aber der Weg, der mich von der Pariser Friedenskonferenz bis zum Pariser Gipfeltreffen führte, war länger als ich dachte. Meine Absicht war, Ihnen an Hand meiner Erfahrungen die Entwicklung der beiden grundlegenden Probleme unserer Zeit – die Sicherung des Friedens und die damit eng verbundene Einigung Europas – zu zeigen. Weder das eine noch das andere dieser Probleme hat bis heute eine Lösung gefunden.

So fest ich überzeugt bin, dass die wirtschaftliche und politische Einigung Europas nicht mehr aufzuhalten ist, so gering ist meine Hoffnung, das Ende der Unsicherheit, des Misstrauens und des Hasses in der Welt in absehbarer Zeit vorauszusehen. Mir bangt, dass wir noch lange Jahre verurteilt sind, unter der viel geschmähten Devise, „si vis pacem para bellum“, leben zu müssen – wer den Frieden will, muss zum Krieg rüsten. Und doch leuchten uns als Hoffungsstern von den Toren des Haager Friedenspalastes die herrlichen Worte entgegen, „si vis pacem cole justitiam“, wenn du Frieden willst, pflege die Gerechtigkeit. Die „pax aeterna“ aber – der ewige Friede – bleibt immer ein frommer Wunsch. Er ist Gottes ewiger Besitz. Wir Menschen aber, die von der Hoffnung leben, haben die Pflicht, unablässig am Frieden zu arbeiten.

Discours élogieux de Robert Schuman, président du Parlement européen

Mein lieber Freund,

wir sind Zeugen einer großen Ehrung, die Ihnen heute zuteil geworden ist. Ich persönlich habe das Bedürfnis, einem großen Staatsmann meinen Dank auszusprechen und gleichzeitig einen guten Freund meiner aufrichtigen Sympathie zu versichern.

Ihr außerordentliches Wirken während so vieler Jahre ist bewundernswert und ein ergreifendes Beispiel.

Sie waren an der Seite der großherzoglichen Familie und Ihrer Regierung, als sich diese im Mai 1940 nach reiflicher Überlegung entschlossen, der ungleichen Kraftprobe durch einen freiwilligen Rückzug ins Exil zu entgehen und dadurch ihre spätere Handlungsfreiheit zu bewahren. Die Ehre war gerettet und die Bevölkerung richtete sich auf den Widerstand ein.

Mehr als drei Jahre lang bedeutete Ihr Leben im Exil die feierlichste Form des Protestes gegen begangenes Unrecht. Auf diese Weise erklärte sich die Regierung solidarisch mit ihrer Herrscherin. Sie nahm alle Gefahren, die das Leben im Exil mit sich brachte, auf sich. Dies bedeutete für die Minister ein endgültiges Beharren in der getroffenen Entscheidung. Diese war praktisch unwiderruflich. Die ganze Nation billigte diesen Entschluss, ohne ihn jemals in irgendeiner Weise anzuzweifeln.

Die freiwillig gewählte Lage brachte drei Jahre der Ungewissheit und der Opfer mit sich. Sie, Herr Bech, wählten die im Wagnis begründete Gewissheit.

Endlich schlug die Stunde Ihrer Rückkehr, das Exil war beendet, Sie standen dann vor einer schwierigen Aufgabe, die Sie ehrenvoll und weitsichtig meisterten.

Luxemburg verlangte nicht nur die Anerkennung seiner alten Rechte, sondern wollte auch seinen Platz unter den europäischen Ländern einnehmen, als diese darangingen, ein neues Europa aufzubauen. Von der ersten Stunde an haben Sie diese neue Aufgabe verstanden; die Geschichte der letzten zehn Jahre hat dies bewiesen.

Worin bestanden nun Ihre Anstrengungen, um ein einiges und freies Europa aufzubauen? Sie traten von der ersten Stunde an für die Gemeinschaft von Kohle und Stahl ein. Gleichzeitig sicherten Sie Ihrem Land den Sitz der Hohen Behörde; dann traten Sie für den Gemeinsamen Markt ein, für Euratom und den Plan der gemeinsamen Verteidigung. Dies alles erhielt seine besondere Bedeutung durch die Versöhnung mit dem früheren Feind. An die Stelle des Misstrauens und der zeitweiligen Gegnerschaft trat eine ständige und vertrauensvolle Zusammenarbeit.

Die europäische Politik wurde auf diese Weise erneuert. Sie wurde auf eine neue Grundlage gestellt,

von der aus sie sich über die sechs Partnerstaaten hinaus entwickeln und auf andere europäische und außereuropäische Länder ausbreiten kann.

Dies sind die Zukunftsaussichten, die sich uns eröffnen.

So wurde aus der schrecklichen Prüfung des Weltkrieges eine neue Hoffnung geboren, die Gewissheit einer endlich erneuerten Zukunft, in der an Stelle des Misstrauens und des Hasses sich die endgültige Festigung des Friedens und die vertrauensvolle Zusammenarbeit auf allen Gebieten auswirken wird.

Meine Vorredner haben Ihre glänzende Karriere und Ihre unbestreitbaren Verdienste um Ihr Vaterland, um Europa und den Frieden herausgestellt. Der Karlspreis kommt Ihnen als einem loyalen Diener zu.

Diese großartige Feier ist eine öffentliche Ehrung, die eine außergewöhnliche Karriere als Staatsmann und Diplomaten krönt.



LE GOUVERNEMENT
DU GRAND-DUCHÉ DE LUXEMBOURG
Service information et presse

33, bd Roosevelt L-2450 Luxembourg Tél. (+352) 478-2181 Fax (+352) 47 02 85
E-mail: info@sip.etat.lu www.gouvernement.lu